

中国报导

CHINA-
REPORT

NUMBER 91/1986

Ö.G.C.F.

Gesellschaft zur Förderung freundschaftlicher und kultureller Beziehungen zur VR China

1080 WIEN, WICKENBURGGASSE 4, 1.Stock, Telefon: 43 97 93

EHRENPRÄSIDENT

Dr. Alfred MALETA
Präsident des Nationalrates a.D.
Präsident der Politischen Akademie

VORSTAND

VORSITZENDER

Otto RÖSCH
Bundesminister a.D.

STELLV. VORSITZENDE

Dr. Heinz FISCHER
Bundesminister für Wissenschaft und
Forschung, Stv.Vorsitzender der SPÖ

DDr. Fritz KÖNIG
Stv.Obmann des Parlamentsklubs der ÖVP
Sprecher für Energie- und Verkehrsfragen

Dr. Franz MADL
Vorsitzender des Instituts für Übersee
der Österr. Jungarbeiterbewegung

GENERALSEKRETÄR

Univ. Prof. Dr. Gerd KAMINSKI,
State University of New York,
Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts
für China- und Südostasienforschung

VORSTANDSMITGLIEDER

Karl BLECHA
Bundesminister für Inneres
Stv. Vorsitzender der SPÖ

Helmuth BRAUN
Amtsführender Stadtrat, Mitglied der
Wiener Landesregierung

Dr. Wendelin ETTMAYER
Abgeordneter zum Nationalrat
Stv. Generalsekretär des ÖAAB

Johann HATZL
Amtsführender Stadtrat, Mitglied der
Wiener Landesregierung

Dr. Mag. Josef HÖCHTL
Abgeordneter zum Nationalrat
Sportsprecher der ÖVP

Ing. Wilhelm HRDLITSCHKA
Präsident der Österr. Industrie-Verwal-
tungs-AG., Arbeiterkammerpräsident a.D.

Othmar KARAS
Abgeordneter zum Nationalrat,
Bundesobmann der Jungen ÖVP

Prof. Dr. Eduard MAYER
Vorstandsvorsitzender der ÖGA
Vizepräsident der Polit. Akademie

Professor Vivien PICK
Lektorin für die chinesische Sprache
an der Universität Wien und der
Diplomatischen Akademie

Peter SCHIEDER
Abgeordneter zum Nationalrat,
Zentralsekretär der SPÖ

Dr. Wolfgang SCHÜSSEL
Abgeordneter zum Nationalrat,
Geschäftsführender Generalsekretär des
Österreichischen Wirtschaftsbundes

KURATORIUM

PRÄSIDENT

Leopold GRATZ
Bundesminister für Ausw. Angelegenheiten

VIZEPRÄSIDENTEN

Dr. Christian BRODA
Bundesminister für Justiz a.D.

Dr. Bruno BUCHWIESER
Präsident der Österr. Jungarbeiterbewegung

Dr. Alois MOCK
Bundesobmann der ÖVP und
Obmann des Parlamentsklubs der ÖVP

KURATORIUMSMITGLIEDER

Ing. Erich AMERER
Kammerrat, Leiter der Zweigstelle Graz
der ÖGCF

Dr. Dieter BACHMANN
Landtagsabgeordneter, Tirol

Prof. Dr. Josef BANDION
Magistratsdirektor von Wien

Dr. Franz BAUER
Volksanwalt

Dr. Wolfgang BLENK
Abgeordneter zum Nationalrat

Dr. Erhard BUSEK
Vizebürgermeister von Wien,
Stv. Bundesobmann der ÖVP

Valentin DEUTSCHMANN
Abgeordneter zum Nationalrat, Präsident
der Kärntner Landwirtschaftskammer

Univ. Prof. Dr. Walter DOSTAL

Mag. Walter EBNER
Vorsitzender der Zweigstelle Kärnten
der ÖGCF

Univ. Prof. Dr. Felix ERMACORA
Abgeordneter zum Nationalrat
Sprecher der ÖVP für Wehrfragen

Dr. Beatrix Eypeltauer
Staatssekretär im Bautenministerium

Gertraud FALK
Referentin der ÖGCF für N.Ö.

Walter FLÖTTL
Generaldirektor der Bank für Arbeit
und Wirtschaft

Barbara FRISCHMUTH

Dipl. Ing. Günter HAIDEN
Bundesminister für Land- und
Forstwirtschaft

Walter HEINZINGER
Abgeordneter zum Nationalrat
Generalsekretär des ÖAAB

Franz HENKEL
Gemeinderat, Salzburg

Dr. Ingeborg HILLINGER

Leopold HOFINGER
Landesrat, Mitglied der
Oberösterreichischen Landesregierung

Fritz HOCHMAIR
Abg. z. NR, Landessekretär der Gewerk-
schaft der Metall- und Bergarbeiter,
Vors. d. Zweigstelle O.Ö. der ÖGCF

Dr. Franz KARASEK
a. o. Gesandter und bev. Minister
Generalsekretär des Europarates a. D.

Dir. Dipl. Ing. Dr. Hans KETTL
Gemeinderat, Salzburg

Josef KLEMEN

Univ. Prof. Dr. Stephan KOREN
Präsident der Österr. Nationalbank

Dr. Josef KOSCHAT
3. Präsident des Kärntner Landtages

w. Hofrat Siegfried LUDWIG
Landeshauptmann von Niederösterreich

Dr. Rudolf MACHACEK
Mitglied des Verfassungsgerichtshofes

Univ. Prof. Dr. Egon MATZNER

Prof. Dr. Manfred NAYER
Swarovski - Familienunternehmungen

Ernst NEUHAUSER
Landesrat, Mitglied der Oberösterreichi-
schen Landesregierung

Prof. Dr. Stephan RADINGER

Dipl. Ing. Josef RESCHEN
Bürgermeister von Salzburg
Geschäftsführer der Zweigstelle der ÖGCF

Oberschulrat Edeltraud ROTTER

Dr. Herbert SALCHER
Bundesminister für Finanzen a. D.

Dr. Herbert SCHOELLER
Generaldirektor der Schoeller & Co Bank AG

Prof. Harry SICHROVSKY
ORF

Dr. Fred SINOWATZ
Bundeskanzler

Dr. Norbert STEGER
Vizekanzler, Bundesminister für Handel,
Gewerbe und Industrie, Bundesobmann d. FPÖ

Dr. Kurt STEYRER
Bundesminister für Gesundheit und
Umweltschutz

Dkfm. Alfred STIRNEMANN
Direktor des Österreichischen Instituts
für politische Bildung

Dipl. Volkswirt Herbert TIEBER
Abgeordneter zum Nationalrat

o. HS-Prof. Dr. Karl WAGNER
Gemeinderat, Vorsitzender der Zweig-
stelle Salzburg der ÖGCF

Dr. Walter WAIZER
Direktor, Tyrolit-Schleifmittelwerke

Primarius Dr. Günther WIESINGER

Hans WINETZHAMMER
Landesrat, Mitglied der
Oberösterreichischen Landesregierung

Dr. Norbert WITTMANN
Kulturstadtrat, Wiener Neustadt

RECHNUNGSPRÜFER

Alois HIESS
Bruno AIGNER

LUDWIG BOLTZMANN INSTITUT FÜR CHINA- UND SÜDOSTASIENFORSCHUNG

BETRIEBEN VON DER LUDWIG BOLTZMANN GESELLSCHAFT
IM ZUSAMMENWIRKEN MIT DER ÖGCF

- LEITUNG:** Univ.Prof.Dr. Gerd Kaminski, New York State University
Else Unterrieder Dipl.rer.pol.
- REFERENTEN:** Univ.Prof.Dr. Rudolph Bauer (Chinesische Sozialpolitik)
Univ.Prof. Du Wentang (Chinesische Geschichtswissenschaft)
Univ.Prof. Gao Zhongfu (Chinesisch-ausländische Beziehungen
in der Literatur)
Dr. Michael Gissenwehrer (Fernöstliches Theater)
Univ.Prof.Dr. Gerd Kaminski (Rechts-, insbesondere Völker-
rechtskonzeptionen und Außenpolitik in Ost- und Südost-
asien)
Dr. Gustav Meng (Chinesisches Gesundheitswesen)
Dr. Helmut Opletal (Innen- und Medienpolitik der ost- und
südostasiatischen Staaten; Überseechinesen)
Prof. Vivien Pick (Hsü Dschi-siu) (Chinesische Kulturge-
schichte)
Mag. Emanuel Ringhoffer (Geschichte Chinas und der südost-
asiatischen Staaten)
Univ.Doiz.Dr. Wolfgang Ruppert (Naturwissenschaft und Tech-
nik Chinas)
Prof. Harry Sichrovsky (Außenpolitik Chinas und Südostasiens)
Univ.Prof.Dr. Constantine Tung (Chinesische Literatur)
Else Unterrieder Dipl.rer.pol. (Chinesische Geschichte,
Literatur und Volkskunst)
Udo Weiss (Wirtschaft Ost- und Südostasiens)
Univ.Prof. Ye Tingfang (Chinesisch-ausländische Beziehungen
in der Literatur)

中国报导

CHINA- REPORT

INHALTSVERZEICHNIS

- | | | |
|-------|----|--|
| Seite | 5 | Jerome Chen, Toronto
CHIANG KAI-SHEK IN XI'AN - DIE BEWÄLTIGUNG EINER
KRISE |
| Seite | 17 | Helmut Opletal, Wien
CHINA UND OSTEUROPA |
| Seite | 22 | Werner Huber, Wien
ÖSTERREICHISCHE SONDERAUSSTELLUNG SHANGHAI 1986 |
| Seite | 25 | Else Unterrieder, Wien
WAS IST CHINA ? |
| Seite | 35 | Peter J. Opitz, München
"NACH OBEN ANGLEICHEN", "DIE TÜCHTIGEN EHREN"
DIE POLITISCHE PHILOSOPHIE DES MO TI |
| Seite | 44 | Konstantin Kaiser, Wien
LU XUN-WORKSHOP IN BONN |
| Seite | 45 | Wen Chihua, Peking
NEUE TENDENZEN IN DER GRAPHISCHEN KUNST CHINAS |
| Seite | 46 | CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN |

LUDWIG JOSEFZMANN INSTITUT
FOR CHINA-RESEARCH

中國時報

Jerome Chen, Toronto

CHIANG KAI-SHEK IN XI'AN — DIE BEWÄLTIGUNG EINER KRISE

ZUM 50. JAHRESTAG DES XI'AN-ZWISCHEN-
FALLS

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Dieser kurze Essay behandelt weder die Umstände der Xi'an-Krise noch ihre Chronologie, weder ihre kurzfristige Auswirkung auf die Börse von Shanghai noch ihre langfristigen Folgen.¹ Er befaßt sich vielmehr mit der Krise als solcher und untersucht, wie sie gehandhabt wurde, sowohl auf seiten der Planer der bewaffneten Remonstration² als auch auf seiten ihrer Gegner. Die Krise dauerte nur zwölf Tage, vom Abfeuern des ersten Schusses bei Tagesanbruch des 12. Dezember 1936 bis zu Chiang Kai-sheks Unterredung mit Zhou Enlai in der Nacht des 24. Dezember. Der Essay greift zwar zurück auf die zwölf Tage vom 24. Juli 1914 bis zum 4. August (Thomson, 1964), doch ist er nicht als vergleichende Studie angelegt. Unter Krise verstehen wir die höchste Konzentration des Wesentlichsten der Politik - die Zuspitzung des Konflikts, die die Krise herbeiführt; den Zeitdruck, der eine rasche Lösung gebietet; die Geistesgegenwart, Geschicklichkeit, und vor allem die Schärfe der Urteilsfähigkeit, verbunden mit der Treffsicherheit der Voraussicht der handelnden Personen, die verhüten, daß aus der Krise eine Katastrophe wird. Eine Krise ist keine Katastrophe; sie ist nur, ironischerweise, das Omen einer Katastrophe.

Sobald die Nanjing-Regierung eine sich ihres Rechtes wohl bewußte Haltung der Legitimität gegenüber den Auslösern des Xi'an-Zwischenfalles einnahm, als die ersten Nachrichten von der Krise sie erreichten, weigerte sie sich, mit den Anstiftern direkt zu verhandeln, mit Ausnahme der Inangsetzung einer Strafexpedition, wogegen sie ein-

flußreichen Persönlichkeiten gestattete, ihre Rolle inoffiziell zu spielen. Die Krise kann daher im wesentlichen nicht auf der organisatorischen Ebene der Regierung in Nanjing und des Hauptquartiers in Xi'an untersucht werden. Auf der Ebene gesellschaftlicher Strömungen sind wir uns der anwachsenden patriotischen Welle bewußt, deren Druck auf Chiang so groß war, daß er am 13. Juli 1936 die wohlbekannte Erklärung des 'höchsten Opfers' abgeben mußte (Eastman, 1986, 161). Um aber diesen kurzen Aufsatz schärfer in Fokus zu bringen, entschließen wir uns, sei es mit gutem Grund oder aus Starrsinn, auf der Ebene der Persönlichkeiten zu verbleiben und uns fast ausschließlich mit der kleinen Zahl der Hauptakteure zu befassen, ihrer Persönlichkeit und ihrer Geschicklichkeit als Krisenmanager. Wenden wir uns im Geiste kurz zurück zu der Krise im Juli 1914, so kann es uns nicht entgehen, welches Versagen dort eintrat im Gegensatz zum Erfolg von Xi'an. Wie kam es, daß die chinesischen Akteure so glänzend abschnitten, als das Schicksal einer Nation an einem Haar hing, wie auch eine traditionelle chinesische Metapher es ausdrückt, während die Hofkanzleien Mitteleuropas falsch kalkulierten und falsch entschieden?

DIE DROHUNG

Was stand in Xi'an auf dem Spiel? Angenommen, daß es Chiang ernst war mit dem, was er am 13. Juli gesagt hatte, war die Schlüsselfrage der Politik, entweder den Bürgerkrieg gegen die Kommunisten bis zum Ende zu kämpfen, oder ihn abubrechen, ehe man gegen Japan antrat. Daß gegen Japan Widerstand geleistet werden mußte, darüber war er mit den Planern von Xi'an eines Sinnes; uneins war man über die Fortsetzung oder den Abbruch des Bürgerkrieges. Die Krise gab dem Bürgerkrieg eine neue Wende und drohte, ihn auszuweiten und zu verlängern, da die Armeen im Nordosten und Nordwesten möglicherweise gemeinsame Sache mit der Roten Armee machen würden, in welchem Falle die Lage in Shanxi und Hebei im Osten und Gansu und Xinjiang im Westen bedrohlich ungewiß werden würde.

Eng verknüpft mit dieser Sachlage waren die Mechanismen und Vorgangsweisen der Entscheidungsfindung. Die Xi'an-Verschwörer verlangten, daß strukturelle Änderungen in der Regierung vorgenommen würden, welche Kritikern und Opponenten der Regierung Einlaß verschaffen würden, welche aber die Re-

gierung unter der unersetzlichen Führerschaft Chiangs belassen würden. Hierin lag ein Paradox, das die Verschwörer vor dem Tagesanbruch des 12. Dezember kaum beachtet hatten: Chiang festzunehmen und ihn am Leben zu lassen, um ihn zu zwingen, unter Druck sowohl einer Policy der Einstellung des Bürgerkrieges und der Aufnahme des Widerstandes gegen Japan als auch einer Reform der Regierung zuzustimmen, könnte allenfalls Chiangs politische Existenz zerstören. Ein Chiang, der aus dieser Krise hervorging, könnte allenfalls nicht mehr geeignet sein, den Mantel des Staatsoberhauptes zu tragen. Sogar wenn seine Macht intakt blieb - sein Charisma und seine Autorität wären befleckt. Wer wäre dann imstande, China zu einigen und zum Widerstand gegen Japan zu führen? (Chiang Mayling, 1965, 61). Flüchtige Erwägungen, Chiang im Dezember 1936 zu töten, können nicht als ernst und verantwortungsbewußt angesehen werden. Sie werden daher hier als ungangbar fallengelassen. Aber der Akt der Auslösung einer gegen ihn gerichteten Krise war Rebellion, Aufbruch, oder zumindest Aufbegehren, und dieser Akt erschütterte das eigentliche Fundament der politischen Kultur Chinas, wie er auch das eigentliche Fundament jeder anderen politischen Kultur erschüttert haben würde: Loyalität und Herrschaft.

Chiang selbst, Nanjing und jedermann, der davon berührt war, war besonders empfindlich in Hinsicht auf diesen letzteren Aspekt. Sowohl Chiangs persönliche Reaktion - Ärger und Wutausbrüche, Fasten und Schweigen, Verweigerung von Verhandlungen - als auch die Entscheidung Nankings, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, basieren darauf. (Chiang Kai-shek, 1963, 2559-60, 2560-61; Chen, 1962, 91; Kong, 1960, 71-4). Während der ersten wenigen Stunden nach seiner Festnahme hatten weder Nanjing noch Chiang selbst Gewißheit über seine persönliche Sicherheit. Dr. Kong, der amtierende Ministerpräsident, riet Zhang Xueliang davon ab, Chiang ein Leid anzutun; Madame Chiang, die befürchtete, ihr Gatte sei getötet worden, rief William Donald an (Selle, 1948, 319); Chiang selbst war sich im unklaren über seine Sicherheit, bis er Shao Lizi, den Gouverneur von Shaanxi, sah; (Chiang Kai-shek, 1963, 2559-60; Wu, 1978, 84). Wäre Chiang gestorben, so wäre die Sache, für die die Verschwörer eintraten, verloren gewesen. Darüber waren sie sich vollkommen im klaren. (Yao, 1965, I, 12-3). Würde man ihn töten, so wäre eine Strafexpedition die einzige Reaktion, die Nanjing offen blieb - die Rebellen müssen be-

straft werden. War Chiang aber noch am Leben, so konnte militärischer Druck die Rebellen zwingen, ihn freizugeben, sowohl physisch wie auch politisch unverletzt - vorausgesetzt, daß es schnell geschehen konnte. Aus beiden Gründen war die Expedition gerechtfertigt und unvermeidlich. (Kong, 73-4). Zeit war ein wesentlicher Faktor, ein Druckmittel an sich. An diesem Knotenpunkt der Krise wurde eine andere Stimme vernehmbar - sie riet zur klaren Besinnung, frei von der Belastung berechtigter Empörung, sie riet zur Überprüfung der Tatsachen (Chiangs Sicherheit, die Natur der Krise, die Motive ihrer Planer, Spielraum für Schlichtung und dergleichen), also eine Entschärfung des Zeitdruckes zugunsten ruhigerer Beratungen. (Chiang Mayling, 1956, I, 47-9; 1937, 67-8). Es war diese pragmatische Sicht, unterstützt durch den Einfluß und die Autorität von Madame Chiang und Dr. Kong, die den Prozeß der informellen Unterhandlungen in Gang setzte, die zwischen den Planern der Krise einerseits und William Donald, Sung Ziwen (Dr.T.V.Song) und schließlich Madame Chiang persönlich andererseits stattfanden.

DIE AKTEURE

Innerhalb von etwa 36 Stunden war so die Bühnenmitte des in Gang gekommenen Dramas zur Gänze nach Xi'an verlegt worden; Nanjing und seine Strafexpedition waren in den Hintergrund gerückt. Das soll nicht heißen, daß etwa die Empörung und Kampfbereitschaft von He Yingqin und Dai Jitao an Gewicht verloren hätten. Ohne sie hätten die Unterhändler Nanjings weniger Atouts in ihren Unterhandlungen an der Hand gehabt. (Chiang Kai-shek, 1963, 2563-4).

Im Zentrum des Hurrikans befand sich der festgenommene Chiang Kai-shek. Nach einer unglücklichen Knabenzeit unter einer dominierenden Mutter steigerte er sein Selbstvertrauen und gewann ein gewisses Maß an Selbstherrschaft in den frühen Zwanziger Jahren, um dann im Jahre 1927 der Mann zu werden, der Chinas Schicksal bestimmte. (Loh, 1966, 431-2; 1971, 61, 102; Selle, 1948, 102). In Xi'an vermochte er zu jenen, die ihn festhielten, zu sagen: "Ich irre mich nicht. Ich bin China und China kann ohne mich nicht sein." (Chiang Kai-shek, 1963, 2559; Wu, 1976, 71). Schamgefühl war sein Ansporn. In der Ausbildung seiner Offiziere und Mannschaften beharrte er darauf, daß das Schamgefühl das Fundament des Kampfgeistes sei; in der Erziehung seines Volkes

trachtete seine Bewegung 'Neues Leben', den Menschen Schamgefühl beizubringen (Loh, 1966, 444-5). Seine Standhaftigkeit im Angesicht von Beleidigung und Gefahr mochte in chinesischen wie auch japanischen bushido-Traditionen ihre Wurzel haben; er schien daher den Tod nicht zu fürchten (Chiang Kai-shek, 1963, 2561, 2563; Loh, 1971, 12-3, 71-2).

Introvertiert und verkrampft, war Chiang ein glanzloser öffentlicher Sprecher³, ungeschickt im Überzeugen anderer. Anstelle eines flüssigen Meinungs austausches, in dessen Verlauf er auch seine eigene Meinung modifiziert haben würde, predigte und schulmeisterte er und überwältigte jeden, dessen Meinung von seiner eigenen abwich (Loh, 1966, 448; Eastman, 1974, 278-9). Wenn Zorn und Wutausbrüche imstande waren, Dinge, die ihm nicht paßten, zu seiner Zufriedenheit zu arrangieren, dann war er immer bereit, von solchen Taktiken in gleicher Weise Gebrauch zu machen, wie ein Vater (oder eine Mutter) das tun würde (Chiang und Chiang, 1937, 28). Wenn er nicht in der Lage war, sich ihrer zu bedienen, dankte er ab oder wurde im negativen Sinne aggressiv (Wu, 83). Vor 1936 war auf jede seiner Abdankungen seine Rückberufung gefolgt. Für ihn hieß das, daß China ohne ihn nicht sein konnte.

Um Chiang in Karen Horney's Typologie einzuordnen (Horney, 1937, ch.IV): Er war nach außen hin geschmeidig und höflich, eines wohlwollenden Verhaltens fähig, innerlich aber mit aller Härte und Skrupellosigkeit sein eigenes Interesse verfolgend, andere zu beherrschen, sich hervorzutun, zu reüssieren. Er war zäh und hart, ohne Sentimentalität, ohne Bedürfnis nach Liebe und Zuneigung, die zu weich gewesen wären, als daß er sie hätte ertragen können, und daher demütigend. Es gibt keine Kunde darüber, daß er je eine Frau geliebt hätte, und sein Eheleben mit Madame Chiang, einer in Amerika erzogenen Frau, bleibt ein Enigma für alle, die sich damit beschäftigt haben. Sogar das neueste, im populären und episodenhaften Stil gehaltene Werk von Sterling Seagrave, *The Soong Dynasty*, ist nicht imstande gewesen, irgend etwas über das Privatleben des Ehepaares Chiang aus den Jahren von 1927 bis 1936 ans Tageslicht zu fördern. Chiang wollte sexuelle Beziehungen und Nachkommenschaft; später wollte er eine schöne, repräsentative Frau mit Grazie, Geld und gesellschaftlichem Status, die seine politische Karriere fördern würde. Er gestand niemals Furcht ein und schätzte Gefahr und einen guten Kampf, aber er war ein

schlechter Verlierer, der sich niemals zur Selbstkritik bequeme und immer bereit war, anderen die Schuld an seinen Mißerfolgen zuzuschieben. Er war dünnelhaft, hielt jeden seiner Pläne für realistisch und fehlerlos, während er die Pläne anderer als utopisch und an der Sache vorbeigehend verwarf. Er sah sich selbst als den Stärksten, Klügsten und Meistbewunderten.

Er hatte eine typische neurotisch-aggressive Persönlichkeit in der zeitlosen Tradition des 'einsamen Herrschers' (guaren). Wenn dieses idealistische Selbstbildnis das Ergebnis seiner verspäteten Identitätskrise war, wie Pichon Loh es untersucht hat (Loh, 1971, 64-102), so war es ein falsches Selbstbildnis. Das tugendhafte, aggressive, einzigartige, allmächtige und allwissende Image, das er in den Jahren 1935-36 annahm, war das Resultat von Unterdrückung und Verweigerung. Wie Alexander Lowen sagt: "Narzistischen Menschen kommt es mehr darauf an, wie sie erscheinen, als was sie fühlen. Sie verleugnen sogar Gefühle, wenn sie dem Image widersprechen, das sie anstreben. Handelnd ohne Gefühl, neigen sie dazu, verführerisch und manipulativ zu sein, ihr Streben geht nach Macht und Herrschaft. (Lowen, 1983, auch 6, 51, 93 und 987). Alle Führer von Menschen haben eine Tendenz zum Narzißmus; Chiang war einer der Extremsten innerhalb dieser Gattung."

Nach seiner Festnahme in Lintong, in Pyjama und ohne sein falsches Gebiß, also nackt und der Schande preisgegeben, sagte er zu Donald in einer narzistischen Agonie in Englisch: "Finished. It is finished." (Selle, 327) - die nicht ungewöhnliche Reaktion eines extremen Narzisten, der sich seiner gesamten Macht beraubt und gedemütigt sah. Man glaubt ein Echo bei Stalin zu hören, einem anderen aggressiven Narzisten, zur Zeit der deutschen Invasion in der Sowjetunion. Als er nicht mehr länger gegen das Volk angehen konnte, zog er sich in Fasten und Schweigen zurück, las die Bibel und Mozi, schrieb seinen letzten Willen und sein Testament an seine Frau. Chiang war jeder Anschein von weicher Nachgiebigkeit ein Greuel, den er vermeiden mußte. Diese Reaktion stand im Einklang mit seiner Persönlichkeit und war auch politisch gesehen klug. Wenn es ihm mit seinem öffentlichen Image, sei es echt oder falsch, und mit seinem politischen Leben ernst war, dann mußte er jeder Annäherung widerstehen, mit jenen, die ihn festhielten, unter Druck zu verhandeln. Es kam für ihn nicht in Frage, weder psychologisch noch politisch, mit

Zhang und Yang in Unterhandlungen welcher Art immer, über ihre acht, oder vier, oder sogar nur zwei Forderungen einzutreten. Der tote Punkt konnte weder von Shao Lizi noch von Jiang Boli überwunden werden (Chiang Kai-shek, 1963, 2560-4).

Zu jenem Zeitpunkt, 12.-13. Dezember 1936, brauchte Nanjing einen Mann, der imstande war, mit einem gewissen Ausmaß an persönlicher Sicherheit nach Xi'an zu reisen, und dem man zutrauen konnte, die Wahrheit über Chiangs Wohlbefinden und seine Einstellung sowie über die Beweggründe und Absichten jener, die Chiang festhielten, herauszufinden. Die Rebellen ihrerseits waren lebhaft daran interessiert, jemanden zu finden, der in hinreichendem Maße vertrauenswürdig und geschickt war, um eine Verständigungslinie zwischen Nanjing und ihnen selbst für Unterhandlungen zu initiieren, da sie keine Absicht hatten, Chiang das Leben zu nehmen. Ein solcher Mann mußte sowohl den Festgehaltenen wie auch die ihn Festhaltenden kennen, mußte sowohl in Xi'an wie auch in Nanjing Gehör finden, mußte geschickt sein, und vor allem mußte er neutral sein, er durfte keines der Zentren der Entscheidungsfindung repräsentieren. Ohne einen ehrlichen Zwischenhändler, der als inoffizieller Mittelsmann auftritt, neigt jede Krise dazu, in eine Katastrophe auszuarten. In dieser Krise war der geeignete Mann William Donald. Unter den gegebenen bedenklichen Umständen war er wahrscheinlich die klügste Wahl, die Madame Chiang treffen konnte. Was die Verhandlungspartner betraf, die ebenfalls vorzugsweise inoffiziell sein sollten, so mochte es I.V. Soong und/oder Madame Chiang persönlich sein.

Über seine Beglaubigungsschreiben und Qualifikationen hinaus war Donald, ein Australier, auch noch durch seine Extraterritorialität geschützt. Sein einziger Nachteil war, daß seine Geläufigkeit in gesprochenem Chinesisch entweder überhaupt nicht vorhanden oder rudimentär war. Seine Mission neigte daher dazu, Yang Hucheng von jedem Dialog fernzuhalten.

Madame Chiang verständigte Zhang telegraphisch vor 8 Uhr früh am 13. Dezember von Donalds Kommen (Chiang Mayling, 1956, I, 47; Chiang und Chiang, 1937, 69). Donald hatte zwei Briefe von Madame Chiang bei sich, einen an Zhang, "der meinen Glauben ausdrückte, daß er (Zhang) nicht die Absicht hatte, das Land oder den Generalissimo mit seiner unvernünftigen und gewaltsamen Handlung zu schädigen, daß er aber zur

Einsicht kommen sollte, bevor es zu spät sei" (Chiang Mayling, 1956, I, 47; Chiang und Chiang, 1937, 69), einen anderen Brief an ihren Gatten. Keiner der Originaltexte wurde gefunden, aber Mi Zhanchen, wahrscheinlich basierend auf einem Bericht über den letzteren Brief in den Archiven von Yang Hucheng, rekonstruierte eine Zusammenfassung des an Chiang gerichteten Briefes (Mi, 1979, 116-7):

"Du hast ein heftiges Naturell. Du würdest niemals deine tiefsten Gedanken frei und offen vor jenen ausbreiten, die unter deinem Kommando stehen; noch würdest Du ihnen mit Aufgeschlossenheit zuhören. Ich bin in schwerer Sorge um Dich unter diesen Umständen. Deshalb habe ich Dich jedesmal begleitet, wenn Du verreist bist. Diesmal, weil ich an dem Aviation Association Meeting in Shanghai teilzunehmen hatte, bist Du allein nach Xi'an gereist. Wer hätte gedacht, daß gerade diesmal etwas passieren würde?"

Die Offiziere und Soldaten der Nordostarmee haben ihre Heime und Provinzen verloren. Es ist verständlich, daß sie gegen die Japaner kämpfen wollen. Du hättest ihnen sagen sollen, wie Dir ums Herz ist, um ihre antijapanischen Gefühle zu lindern. Da Du das nicht getan hast, hast Du sie in der Tat herausgefordert, das zu tun, was sie taten. Ich habe Mr. Donald gebeten, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um Dich zu sehen. Ich hoffe, Du wirst auf Deine Gesundheit achten, für unser Land und unser Volk. Wenn es möglich und nötig ist, werde ich selbst nach Xi'an kommen.

P.S. Es gibt eine Verschwörung innerhalb der Verschwörung in Nanjing."⁴

Donald berichtete Madame Chiang am 14. Dezember, daß in Xi'an Ruhe herrschte, daß Chiang am Leben sei, daß Zhang und Yang in diesem Coup gemeinsam vorgingen, und daß sie beide in Xi'an willkommen heißen würden. (Selle, 1948, 321, 328; Chiang Mayling, 1956, 52). Um die Situation der Außenwelt gegenüber klarzustellen, sandte Donald Telegramme an Hallet Abend von der New York Times, an Reuters und andere Agenturen (Selle, 1948, 328). Diese Nachricht wurde bestätigt und ergänzt durch einen persönlichen telephonischen Anruf an Madame Chiang aus Luoyang am darauffolgenden Tag. Da er hier freier sprechen konnte, sagte er ihr 1. daß Chiang in seiner ersten Unterredung mit Zhang kein Nachlassen seiner Wut gezeigt habe, was darauf hindeute, daß es zwischen ihnen keine Beilegung auf dem Verhandlungswege geben könne; 2. daß seiner

Meinung nach der Marsch auf Xi'an und die Bombardierung der Stadt hintangehalten werden sollten; 3. daß, wenn die Strafexpedition ihren weiteren Verlauf nehme, es denkbar wäre, daß Zhang mit Chiang an einen anderen Ort fliehen könnte - eine Möglichkeit, die die Aussicht auf eine friedliche Regelung noch weiter vermindern würde; und 4. daß trotz Chiangs Einwand Zhang noch immer hoffe, sie und Dr. Kong würden nach Xi'an kommen (Selle, 1948, 329-30; Chiang Mayling, 1958, 53-4, 58; Wu, 138).

Um die Befürchtungen der Nation, und darüber hinaus der ganzen Welt, zu beschwichtigen, gab Donald zwei weitere öffentliche Erklärungen der Presse gegenüber ab und sandte James Elder nach Nanjing. Weniger erfahren in chinesischer Politik und vielleicht leichter entflammbar, waren Elders Nachrichten weit sensationeller als die Donalds. Er versicherte aber Madame Chiang mit Nachdruck, daß der Generalissimo eher bereit sei, zu sterben, als unter Druck Zugeständnisse zu machen, und daß Zhang über die Mittel und Möglichkeiten verfüge (eine Boeing und ihren Piloten, Royal Leonard), Chiang weiter in Richtung Nordwesten zu bringen (Chiang Mayling, 1956, 54-6; Chiang und Chiang, 1937, 83).

Der Zeitdruck war damit zum guten Teil behoben; der Schimmer einer Hoffnung auf Schlichtung zeigte sich am Horizont; Verhandlungen mit Xi'an waren nicht nur denkbar, sondern erfolversprechend. Da Donald seine Rolle als ehrlicher Mittelsmann nicht kompromittieren wollte, kehrte er nach Xi'an zurück, anstatt nach Nanjing zu reisen und mit Regierungsmitgliedern und Diplomaten zusammenzukommen. Madame Chiang sah in ihrer eigenen Person und in ihrem Bruder, T.V. Soong, die aussichtsreichsten Kandidaten als Nanjings Unterhändler, die ausreichend Autorität und Einfluß besaßen, ohne aber durch ein offizielles Amt beengt zu sein. Offenbar konnte der Unterhändler nicht ein Ausländer wie Donald sein.

Von allem, was wir über Soong wissen, ist nur wenig geeignet, uns zu helfen, seinen Erfolg in Xi'an zu begreifen. In Amerika erzogen und amerikanisiert⁵, war er weit weniger konservativ im chinesischen Sinne und weit unabhängiger gesinnt als Dr. Kong. Mehr als einmal hatte er zum Ausdruck gebracht, daß er die Meinungen des Generalissimo nicht teile. In seiner Einstellung und seinem Verhalten kam er wohl eher an Madame Chiang heran. Zur Zeit der Krise hatte er, wie auch sie, kein wichtiges Regierungsamt inne,

blieb aber höchst einflußreich. Was am meisten zählte, war seine enge Verwandtschaft mit dem Generalissimo. Dank der Autorität, die Soong nach Xi'an mitbrachte, überzeugte er die Planer des Coup, daß es Nanjing mit den Verhandlungen ernst war - eine Autorität, die Donald nicht besessen hatte; andererseits, was ihm an Vereinbarungen gelang, war nicht notwendigerweise bindend für Nanjing.

Soong traf per Flugzeug am 20. Dezember in Xi'an ein, bereits mehr als eine Woche, nachdem die Krise ausgebrochen war, und für einen Aufenthalt von weniger als einem Tag. Chiangs Aufzeichnungen über seine vertrauliche Unterredung mit Soong ergeben schwerlich einen Sinn (Chiang, 1963, 2564-5) und es gibt keine einwandfreie Quelle für Soongs Gespräche mit Zhang und Yang. Wenn L.F. Yao's "Zhenshi" (1965, I, 59-60) als verlässlich zitiert werden kann, dann diente Soongs einleitender Besuch nur dem Zweck, sozusagen seine Zehe ins Wasser zu stecken, d.h., die Vorstellungen abzutasten, die Chiang einerseits und die ihn Festhaltenden andererseits sich davon machten, wie die Krise gelöst werden könnte, ohne eine der beiden Seiten über Gebühr zu desavouieren. Mit anderen Worten, er erforschte möglicherweise die Grenzen der Zugeständnisse und Risiken. Nach seiner Rückkehr nach Nanjing hatte er eine ernsthafte Unterredung in Kongs Residenz (Xin Shu Bao - Neues Sichuan, eine Tageszeitung, 22. Dezember 1936) in Vorbereitung der nächsten und, wie es sich herausstellen sollte, letzten Diskussionsrunde.

Als Studentin in Wellesley hatte Madame Chiang eine wißbegierige Natur, trat stets für die Wahrheit ein und hatte eine Abneigung gegen konventionelle Mißinformation (Hahn, 1941, 92-3). Später, als reife führende Persönlichkeit, war sie charmant, intelligent, faszinierend für Menschen des Westens, und besaß einen kühlen Kopf (Roosevelt, 1961, 190-2). Es war natürlich, daß sie am Beginn der Krise darauf bestand, daß man dem Wort der Rebellen nach außen hin Glauben schenkte, während man dabei war, sich über die Tatsachen Gewißheit zu verschaffen. Über eines war sie sich im klaren: Wenn ihr Gatte bereits tot war, dann würde es einen noch wütenderen Bürgerkrieg geben, in dessen Verlauf China in noch abgründigere Tiefen absinken würde; sollte ihr Gatte hingegen diese Prüfung überleben, dann könne China geeinigt werden (Chiang Mayling, 1956, 61). Demgemäß ging sie an die Sache behutsam heran, um Zeit zu gewin-

nen, um eine friedliche Lösung zu einem erschwinglichen Preis zu suchen, falls ihr Gatte noch am Leben war, ganz ungeachtet jedweder Beurteilung der Krise, die sie später rückblickend schreiben würde (Chiang und Chiang, 1937, 49, 63). Ihre augenblickliche Reaktion bestimmte den Verlauf ihres Handelns in den darauffolgenden elf Tagen. Sobald sie Gewißheit hatte, daß ihr Gatte noch am Leben war, kämpfte sie um die Erhaltung seiner physischen und politischen Existenz. Damit ihr das gelinge, mußte sie sicherstellen, daß er in Xi'an verblieb und nicht an einen entlegenen, unzugänglichen Ort gebracht wurde, wie etwa Yan'an, Pingliang oder Dihua. Das hieß, daß sie das Vorrücken der Strafexpedition nach Xi'an verzögern mußte, unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung ihrer Androhung als ihr überzeugendes, schlagendes *qui-pro-quo* am Verhandlungstisch. Indem sie die Lage in diesem Lichte einschätzte, initiierte oder förderte sie die Entsendung von Donald und Soong - beide waren gut gewählt; sie schrieb an ihren Gatten und an Zhang; sie brachte viel an traditioneller Ideologie zum Verschwinden und führte Rationalität und Pragmatismus ein.

Als sie am 22. Dezember in Xi'an landete, enthielten sich sowohl sie selbst wie auch ihr Bruder jeder anklagenden Tirade; anstatt dessen war sie freundlich, gelassen, voll der Grazie, wodurch Zhang und Yang, die sie auf dem Flugplatz abholten und die beide verlegen waren, leichter ums Herz wurde (Chiang Mayling, 1956, 60-1, 63-4; Chiang und Chiang, 1937, 92-96-8). Von da an - ungeachtet dessen, was Chiang selbst in seinem Diary (1963, 2565) schrieb - fanden mit seiner Zustimmung fruchtbare Gespräche zwischen Soong und Xi'an-Führern statt (Chiang, 1963, 2565; Selle, 332-3) über die Einstellung des Bürgerkrieges, die Einigung der Nation zum Widerstand gegen Japan, und die persönliche Sicherheit der Planer der Krise.

Es steht außer allem Zweifel, daß es einen persönlichen Einklang gab zwischen Madame Chiang und Zhang Xueliang, beruhend auf Charme, Intelligenz, Freundlichkeit, alles Eigenschaften, die ihnen beiden eigen waren (Wu, 1976, 2-3; Bertram, 1938, 92-5; Selle, 1948, 255). Mehr noch, Zhang wünschte ausdrücklich, daß die Leute, einschließlich seiner Freunde und der Männer unter seinem Kommando, ihn gern hatten. Nach seiner eigenen Confession (Zhang, 1968, 60-1) hatte ihn die konfuzianische Tradition des gesellschaftlichen Umganges in ihrer formalen Be-

deutung des Lesens von klassischen Texten nur am Rande gestreift, obwohl seine eigene Auffassung von Loyalität ein Gemisch aus klassischem Stolz und modernem Nationalismus war. In jüngeren Jahren hatte er Europa besucht, hatt viele westliche Gewohnheiten angenommen und besaß zahlreiche Freunde im Westen (Bertram, 1938, 42-5). Ebenso wie Madame Chiang war er ein fremdgewordener Chinese, und zwar in einem solchen Maße, daß er die Bemerkung machen konnte: "China ist kein Platz für einen ehrlichen Mann" (Selle, 1948, 318-9). Er sprach Englisch, wie wir annehmen können, recht fließend. Vierzehn Jahre jünger als Chiang und nur vier Jahre jünger als Madame Chiang, hatte Zhang einige Zeit mit ihnen zusammen in Hangzhou und ein anderes Mal in Hankou und Luoyang verbracht (Hahn, 1941, 183, 186). Er und sie waren Persönlichkeiten mit einem schmiegsamen Naturell (Horney, 1945, 48-9), sie gingen eher auf Menschen zu als gegen sie an - etwas, wozu Chiang Kai-shek jederzeit aufgelegt war. Sie verstanden es, die Zuneigung der Menschen zu gewinnen und verstanden sich auf Geben und Nehmen. Donald und T.V. Soong hätten an gesellschaftlichem Zuschnitt und Persönlichkeit nicht verschiedener von ihnen sein können. Sie gehörten zu jener Art von Menschen, die sich diplomatisch verhalten und miteinander verhandeln können.

All das galt nicht für Yang Hucheng in den gegebenen Umständen. Er war in einer armen ländlichen Familie geboren und nur dürftig ausgebildet, die Jahre von 1911 bis 1936 hatte er als Soldat verbracht. Als er sich 1928 politisch und militärisch in die Enge getrieben sah, ging er nach Japan und lebte etwa sechs Monate mit chinesischen Studenten in Tokio. Ohne auch nur ein Wort Japanisch zu verstehen, konnte er Japan nur indirekt über seine chinesischen Freunde und unmittelbar durch seine eigenen Augen wahrnehmen. Er gab sich sehr selten dem Trinken und Spielen hin, und nicht viel mehr dem Reden. Lesen bereitete ihm erhebliche Schwierigkeiten. Dadurch war er auf eine Reihe von Lesern und Kommentatoren in seinem Sekretariat angewiesen, von denen viele Kommunisten waren. Aber er hatte Mut, wie er in seiner achtmonatigen Verteidigung von Xi'an im Jahre 1926 bewies, und traf schnelle Entscheidungen. Chiang Kai-shek mißtraute er zutiefst, vielleicht aus gutem Grunde. Ein solcher Mann, wie Yang Hucheng es war, war einfach ungeeignet für delikate und überaus heikle Verhandlungen, noch dazu, wenn sie in Englisch geführt wurden. Ebenso wie der Generalissimo, war Yang Hucheng

viermal verheiratet. Zum Zeitpunkt der Krise war seine Frau, Xie Baozhen, Kommunistin (Mi, 1979, passim).

DIE VERHANDLUNGEN

Die Festnahme Chiangs ohne Verletzung seiner Person war unter zwei Annahmen geschehen: 1. daß ein geeinter Widerstand gegen Japan von ihm angeführt werden müsse, und 2. daß er als Festgehaltener die Vorschläge der ihn Festhaltenden akzeptieren würde, wie es der Herrscher von Chu 675 v.u.Z. getan hatte. Das Erstere stand außer jedem Zweifel; sogar die Kommunisten waren nach der 'Eastern Expedition' zu Beginn des Jahres 1936 zu dieser Einsicht gekommen. Die zweite Annahme verriet eine irriige Interpretation von Chiangs Charakter, die ebenso schwerwiegend war, wie Chiangs Fehleinschätzung seiner eigenen Überzeugungskraft. Dieser Fehleinschätzung war es zuzuschreiben, daß er überhaupt nach Xi'an gereist war (Chiang Kai-shek, 1963, 2557).

Die erste Phase der direkten Unterhandlung zwischen Festgehaltenem und den ihn Festhaltenden erbrachte keinerlei Resultat. Nach Ablauf von 48 Stunden und nicht weniger als einem halben Dutzend Versuchen, die Unterhandlungen in Gang zu bringen, traf Zhang nur auf Frustration und eisiges Schweigen. Er verkündete über das Radio die acht Bedingungen Xi'ans und machte auf diese Weise Nanjing und den regionalen Streitkräften die Beweggründe Xi'ans klar. Xi'an war nicht auf eine Stufe zu stellen mit jenen aufständischen Bewegungen, von denen China seit der Errichtung der Republik so viele gesehen hatte. Xi'an machte außerdem Anstrengungen, einen Ausweg aus der festgefahrenen Situation zu finden. (Selle, 1948, 325; Chiang Kai-shek, 1963, 2559-60). So gesehen waren die Planer der Krise tatsächlich 'unvernünftig und stürmisch' in den Worten von Madame Chiang und 'impulsiv' in den Worten Chiangs. Ihre Vorstellungen von Chiangs Reaktion erwiesen sich als gänzlich falsch. Außerstande, Chiang zu bewegen, sich auch nur über irgend etwas mit ihnen zu einigen, entglitt ihnen ein guter Teil ihrer Initiative. Chiang in ihren Händen war zweifellos ein Atout, aber auch eine Belastung; sie konnten ihn weder freilassen, noch töten. Das eine wie das andere hätte bedeutet, ihr einziges Atout aus der Hand zu geben. Den Planern blieb nichts anderes zu tun, als auf eine Initiative aus Nanjing zu warten, um die festgefahrene Situation wieder in Fluß zu bringen.

Manche unter den führenden Persönlichkeiten Nanjings glaubten, daß Chiang bereits tot sei oder doch bald tot sein werde und daß jeder, der nach Xi'an entsandt würde, ein ähnliches Risiko einginge. Sie hielten dafür, das Atout in den Händen Xi'ans zurückzuweisen und die Legitimität der Regierung zu wahren, indem man die Schuldigen bestrafte. Andere wieder wollten zunächst einmal Gewißheit darüber haben, ob Chiang noch am Leben sei, und welche Absichten seine Anhalter mit ihm hatten. War er noch am Leben, und hatten sie nicht die Absicht, ihn zu töten, dann mußte man sich an das Sprichwort halten, das Dr.Kong zitiert hatte: Ehe man mit dem Topf nach einer Ratte wirft, sollte man sich über den Wert des Topfes im klaren sein (tou shu ji qi, Kong, 1960, 90). Mit anderen Worten, mit Gewaltanwendung würde es nicht getan sein, man mußte zu einer Schlichtung kommen.

Wie wertvoll war der 'Topf', hinter dem sich die Ratte verbarg? Chiang war der oberste Führer, er hielt die Partei, die Regierung und die Streitkräfte in seiner Hand, er überragte bei weitem alle anderen Politiker in Nanjing. Gegen Ende 1936 waren seine Macht und sein Einfluß in den Provinzen noch angewachsen (Eastman, 1986, 118, 150). Es war etwas Wahres an seiner Behauptung: "China kann ohne mich nicht sein." Sein Tod könnte sehr wohl eine Periode chaotischer Machtkämpfe einleiten, nicht nur in Nanjing, sondern landesweit. So, wie die Dinge standen, mochte die brutale Gewalt, die Nanjing zu Gebote stand, nicht ausreichen, die Rebellion niederzuschlagen, ohne vorher einen ausgedehnten Bürgerkrieg auszufechten. Das Übergewicht der Kräfte lag weder eindeutig noch überwiegend auf seiten Nanjings. Chaos stand zu befürchten, konnte aber möglicherweise von beiden Seiten als Drohung oder Argument der Überredung zugunsten ihrer eigenen Ziele ins Treffen geführt werden. Das Chaos hintanzuhalten, hieß, sich patriotisch zu verhalten, seine eigene moralische Position zu untermauern. Das war ein Standpunkt, den Madame Chiang in ihrem Brief an Zhang hervorhob, und Zhang tat das gleiche in seiner Radioansprache vom 12. Dezember. Jeder von ihnen schob den Patriotismus vor, um die Entschlossenheit des anderen aufzuweichen, Nanjings Entschlossenheit, Xi'an zu bestrafen, und Xi'ans Entschlossenheit, Chiang zu schaden. Sobald es beiden Seiten klar geworden war, daß sich das Gleichgewicht der Kräfte nicht eben Nanjing zuneigte, und nachdem ihre Entschlossenheit durch eine Reihe von Schlichtungsversuchen aufgeweicht

worden war - Madame Chiangs Erklärung, sie sei bereit, nach Xi'an zu reisen; ihre Briefe; Donalds Berichte; Jiang Dingwens Rückkehr nach Nanjing zwischen dem 14. und 18. Dezember - war die Bühne frei für Soong, die zweite Runde der Verhandlungen in Gang zu bringen.

Nun, da man wußte, Chiang befand sich in Sicherheit, war es das Hauptanliegen Nanjings, seine ehebaldige Entlassung sicherzustellen, wobei seine politische Autorität unangetastet bleiben mußte - ein Anliegen, das Xi'an teilte. Die Probleme, die zur Lösung anstanden, waren die folgenden:

1. Gegenseitig akzeptable Formulierung zur Wahrung des Gesichts, um die bevorstehenden Verhandlungen zu rechtfertigen. Die Legitimität Nanjings und die Illegitimität des Coups mußten klar herausgestellt werden. Das hieß, das Nanjing nicht durch ein Regierungsmitglied vertreten werden konnte, wie es Dr. Kong war, und schon gar nicht durch Chiang selbst. Die Planer der Krise mußten bestraft werden, während andererseits ihre patriotischen Beweggründe irgendwie anerkannt werden mußten. So erklärte sich zum Beispiel Zhang Xueliang bereit, die Schuld auf sich zu nehmen, indem er Chiang bereits am 14. Dezember nach Nanjing begleitete (Chiang Mayling, 1956, 53). Die Verhandlungen sollten im geheimen stattfinden, so geheim, als ob sie überhaupt nicht stattfänden. Die ursprünglichen acht Bedingungen Xi'ans sollten am 19. Dezember auf vier reduziert werden und dann weiter reduziert auf 'einige Punkte' kurz bevor Soong eintraf (Wu, 1976, 82; Chiang Kai-shek, 1963, 2564); und der Gebrauch von Schimpfwörtern war auf beiden Seiten zu mäßigen oder einzustellen (Chiang und Chiang, 1937, 85-6; Chiang Mayling, 1956, 57).
2. Das Ansehen der Verhandlungen. Was immer für eine Einigung erzielt würde, sie bedurfte der endgültigen Zustimmung Chiangs. Nanjings Glaubwürdigkeit war daher seine Glaubwürdigkeit. Das hieß, wer immer es sei, der Nanjing repräsentierte, er mußte über genügend Autorität und Einfluß verfügen, um im Namen Chiangs zu sprechen. Aus diesem Grunde waren Soong und Madame Chiang die einzigen Personen, die in Betracht kommen konnten.⁶ Da Yang Hucheng sich mit Chiangs Ruf als Mann von Wort nicht zufrieden gab, bestand er auf einer schriftlichen Ratifikation oder einer mündlichen öffentlichen Bekräftigung der Vereinbarungen, ehe man Chiang freigab (Wu, 1976, 146-9; Mi, 1979, 121-2).

Die Reputation der Xi'an Anführer als Ver-

handlungspartner, mit den Augen Nanjings gesehen, war keineswegs makellos. Nanjing mißtraute der Echtheit von Chiangs erstem Brief, der durch Jiang Dingwen überbracht worden war (Chiang Mayling, 1956, 58); Nanjing widersetzte sich der Reise von Madame Chiang nach Xi'an am 19. Dezember (Chiang Mayling, 1956, 57); Madame Chiang selbst hatte den Verdacht, Zhang und Yang könnten Chiang an einen anderen Ort bringen; und als sie in Xi'an ankam, gab sie Donald einen Revolver und bat ihn, sie zu erschießen, falls ihr Leben oder ihre Integrität in Gefahr geraten sollten (Selle, 1948, 331-2; Chiang und Chiang, 1937, 91). Ungeachtet ihres Vertrauens in Zhang als 'einer der Unseren' (Chiang und Chiang, 1937, 78) mußte sie am 24. Dezember sowohl Peitsche (wenn Chiang nicht freigelassen werden würde, würde Nanjing den Marsch auf Xi'an wieder aufnehmen) als auch Zuckerbrot (Garantie der persönlichen Sicherheit der Xi'an-Planer nach Chiangs Freilassung) anwenden. Im großen und ganzen setzten Soong und Madame Chiang ihr Vertrauen in Zhang, und das in einem solchen Maße, daß sie sogar Chiang überreden konnten, das Gleiche zu tun (Chiang Mayling, 1956, 60-1, 63-4; Chiang und Chiang, 1937, 97-8).

Zusätzlich zu gegenseitigen mündlichen Versicherungen des guten Glaubens ordnete Chiang selbst den ersten dreitägigen Waffenstillstand (bis 19. Dezember) an, dem zwei weitere Verlängerungen folgten, bis 23. Dezember und schließlich bis 26. Dezember. Abgesehen von seinem Ehrenwort für seine Entlassung weigerte sich Chiang absolut, seine Unterschrift auf jedwede Art von Dokument zu setzen, Zhang Xueliang seinerseits bekräftigte seinen früheren Entschluß, Chiang nach Nanjing zu begleiten, und führte diesen Entschluß letztlich auch aus, womit er sich im Einklang mit der traditionellen Vorgangsweise im Falle einer bewaffneten Remonstration befand, indem er seine Schuld einbekennte und sich der Gnade und Bestrafung durch das Gesetz und das moralische Empfinden der Nation überantwortete. Dank seiner eigenen Weigerung und Zhangs Einbekenntnis der Schuld konnte Chiang von sich sagen, er sei in den zwölf Tagen, und insbesondere in den letzten drei Tagen seiner schweren Prüfung nicht ein Jota von seiner Einstellung und seiner Richtschnur abgewichen. Seine Rückkehr nach Nanjing, begleitet von einem schuldbewußten Zhang, wurde als triumphal angesehen, sie wurde nichts anderem zugeschrieben als einzig und allein seiner konsequenten und aufrechten Haltung. Dieser Mann, der offenbar kei-

ne Furcht kannte, konnte so sein Charisma und seine Autorität wahren und sogar steigern, sodaß es ihm möglich war, das Land auch fortan zu führen.

3. Die Interessen und Zielsetzungen, die auf dem Spiel standen. Für Nanjing waren dies vor allem Chiangs Sicherheit, sein Prestige und seine Freilassung; für Xi'an, einschließlich der Kommunistischen Partei Chinas, waren es die Einstellung des Bürgerkrieges, die Bildung einer Einheitsfront gegen die japanische Aggression und eine Reform der Regierung. Der letzte Punkt war die logische Folge von Xi'ans erstem Punkt, und es war eben jener erste Punkt, um den es in Wahrheit ging.

Die Krise veränderte die Aussichten des Bürgerkrieges, wie oben bereits dargestellt wurde, indem die Armeen im Nordosten und Nordwesten nun drohten, mit den Kommunisten gemeinsame Sache zu machen. Paradoxerweise bot die Teilnahme der Kommunistischen Partei an den Verhandlungen Chiang einen nennenswerten Vorteil: Im Falle eines Krieges gegen Japan würde China über die internationale moralische Unterstützung hinaus Material und Finanzhilfe brauchen, die im Grunde genommen nur von der Sowjetunion kommen konnten. Gewiß, geheime Unterhandlungen zwischen China und der Sowjetunion waren seit September 1936 in Gange, hatten aber nichts weiter erbracht als einen Nichtangriffspakt, der eine Klausel über mögliche Sowjethilfe an Nanjing enthielt (Kataoka, 1974, 29, 41). Es wäre nun diplomatisch von Vorteil für Chiang, wenn er die Akkommodierung mit der Kommunistischen Partei Chinas mit dem Versuch koppeln könnte, diese Sowjethilfe zu erhalten, und zwar zu einem Zeitpunkt, als die KPC ihrerseits ihre Bereitschaft zu einem Arrangement mit Chiang erkennen ließ (Benton, 1975, 81-84, besonders 69-71). Die Situation erinnerte an jene am Vorabend der ersten vereinten Front zwischen den beiden Parteien in den Jahren 1923-24: eine weit stärkere Partei akkommodierte damals eine schwächere oder geschwächte, um Hilfe von der gleichen Großmacht zu erlangen - in der Tat ein starker Ansporn für Chiang, den Bürgerkrieg abzubrechen, seine politischen Prioritäten zu ändern und eine Einheitsfront zu seinen eigenen Bedingungen zu bilden. Als Gegenleistung würde er seine Freiheit und sein Prestige wiedererlangen und die Sowjetunion auf seiner Seite haben.

4. Die Verhandlungsmethode. Die Xi'an-Krise hat keine Dokumente über den Gang der Unterhandlungen hinterlassen. Aus Gründen der Diskretion sagten weder Chiang

noch seine Frau, weder Zhang noch Soong viel über das 'Geben und Nehmen', die Zugeständnisse und Revisionen, die dem endgültigen Abkommen vorangegangen waren. Viel hängt daher ab von Informationen aus zweiter Hand und Spekulationen (Wu, 1976, 143-5), bestätigt durch die tatsächlichen Änderungen in Chiangs Politik im Anschluß an die Krise.

Selbst die Rolle, welche die kommunistische Delegation in den Verhandlungen gespielt hat, bleibt in ein Geheimnis gehüllt. Wir wissen, daß die Delegation von Zhang nach Xi'an eingeladen wurde, wie aus seinen Confessions hervorgeht (Zhang, 1968, 52). Zhou Enlai und andere trafen am Nachmittag des 16. Dezember ein (Hu Hua, 1979, 416; Li Xin und Sun Sibai, 1978, 124; Mi, 1979, 108-9). Ye Jianying und Qin Bangxian (Bogu) folgten ihnen nach. Zur gleichen Zeit bewegte sich das 15. corps der Roten Armee unter Xu Haidong südwärts nach Jinhua, Sanyuan, Shunhua, Xianyang und Lantian, um ihnen Unterstützung zu geben (Mi, 1979, 109-117). Bis heute liegt keine Dokumentation über die Details von Zhous Unterredungen mit den Planern der Krise vor. Er sah Madame Chiang nicht vor dem 23. Dezember (Chiang Mayling, 1956, 67-8; Selle, 1948, 333), und Chiang, nachdem es viel Überredung gekostet hatte, nicht bis zum Abend des 24. Dezember (Hu Hua, 1979, I, 416; Snow, 1968, 12). Qins Information über eine zweite Zusammenkunft zwischen Zhou und Chiang ermangelt jeder Bestätigung. Ihre Zusammenkunft, oder Zusammenkünfte, kennzeichneten den Beginn des Endes des Bürgerkrieges.

Was die Beilegung der Differenzen zwischen Zhang und Yang hinsichtlich der Freilassung Chiangs betrifft, so wurde von Donald das Verdienst dafür Zhou zugeschrieben. "Zhou Enlai ... war jener Mann, der es dem Generalissimo ermöglichte, aus dem Xi'an Kidnapping von 1936 ohne Schaden hervorzugehen." (Selle, 1948, 334). Das wird durch Zhangs Confessions bestätigt (Zhang, 1968, 53). Snow und Mi sind sich darüber einig, daß die Freilassung Chiangs einzig und allein Zhangs Entscheidung war (Snow, 1968, 12; Mi, 1979, 120-1).

Sollte man Chiang länger in Xi'an festhalten, etwa bis zum 1. Jänner 1937? (Snow, 1968, 12-3). Vom Standpunkt der Xi'an-Führer konnte das ein Vorteil sein, der es ihnen vielleicht ermöglichen würde, größere Versprechungen aus Chiang herauszuholen. Von Chiangs Standpunkt hingegen sah die Sache so aus: Je länger er in Xi'an ver-

blieb, besonders nach der Rückkehr von Soong und der Ankunft von Madame Chiang, desto schwerer würde es für ihn sein, der Nation klarzumachen, warum er und sein Gefolge so lange in Gewahrsam verbleiben mußten. Es würde dann auch schwerer für ihn sein, seine Politik zu ändern, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, er sei unter Druck in die Verhandlungen eingetreten und habe unter Druck die Forderungen der Rebellen akzeptiert. Es würde für ihn schwer, wenn nicht gar unmöglich sein, sein Charisma und seine Autorität zu retten. In diesem Falle wären die Interessen und Zielsetzungen der ganzen Unternehmung verloren. Aus dieser Perspektive gesehen, erscheint Zhangs Entschluß, Chiang am Weihnachtstag zu entlassen und ihn zu begleiten, sinnvoller, patriotischer und altruistischer. Zieht man seine Persönlichkeit in Betracht, so war er durchaus fähig, einen solchen Entschluß aus solchen Gründen zu fassen.

ZUSAMMENFASSUNG

Unter der großen Anspannung einer Krise neigen manche Menschen dazu, auf die einfacheren und primitiveren Formen der Erwidern zurückzugreifen, etwa Wutausbrüche und Zorn, oder das Einnehmen einer starren und eigensinnigen Haltung. Sie verlieren ihre Fähigkeit, die Kompliziertheit und die Feinheiten eines Problems wahrzunehmen, und geben raschen Entschlüssen und abrupten Handlungen den Vorzug, um den Stress und den Zeitdruck abzubauen (Holsti, 1972, 11-4, 21-2; Hermann, 1972, 269-77). Unter den Akteuren des Xi'an-Dramas scheint Chiang derjenige gewesen zu sein, dessen Entscheidungsfähigkeit gestört war, zumindest vor Donalds Eintreffen, teils, weil er dem extrem aggressiven und narzistischen Persönlichkeitstyp angehörte, teils weil er sich im Epizentrum der Ereignisse befand. Seine starre Weigerung, mit jenen, die ihn festhielten, überhaupt über irgend etwas zu reden, die entweder auf ideologischem oder pragmatischem Kalkül fußte, erwies sich als politisch klug: sie rettete seine führende Stellung.

Andere Akteure, Zhang und Yang, obschon ebenfalls im Epizentrum, waren nicht in unmittelbarer Gefahr, hatten die Initiative in ihren Händen, und gehörten einem anderen Persönlichkeitstyp an. Sie waren sich im klaren über die Risiken, die sie eingingen; sie hatten eine zunehmende Fülle an Arbeit zu bewältigen; sie mußten die Hitzköpfe unter ihrem Kommando im Zaume halten. Wenn "Zhou Enlai, weit entfernt vom Epizentrum

und weniger Stress und Angst ausgesetzt, "eine Woche lang nicht schlief," während er "die schwierigste Entscheidung in unser aller Leben" traf (Snow, 1968, 3), so müssen Zhang und Yang noch Ärgeres durchgemacht haben. Aber sie, insbesondere Zhang, verloren niemals alternative Möglichkeiten des Handelns aus den Augen, noch schlossen sie mögliche und wahrscheinliche Optionen aus. Als der Chef-Unterhändler, der Xi'an repräsentierte, bewahrte Zhang die Fähigkeit, die Lage vom Standpunkt Nanjings aus zu sehen und zu beurteilen. Er wurde reichlich belohnt durch Madame Chiangs Verständnis und ihre versöhnliche Reaktion. Darüber hinaus war sie vorsichtig genug, maßgebliche und verlässliche Informationen von unmaßgeblichen und dubiosen zu unterscheiden, sich überstürzten und verfrühten Aktionen zu widersetzen und zu unterscheiden zwischen dem, was um einen vernünftigen Preis getan werden konnte, und dem, was zwar getan werden sollte, aber um einen ruinösen Preis. Ihre Persönlichkeit und ihr Geschick, die Rolle, die sie spielte und die Initiative, die sie nach den ersten zwei Tagen der Krise ergriff, als Zhang am Ende seines Lateins angelangt war, all das war entscheidend für die Entschärfung der Krise und für das Hinführen der Krise zu ihrem friedlichen Ausgang. Die Fähigkeiten, welche sie und Zhang während des größten Teiles der Krise ins Spiel brachten, sind unentbehrlich für die erfolgreiche Beilegung jeder Krise, wie etwa der Kubakrise im Oktober 1962.

Nur Madame Chiang konnte ihren Gatten vertreten. Sie allein besaß den Einfluß, seine scheinbar unbeugsame Starrheit zu beugen. Sie allein konnte rasch Zhangs Vertrauen gewinnen und ihn aus seiner Verlegenheit herausführen (Snow, 1968, 12; Selle, 1948, 332). Sie und ihr Bruder, in Zusammenarbeit mit Zhang, führten einen neuen Stil der freien Diskussion auf sehr hoher Ebene ein (und noch dazu in Englisch, mit all den Begünstigungen, die diese Sprache der freien Diskussion zu bieten hat) - ein Stil, der niemals Teil der traditionellen politischen Kultur Chinas gewesen war. Einen solchen Stil einzuführen im Gespräch zwischen der legitimen Regierung und einer Rebellion, eine Art und Weise frei von ideologischen Zwängen - das war, soweit ich mich zur Zeit, da ich dies schreibe, entsinnen kann, ohne Beispiel in der Vergangenheit. War dieser Austausch von Informationen und Meinungen hauptsächlich dem westlichen Einfluß zuzuschreiben, den diese drei Verhandlungspartner in Xi'an

empfangen hatten? Zur Zeit der Republik wurden viele Kämpfe und Scharmützel ausgefochten, über weniger zugespitzte Interessenkonflikte, unter weniger plausiblen Vorwänden, als es in dieser Krise der Fall war. Hätte man damals versucht, einen Modus zu finden, der an eine freie Diskussion herankam, frei von selbstgefälliger Entrüstung, anstatt provozierende Botschaften in Umlauf zu setzen, wie etwa die telegraphischen Rundschreiben (tongdian), hätten diese Kämpfe und Konflikte dann vermieden werden können? Nehmen wir als Beispiel die Chongqing-Unterhandlungen von 1945 zwischen Chiang und Mao Zedong. Auch diese Unterhandlungen wurden zwischen der Regierung und einer 'Rebellen'-Einheit geführt, aber die beiden Seiten wurden vertreten durch Personen, denen der Stil, die Regeln und die Gewandtheit der offenen Aussprache fremd waren, mit der möglichen Ausnahme der Person von Zhou Enlai. Hat sich keiner von ihnen bewußt an die Erfahrungen von Xi'an erinnert?

Neuere Untersuchungen über Krisenmanagement unter Anwendung der Verhaltensforschung befassen sich vorwiegend mit internationalen Krisen - die Juli-Krise von 1914, die Kuba-Krise, die israelisch-arabischen Krisen u.a. Soweit mir bekannt ist, befaßt sich keine dieser Untersuchungen mit einer Krise im Inland. Historiker und Journalisten hingegen haben zahlreiche coups-d'état beschrieben und analysiert. Alle diese Untersuchungen sind von Nutzen für das Verständnis der Ereignisse in Xi'an. In diesem Versuch eines Essays finden wir, daß die Analyse einer internen Krise auf der organisatorischen Ebene weniger fruchtbar ist, als auf der individuellen und möglicherweise auch der gesellschaftlichen Ebene. Wenn eine legitime Regierung mit einer illegitimen internen Opposition umzugehen hat, sind die zivilen organisatorischen Strukturen oft schwerfällig und unbeweglich. Daher sind Regierungen in den meisten Fällen schnell bereit, zum Zwang - durch Polizei oder bewaffnete Streitmacht - zu greifen. Die Coups in lateinamerikanischen Ländern haben in der Mehrzahl der Fälle militärische Befehlshaber als Akteure gehabt, daher sind wir es gewohnt, einen Coup d'état (oder eine Krise) als eine Überrumpelung zu definieren, die Androhung politischer Veränderungen von kurzer Dauer, in Szene gesetzt durch die Armee. Wir finden auch auf der individuellen Ebene, daß eine informelle Atmosphäre, die dem freien und gleichen Austausch von Meinungen und Einflüssen entgegenkommt, wichtiger und nützlicher ist, als Förmlichkeit und Machtdenken.

Die Xi'an-Krise wurde tatsächlich geplant und durchgeführt von den Kommandeuren zweier Armeen, von deren Offizieren die Planer unterstützt wurden. Dennoch wurde die Krise abgewickelt und gelöst, ohne das Land in einen verheerenden Krieg zu stürzen. Jeder der Hauptakteure - Madame Chiang, Zhang und Soong - spielte seine Rolle brilliant. Auch wenn ein solcher Fall in der Geschichte des modernen China nicht einzig dasteht, so war er doch sicher beispielgebend.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Eastman, 1986 und Wu, 1976, für eine allgemeine Darstellung der Krise. Die Schwankungen an der Börse von Shanghai harren noch der Untersuchung.
- 2 Eine bewaffnete Remonstration eines Lehensträgers gegenüber seinem Lehensherrscher begab sich im Jahre 675 v.u.Z. Yuquan aus dem Staate Chu fand, daß sein Lehensherr seinem Rat kein Gehör schenkte und bedrohte daher den Herrscher mit Waffengewalt. Nachdem sein Rat angenommen worden war, sagte Yuquan: "Meinen Herrn zu bedrohen, war ein schweres Verbrechen." Hierauf hackte er sich die Füße ab. Nachdem er sich so selbst kampfunfähig gemacht hatte, wurde er zum Hüter des Torres der Hauptstadt bestellt. Später, als sein Herr eine Niederlage erlitten hatte und sich in die Hauptstadt zurückzog, verweigerte ihm Yuquan den Einzug und bat ihn dringend, einen anderen kleinen Staat anzugreifen. Unglücklicherweise starb der Herrscher. Yuquan begrub ihn und beging Selbstmord.
- 3 Ich war alt genug, um Chiang zweimal zu sehen und zu hören, als er Chengdu, meine Heimatstadt, besuchte, als ich ein Schuljunge war. Eine schrille Stimme, ein schwerer Zhejiang-Akzent und ein staubtrockener Vortragsstil, gespickt mit zahllosen, sich steigernden crescendi. Er jagte mir eher einen Schauer ein, als daß er mein Interesse gefesselt hätte. Tadellos bis zum letzten Detail gekleidet, saß er eine lange convocation-Zeremonie der damaligen West-China Union-University durch, aufrecht und bewegungslos. Es war Juni 1935.
- 4 Ich schenke der Echtheit dieses Briefes Glauben aus drei Gründen. Erstens, der chinesische Stil, obgleich er von der chinesischen Fassung von Madame Chiangs Bericht von 1937 über den Coup abweicht,

ist kein Kriterium für eine Beurteilung, weil der letztere Bericht offensichtlich eine Übersetzung ist. Zweitens, Mi, der lange Zeit mit Yang gearbeitet hat, hatte Zutritt zu Yangs Archiven. Drittens, das psychologische Verständnis für Chiang und die Art und Weise, wie die Verfasserin des Briefes ihn behandelt, kann nur von jemandem erwartet werden, der Chiang sehr genau kannte.

5 Sie sind natürlich ganz und gar verschieden - zu viele amerikanisch erzogene chinesische Gelehrte bleiben sehr chinesisch und zu viele in Amerika lebende Chinesen sind sogar noch chinesischer als die Chinesen selbst. Vgl. Soongs Biographie in Howard L. Boorman and Richard C. Howard, *Biographical Dictionary of Republican China*, New York; Columbia University Press, 1967.

6 Glenn H. Snyders Essay in Hermann, 1972, 220, macht von 'Einfluß' überhaupt keine Erwähnung. Ich halte Einfluß für ziemlich wichtig, wo immer und wann immer informelle Unterredungen notwendig sind.

BIBLIOGRAPHIE

Benton, Gregor, 1975. 'The "Second Wang Ming Line",' *China Quarterly*, No. 61, 3/1975

Chen, Bulei, 1963. *Huiyilu (Memoirs)*, Hong Kong

Chiang Kai-shek, 1963. *Jiang Zongtong ji (Collected Works of President Jiang)*, Taibei.

Chiang Kai-shek and Chiang, Mayling, 1937. *General Chiang Kai-shek, The Account of the Fortnight in Sian when the Fate of China Hung in the Balance and Sian: A Coup d'etat*, N.Y.: Doubleday.

Chiang, Mayling, 1956. *Jiang Furen yanlun huibian (Collected Writings and Speeches by Madame Chiang)*, vol. 1, Taibei.

Eastman, Lloyd E., 1974. *The Abortive Revolution*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

ders., 1986. 'Nationalist China during the Nanking Decade,' in *The Cambridge History of China*, vol. 13, pt. 2, London: Cambridge University Press.

Hahn, Emily, 1941. *The Soong Sisters*. N.A.: Doubleday, N.Y.

Hermann, Charles F. (ed.), 1972. *International Crises: Insights from Behavior Approach*, N.Y.: Free Press

Holsti, Ole R., 1972. *Crisis, Escalation, War*, Montreal: McGill-Queen's Univers.Press.

Horney, Karen, 1937. *The Neurotic Personality of Our Time*, N.Y.: Norton.

ders., 1945. *Our Inner Conflicts - A Constructive Theory of Neurosis*, N.Y.: Norton

Hu, Hua, 1979. *Zhongguo gemingshi jiangyi (Lectures of the Chin. Revolution)*, vol. I, Beijing.

Kataoka, Tetsuya, 1974. *Resistance and Revolution in China*, Berkely: Univ.f.California Press.

Kong, Xiangxi (Dr.H.H.Kung), 1960. *Xian Shibian huiyilu (Recollections of the Xian Crisis)*, Taibei.

Li Jinzhou, 1972. *Xian Shibian qinliji (An Eye-witness Account of the Xian Crisis)*, Taibei.

Li Xin and Sun Sibai, 1978. *Minguo renwuzhuan (Biographies of the Republican Period)* vol. 1, Beijing.

Loh, Pichon, P.Y., 1966. 'The Politics of Chiang Kai-shek: A Reappraisal,' *Journal of Asian Studies*, XXV/3, May 1966

ders., 1971. *The Early Chiang Kai-shek - A Study of His Personality and Politics, 1887-1924*, N.Y.: Columbia Univ. Press

Lowen, Alexander, 1983. *Narcissism - Denial of the True Self*, London: Collier Macmillan.

Roosevelt, Eleanor, 1962. *Autobiography*, London: Hutchinson.

Seagrave, Sterling, 1985. *The Soong Dynasty*, N.Y.: Harper and Row.

Selle, E.Albert, 1948. *Donald of China*, N.Y.

Snow, Edgar, 1968. *Random Notes on Red China, 1936-1945*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press

Thomson, George M., 1964. *The Twelve Days: July 24 to August 4, 1914*, N.Y.: G.P.Putnam's Sons.

Wu, Tien-wei, 1976. *The Sian Incident: A Pivotal Point in Modern Chinese History*,

Ann Arbor: Michigan Papers in Chinese Studies.

Yao, L.F. (ed.), 1965. *Xian Shibian zhen-shi (A Treasured History of the Xian Crisis)*, Hong Kong.

Zhang, Xueliang, 1968. *Chanhuilu (Confession)*, *Mingbao yuekan (Mingbao, a monthly)*, no. 33, September 1968.

Übersetzung aus d.Engl.: Maria Auli

Helmut Opletal, Wien

CHINA UND OSTEUROPA

PEKINGS NEUES VERHÄLTNIS ZU OSTEUROPA UND SEINEN VERBÜNDETEN

1. CHINAS AUSSENPOLITIK DER ACHTZIGER JAHRE

Seit eineinhalb Jahrzehnten, seit Richard Nixons legendärer Reise nach Peking, ist das internationale Erscheinungsbild der chinesischen Außenpolitik vor allem durch die Öffnung zum Westen geprägt. Das gilt ganz besonders seit 1979, als Peking nicht nur diplomatische Beziehungen zu Washington aufnahm, sondern auch engere politische, wirtschaftliche und strategische Verflechtungen mit den Vereinigten Staaten und Westeuropa suchte.

Diese Kooperationsbereitschaft mit dem Westen resultierte zunächst aus der These, daß die Hauptgefahr für den Weltfrieden von der Sowjetunion ausgehe, und daher alle anderen Kräfte sich gegen Moskaus Politik verbünden müßten.

Doch seit Anfang der achtziger Jahre hat sich dieses Bild modifiziert: Nicht mehr die Suche nach Bündnisgenossen gegen den "Hauptfeind" in Moskau steht im Vordergrund. Vielmehr bemüht sich Peking um eine eigenständige Politik nach allen Seiten, die auch Vorwürfe einer einseitigen globalstrategischen Orientierung auf den Westen entgegenzutreten will.

Mitte der achtziger Jahre kann man also eine Reihe neuer Leitgedanken in der chinesischen Außenpolitik erkennen. Unter anderem:

- ein Bemühen um verstärkte Ausgewogenheit gegenüber Ost und West. Daher die Einleitung eines Entspannungsprozesses gegenüber den kommunistischen Ländern Osteuropas, einschließlich einer Entkrampfung des Verhältnisses zur Sowjetunion.

- eine aktivere Rolle Chinas bei der Gestaltung internationaler Politik, etwa durch verstärktes Engagement in der UNO und in anderen internationalen Organisationen. Mehr als früher bezieht China in globalpolitischen Fragen Position und beteiligt sich an internationalen Diskussionen.

- die Bereitschaft, weltpolitische Verantwortung zu übernehmen, etwa bei der Sicherung des Weltfriedens, im Abrüstungsprozeß, bei der Beilegung internationaler Konflikte, oder im Nord/Süd-Verhältnis beim Bemühen um neue Weltwirtschaftsordnung.

2. EIN NEUES VERHÄLTNIS ZUR SOWJET-UNION

Mehr als zwanzig Jahre lang, seit dem Bruch zwischen Mao und Chruschtschow Anfang der sechziger Jahre, waren die Beziehungen zwischen Peking und Moskau gespannt, zeitweise sogar am Rande einer militärischen Konfrontation. Nachdem sich China in den fünfziger Jahren durchaus bereitwillig in das sowjetische Pakt- und Bündnissystem eingefügt hatte, betonte Mao vor allem ab 1959 Chinas Streben nach Selbstständigkeit und Eigenverantwortung. Zudem entwickelte China immer mehr eine von der Moskauer Sicht abweichende Auffassung von Inhalt und Rolle des "Sozialismus" in Fragen der Wirtschaft, der gesellschaftlichen Entwicklung und der Weltrevolution. Auch die Sowjetunion war damals nur bedingt bereit, solche ideologische Abweichungen im sozialistischen Block zu akzeptieren. Der Bruch war unausweichlich.

Peking versuchte in seinem Konflikt mit der Sowjetunion zunächst, einzelne Verbündete Moskaus - unter anderem Ungarn und die DDR - auf seine Seite zu ziehen. Doch allein Albanien stellte sich gemeinsam mit China gegen die Sowjets. Rumänien bezog im chinesisch-sowjetischen Konflikt eine neutrale Position. Titos Jugoslawien war damals noch selbst von Moskau und Peking der Abweichung geziehen und wurde erst später,

um 1970, zu einem außenpolitischen Verbündeten Chinas.

In den zwanzig Jahren des Bruchs sind die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte zwischen China und Osteuropa auf ein Minimum geschrumpft, die Freundschafts- und Kooperationsverträge der fünfziger Jahre waren praktisch tot.

Auf ideologischem Gebiet wurde Moskau von Peking des Revisionismus, der Abweichung vom korrekten marxistisch-leninistischen Weg, bezichtigt. In der Außenpolitik warf China den Sowjets Großmachtchauvinismus, Expansionismus und Streben nach Weltherrschaft vor. Mao Zedong erklärte die Sowjetunion zum Hauptfeind der internationalen Gemeinschaft.

Doch seit Beginn der achtziger Jahre wirkt ein nicht deklariertes, aber stetiger Entspannungsprozeß zwischen China und Osteuropa. Die große politische, ideologische und sogar militärische Konfrontation der sechziger Jahre ist einem rationaleren Nebeneinander gewichen, das von Interessensabwägungen und Bemühen um eine für beide Seiten nutzbringende Koexistenz bestimmt ist.

Auch im ideologischen Bereich hat die Volksrepublik China den Revisionismuskritik gegen Moskau praktisch aufgegeben. Im Gegenteil, China hat inzwischen selbst einen Kurs eingeschlagen, der etwa im Bereich wirtschaftlicher Liberalisierung sogar über das hinausgeht, was man einst den Sowjets vorwarf. Pekings heutige Kritik an Moskau bezieht sich daher fast ausschließlich auf die sowjetische Rüstungs- und Außenpolitik und einige verbleibende Streitpunkte im chinesisch-sowjetischen Verhältnis wie ungelöste Grenzfragen und eine unterschiedliche Expansion in Sibirien und Ostasien.

3. GORBATSCHOWS REDEN IN WLADIWOSTOK

Am 28. Juli 1986 hielt der KPdSU-Vorsitzende Michail Gorbatschow in Wladiwostok eine vielbeachtete Rede zur sowjetischen Politik im asiatischen und pazifischen Raum, die Gelegenheit zu konkreten neuen Entspannungsschritten bot, deren Grundlagen aber schon im Laufe der vorgegangenen Jahre und Monate gelegt worden waren. Eine Reihe sowjetischer Gesten machten es dabei Peking leicht, auch von sich aus neue Akzente in der Osteuropapolitik zu setzen.

In seiner Wladiwostok-Rede, nur wenige Kilo-

meter von der Grenze zu China und Nordkorea entfernt, ging Gorbatschow zumindest auf zwei der von China immer wieder apostrophierten "drei Hindernisse" ein, die - nach Meinung Pekings - eine "Normalisierung" mit Moskau verhinderten: der sowjetische Militäraufmarsch an der Grenze zu China, die Truppenpräsenz in Afghanistan und Moskaus Unterstützung für die Besetzung Kambodschas durch Vietnam.

In Bezug auf Afghanistan kündigte Gorbatschow den Abzug eines kleinen Teils der sowjetischen Truppen an und sprach sich für eine politische Lösung aus. Für Peking wahrscheinlich viel wichtiger ist die von Gorbatschow angesprochene Möglichkeit von Truppenabbausritten an der chinesischen Grenze, wobei er als neues Element auch einen Abzug der sowjetischen Einheiten aus der mongolischen Volksrepublik in Aussicht stellte. Dies war in der Vergangenheit von Moskau immer als ausschließliche Angelegenheit zwischen der Sowjetunion und der Mongolei bezeichnet worden.

Truppenreduzierungen an der chinesisch-sowjetischen Grenze müßten jedoch auf "verhältnismäßiger" und "gleichgewichtiger" Grundlage stattfinden, schränkte Gorbatschow ein. Der Parteichef schlug jedoch Truppenreduzierungsgespräche vor, in denen diese Maßnahmen konkret verhandelt werden konnten. Er warb außerdem für vertrauensbildende Maßnahmen, so wie er überhaupt für den gesamten Pazifikraum Schritte zur Entspannung und Sicherung des Status quo, ähnlich dem Helsinki-Prozeß in Europa, vorschlug.

Ein paar Tage später, am 5. August, machte Vizeaußenminister Michail Kapitsa auf einer Pressekonferenz in Moskau eine weitere für Peking interessante Geste: Er kündigte die sowjetische Bereitschaft an, an den Flüssen Amur und Ussuri die Strommitte als Grenzlinie anzuerkennen anstelle des chinesischen Ufers, das die Sowjets bisher als in alten Dokumenten verbriefte Grenzlinie betrachtet hatten. Über diese Frage, von der auch die staatliche Zugehörigkeit zahlreicher Flußinseln abhängt, war es ja 1969 zu den Grenzgefechten zwischen chinesischen und sowjetischen Truppen, vor allem um die Insel Zhenbao/Damanskij, gekommen.

Im übrigen sprach der sowjetische Parteichef von einem "grenzenlosen Potential" für eine Zusammenarbeit zwischen China und der Sowjetunion und er fand auch lobende Worte für die chinesische Politik der Wirtschaftsreform. Auch das ist keine Selbstverständlich-

keit, da so manche marxistische Wirtschaftstheoretiker in Osteuropa in der Pekinger Reformpolitik eine tendenzielle Abkehr vom Sozialismus sehen.

China reagierte auf die sowjetischen Signale positiver als auf frühere Vorschläge Moskauer Parteivorsitzender: Pekings graue Eminenz Deng Xiaoping und der KPCh-Generalsekretär Hu Yaobang sagten eine sorgfältige Prüfung der Vorschläge von Wladiwostok zu, das Außenministerium vermerkte "neue Elemente", aber auch ein Fortbestehen der "drei Hindernisse", und nahm das Angebot eines Truppenabzugs aus der Mongolei "zur Kenntnis". In Bezug auf Afghanistan beharrt China aber auf einem vollständigen sowjetischen Abzug.

Die vorsichtig positive Reaktion Pekings wird aber noch durch faktische Kooperationsbereitschaft in "kleineren" Einzelfragen unterstrichen. So kamen die Gespräche über die Öffnung von neuen Konsulaten auch in strategisch brisanten Grenzgebieten im September überraschend schnell voran.

Erst im Mai hatte man sich über die Eröffnung einer chinesischen Vertretung in Leningrad und einer sowjetischen in Shanghai geeinigt. Nun sollen auch noch sowjetische Konsulate in Shenyang, in Kanton und in Ürümqi im chinesischen Teil Zentralasiens eröffnet werden, während chinesische Vertretungen in Kiew, Charbarowsk und in Alma-Ata geplant sind. Auch eine flexible Handhabung des kleinen Grenzhandels zwischen China und der Sowjetunion und eine größere Bereitschaft zu Kultur- und Wissenschaftskontakten wird vermerkt. Eine Reihe langfristiger Handels- und Kooperationsabkommen wurden unterzeichnet.

Das rasche Anwachsen des bilateralen Handelsvolumens ist dabei nur ein Ausdruck der insgesamt verbesserten Beziehungen: Betrag der Wert des gesamten Warenverkehrs noch 1983 nicht mehr als 300 Millionen Dollar, so ist er 1985 schon auf 1,9 Milliarden Dollar angestiegen, was eine Versechsfachung innerhalb von drei Jahren bedeutet. Für 1990 wird ein Handelsvolumen von 5 Milliarden Dollar angestrebt!

4. DIE MOTIVE UND INTERESSEN CHINAS UND DER SOWJETUNION

War anfangs vor allem die Sowjetunion die treibende Kraft im Normalisierungsprozeß, so hat inzwischen auch China ein deutliches Interesse an einer Verbesserung des Nachbar-

schaftsverhältnisses zum Ausdruck gebracht.

Chinas Hauptmotiv ist dabei die Schaffung eines stabilen und friedlichen Umfelds für eine kontinuierliche wirtschaftliche Reformpolitik. Es möchte diese wirtschaftliche Anstrengung auch durch eine Öffnung zum Weltmarkt und zur internationalen technologischen Entwicklung unterstützen.

Konkret auf Osteuropa bezogen bedeutet dies:

- China sucht gutnachbarliche Beziehungen auch zur Sowjetunion, im sicherheitspolitischen Bereich hat es der Versuchung widerstanden, ein "strategisches Bündnis" mit Washington gegen die Sowjetunion einzugehen

- China versteht seine ideologische (im weitesten Sinne) und kulturelle Öffnung als Öffnung nach allen Seiten, nicht nur zum Westen, und ist daher auch zu Kontakten und Kooperationen mit den Regierungen und Institutionen aller Länder des Warschauer Paktes bereit

- Im Bereich von Handels- und Technologiekontakten hat China ein handfestes Interesse Richtung Osteuropa: Sowjetische, bulgarische oder ungarische Technik ist zwar oft ein wenig rückständiger gegenüber westlichen Spitzenentwicklungen, aber wesentlich billiger und "angepaßter" für die Wirtschaft eines Entwicklungslandes wie China. Außerdem haben die Ostblockländer in den fünfziger Jahren beim Aufbau und bei der Ausstattung hunderter Industriebetriebe mitgewirkt. Viele dieser Anlagen sind heute veraltet und überholungsbedürftig. Eine Erneuerung unter Mitwirkung der ursprünglichen osteuropäischen Lieferländer kommt wesentlich billiger und scheint ökonomisch sinnvoller als ein völliger Neuaufbau mit teuren Westimporten.

Für die Sowjetunion und ihre Verbündeten bestehen ähnlich wichtige Interessenslagen:

- In Rüstungs- und Entspannungsfragen steht Moskau vor allem mit den Vereinigten Staaten im Konflikt. Es muß daher an einer Beruhigung und Stabilisierung des Verhältnisses zum großen Nachbarn China (immerhin auch eine Militär- und Nuklearmacht) interessiert sein.

- Mit dem Erstarren der chinesischen Wirtschaft wird China als Handelspartner zunehmend interessanter, als Lieferant von Nahrungsmitteln und Konsumgütern und als Abnehmer osteuropäischer Technologie und Industrieprodukte.

- Und ihre politischen Ziele in Asien kann die Sowjetunion kaum gegen China, sondern nur unter Berücksichtigung Pekinger Interessen durchsetzen.

5. CHINA UND MOSKAUS VERBÜNDETE IN OSTEUROPA

Seit dem Bruch zwischen Peking und Moskau vor 25 Jahren hat China in seinen Beziehungen zu den kommunistischen Ländern Osteuropas immer versucht, zwischen der Sowjetunion und den kleineren Bündnisstaaten des Warschauer Paktes zu differenzieren. Doch mit Ausnahme Rumäniens (und Albaniens) haben alle eine solche unterschiedliche Behandlung immer zurückgewiesen und Solidarität mit Moskau geübt.

Handels- und Kulturkontakte zwischen China auf der einen und der DDR, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Bulgarien auf der anderen Seite entwickelten sich seit den sechziger Jahren immer nur in dem Ausmaß, wie sich auch die chinesisch-sowjetischen Kontakte entfalten konnten. Über lange Jahre bedeutete dies einen vergleichsweise geringen Handelsverkehr auf Tauschbasis, magere Kultur- und Wissenschaftskontakte sowie die Aufrechterhaltung eines minimalen Status Quo bei Verkehrsverbindungen, etwa bei der gemeinsamen polnisch-chinesischen Schifffahrtsgesellschaft.

Seit Anfang der achtziger Jahre haben sich diese Kontakte mit den Verbündeten Moskaus kontinuierlich gebessert, allerdings ohne jemals auch nur annähernd das enge freundschaftliche Verhältnis der fünfziger Jahre zu erreichen. Konkret wurde wieder der Austausch von Studenten und Wissenschaftlern aufgenommen, Handelskontakte etwa in Form von Ausstellungen und Messen wurden erleichtert.

Politische Konsultationen waren allerdings auf ein Minimum reduziert: auf Kontakte im Rahmen von internationalen Organisationen oder am Rande der UNO-Vollversammlungen etwa.

6. DIE WIEDERAUFNAHME VON PARTEIKONTAKTEN

Schon ungefähr 1982/83 signalisierte China die Bereitschaft, auch Parteikontakte zu den regierenden KP's der Warschauer-Pakt-Staaten mit Ausnahme der Sowjetunion wieder aufzunehmen. Diese Länder waren jedoch nur dazu bereit, wenn die Sowjetunion nicht aus-

geschlossen würde. Dies war aber für Peking noch undenkbar. So kamen Parteibeziehungen nie über vage Vorstufen regulärer Kontakte hinaus, etwa auf der Ebene der jeweiligen Parteizeitungen oder der parteieigenen Forschungsinstitute.

Im Sommer 1986 - zeitlich etwas vor der Wladiwostok-Erklärung - gab jedoch KPdSU-Chef Gorbatschow seinen Verbündeten im Warschauer Pakt grünes Licht, die Parteikontakte zu Peking wieder zu reaktivieren, auch wenn die sowjetische KP davon zunächst ausgenommen bliebe.

Dieser Prozeß der Wiederaufnahme von formellen Parteibeziehungen hat in der Zwischenzeit auch eingesetzt. Ursprünglich war vorgesehen, daß die DDR dabei die Vorreiterrolle übernehmen würde, nachdem Peking und Ostberlin schon fast zwei Jahre lang sorgfältig an einer Verbesserung der zwischenstaatlichen Kontakte gearbeitet hatten.

Allerdings drängte sich, ein wenig zum Ärgernis sowohl Ost-Berlins als auch Pekings, Ende September dann der polnische Staats- und Parteichef Jaruzelski dazwischen, der gerade auf Staatsbesuch in der Mongolei und Nordkorea war und einen zeitlich damit verbundenen China-Besuch vorschlug.

Peking löste sich aus diplomatischen Verwicklungen, indem es Jaruzelski nur zu einem "Arbeitsbesuch" empfing, eineinhalb Tage ohne protokollarisches Zeremoniell. Aber der polnische General wurde von den wichtigsten Partei- und Regierungsspitzen empfangen, und dabei einigte man sich auch über eine formelle Wiederherstellung der seit mehr als zwanzig Jahren eingefrorenen Parteibeziehungen. Offizielles Parteikommuniqué gab es allerdings - offensichtlich auf Wunsch der chinesischen Seite - keines.

Im Oktober kam dann Erich Honecker mit einer umfangreichen Staats- und Parteidelegation zu einem offiziellen Besuch nach Peking. Er wurde von der chinesischen Führung mit ganz besonderer Herzlichkeit empfangen, nicht nur als Staatschef, sondern ausdrücklich auch als Parteiführer der SED.

7. DIE BEDEUTUNG VON PARTEIBEZIEHUNGEN FÜR CHINA

Hatte sich die kommunistische Partei Chinas in den vierziger und fünfziger Jahren voll in die Praxis der von Moskau dominierten

- Und ihre politischen Ziele in Asien kann die Sowjetunion kaum gegen China, sondern nur unter Berücksichtigung Pekinger Interessen durchsetzen.

5. CHINA UND MOSKAUS VERBÜNDETE IN OSTEUROPA

Seit dem Bruch zwischen Peking und Moskau vor 25 Jahren hat China in seinen Beziehungen zu den kommunistischen Ländern Osteuropas immer versucht, zwischen der Sowjetunion und den kleineren Bündnisstaaten des Warschauer Paktes zu differenzieren. Doch mit Ausnahme Rumäniens (und Albaniens) haben alle eine solche unterschiedliche Behandlung immer zurückgewiesen und Solidarität mit Moskau geübt.

Handels- und Kulturkontakte zwischen China auf der einen und der DDR, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Bulgarien auf der anderen Seite entwickelten sich seit den sechziger Jahren immer nur in dem Ausmaß, wie sich auch die chinesisch-sowjetischen Kontakte entfalten konnten. Über lange Jahre bedeutete dies einen vergleichsweise geringen Handelsverkehr auf Tauschbasis, magere Kultur- und Wissenschaftskontakte sowie die Aufrechterhaltung eines minimalen Status Quo bei Verkehrsverbindungen, etwa bei der gemeinsamen polnisch-chinesischen Schiffahrtsgesellschaft.

Seit Anfang der achtziger Jahre haben sich diese Kontakte mit den Verbündeten Moskaus kontinuierlich gebessert, allerdings ohne jemals auch nur annähernd das enge freundschaftliche Verhältnis der fünfziger Jahre zu erreichen. Konkret wurde wieder der Austausch von Studenten und Wissenschaftlern aufgenommen, Handelskontakte etwa in Form von Ausstellungen und Messen wurden erleichtert.

Politische Konsultationen waren allerdings auf ein Minimum reduziert: auf Kontakte im Rahmen von internationalen Organisationen oder am Rande der UNO-Vollversammlungen etwa.

6. DIE WIEDERAUFNAHME VON PARTEIKONTAKTEN

Schon ungefähr 1982/83 signalisierte China die Bereitschaft, auch Parteikontakte zu den regierenden KP's der Warschauer-Pakt-Staaten mit Ausnahme der Sowjetunion wieder aufzunehmen. Diese Länder waren jedoch nur dazu bereit, wenn die Sowjetunion nicht aus-

geschlossen würde. Dies war aber für Peking noch undenkbar. So kamen Parteibeziehungen nie über vage Vorstufen regulärer Kontakte hinaus, etwa auf der Ebene der jeweiligen Parteizeitungen oder der parteieigenen Forschungsinstitute.

Im Sommer 1986 - zeitlich etwas vor der Wladiwostok-Erklärung - gab jedoch KPdSU-Chef Gorbatschow seinen Verbündeten im Warschauer Pakt grünes Licht, die Parteikontakte zu Peking wieder zu reaktivieren, auch wenn die sowjetische KP davon zunächst ausgenommen bliebe.

Dieser Prozeß der Wiederaufnahme von formellen Parteibeziehungen hat in der Zwischenzeit auch eingesetzt. Ursprünglich war vorgesehen, daß die DDR dabei die Vorreiterrolle übernehmen würde, nachdem Peking und Ostberlin schon fast zwei Jahre lang sorgfältig an einer Verbesserung der zwischenstaatlichen Kontakte gearbeitet hatten.

Allerdings drängte sich, ein wenig zum Ärger sowohl Ost-Berlins als auch Pekings, Ende September dann der polnische Staats- und Parteichef Jaruzelski dazwischen, der gerade auf Staatsbesuch in der Mongolei und Nordkorea war und einen zeitlich damit verbundenen China-Besuch vorschlug.

Peking löste sich aus diplomatischen Verwicklungen, indem es Jaruzelski nur zu einem "Arbeitsbesuch" empfing, eineinhalb Tage ohne protokollarisches Zeremoniell. Aber der polnische General wurde von den wichtigsten Partei- und Regierungsspitzen empfangen, und dabei einigte man sich auch über eine formelle Wiederherstellung der seit mehr als zwanzig Jahren eingefrorenen Parteibeziehungen. Offizielles Parteikommuniqué gab es allerdings - offensichtlich auf Wunsch der chinesischen Seite - keines.

Im Oktober kam dann Erich Honecker mit einer umfangreichen Staats- und Parteidelegation zu einem offiziellen Besuch nach Peking. Er wurde von der chinesischen Führung mit ganz besonderer Herzlichkeit empfangen, nicht nur als Staatschef, sondern ausdrücklich auch als Parteiführer der SED.

7. DIE BEDEUTUNG VON PARTEIBEZIEHUNGEN FÜR CHINA

Hatte sich die kommunistische Partei Chinas in den vierziger und fünfziger Jahren voll in die Praxis der von Moskau dominierten

"Kommunistischen Weltbewegung" mit all ihren Spielregeln und Ritualen eingefügt und etwa 1956 auch die Niederwerfung des Ungarn-Aufstandes durch die sowjetischen Truppen begrüßt, so war es auch genau diese Dominierung durch Moskau, die den chinesisch-sowjetischen Bruch mit ausgelöst hat. Chinas KP bestand auf Autonomie.

Heute sieht Peking die Funktion von internationalen Parteibeziehungen in einer viel unverbindlicheren Weise: China sucht ein lockeres Bündnis ohne gegenseitige Verpflichtung, ohne institutionelle Bindung, ohne verbindliche Rituale wie die gegenseitige Entsendung von Delegationen zu Parteikongressen, ohne "Zentrale", die eine gemeinsame Politik bestimmt und über "Abweichungen" urteilt.

In den Jahren der "Kulturrevolution" in den sechziger und Anfang der siebziger Jahre unterhielt die KP Chinas offizielle Parteikontakte nur mit wenigen Staatsparteien (etwa Vietnams, Rumäniens und Nordkoreas) und einer größeren Zahl nationaler Befreiungsbewegungen. Nach dem Tode Maos und der Abrechnung mit der Politik der "Viererbande" auch im Bereich der internationalen Beziehungen haben die chinesischen Kommunisten ihre Parteikontakte sehr vielfältig gestaltet. Eine ganze Reihe recht unterschiedlicher politischer Gruppierungen kommen nun konkret dafür in Frage:

- regierende kommunistische "Bruderparteien" traditioneller Art (Jugoslawien, Nordkorea, Rumänien...) und jetzt auch die anderen KP's in Osteuropa

- legale kommunistische Oppositionsparteien in westlichen Demokratien: in der Praxis sind dies bisher vor allem eurokommunistisch orientierte Parteien, "moskau-orientierte" wie die DKP oder die KPÖ kommen nun aus chinesischer Sicht sicherlich auch in Frage

- KP's, die im Untergrund oder in Befreiungskämpfen in der Dritten Welt stehen und denen die chinesische KP zumindest ideelle Solidarität zusichert (Indonesien, Thailand, Malaysia, Burma...)

- "Arbeiterparteien", darunter vor allem sozialistisch und sozialdemokratisch orientierte (etwa die SPD sowie die französischen und italienischen Sozialisten). Die KP Chinas wird auch regelmäßig eingeladen, zu Tagungen der Sozialistischen Internationale Beobachter zu entsenden

- "progressive" Parteien in der Dritten Welt, z.B. sozialreformerisch orientierte Gruppen in Lateinamerika oder regierende Einheitsparteien in Afrika oder der arabischen Welt

- Nationale Befreiungsbewegungen.

Die Wiederaufnahme der Beziehungen zu den kommunistischen Parteien Osteuropas ist nicht zuletzt auch durch eine Aufweichung des einst strikten Lagerdenkens auf Seiten Moskaus und seiner Verbündeten ermöglicht worden. Die Bandbreite dessen, was als "sozialistisch" akzeptiert ist, ist um einiges größer geworden: Das freizügige Ungarn und das verschlossene Nordkorea, Jugoslawien und Eurokommunisten haben nebeneinander Platz, auch China wird wieder als ein in seinen Grundlagen "sozialistisches Land" akzeptiert. Ansprüche auf eine gemeinsame Linie und verbindliche Grundprinzipien sind weitgehend reduziert worden, kommunistische Weltkongresse mit dem Ziel einer Gleichschaltung der Politik der einzelnen Parteien gehören - nicht zuletzt auf Druck der Eurokommunisten - der Vergangenheit an.

Trotzdem sind die Ansichten Moskaus und Peking's über diese Bandbreiten von formellen Parteikontakten immer noch unterschiedlich: Die KP Chinas sieht die Grenzen und Bündnismöglichkeiten um einiges weiter gesteckt.

Allerdings: Die Frage, ob China überhaupt in einer, wenn auch losen, kommunistischen Weltbewegung Platz hat, könnte dann wieder gestellt werden, wenn China seine politischen Reformen weiter vorantreibt und dabei seine planwirtschaftliche und sozialstaatliche Ausrichtung weitgehend ablegt. Im Augenblick - Ende 1986 - sieht es aber keinesfalls danach aus.

Werner Huber, Wien

ÖSTERREICHISCHE SONDERAUSSTELLUNG SHANGHAI 1986

In der Zeit vom 7.-14. Oktober 1986 fand unter dem Titel "Austrian Machinery and Equipment Exhibition" im Shanghai Exhibition Centre eine österreichische Sonderausstellung statt. An dieser beteiligten sich 69 namhafte österreichische Unternehmen auf einer Gesamtausstellungsfläche von 4.400 m².

Das österreichische Exportangebot umfaßte Ausrüstungen für die Erdöl- und Erdgaswirtschaft sowie für den Bergbau; Ausrüstungen für die Schwarz- und Buntmetallurgie sowie für Hütten- und Walzwerke und Kabel- und Drahtwerke; Werkzeuge und Werkzeugmaschinen, Fertigungstechnik; allgemeiner Maschinenbau; Ausrüstungen und Maschinen zur Erzeugung von Kunststoffen, chemische Produkte, Papier und Verpackungen; Motoren- und Fahrzeugbau; Elektrotechnik und Elektronik; Präzisions-, Meß- und Medizintechnik; Energietechnik und Kraftwerksbau; Ausrüstungen für die Agrar- und Forsttechnik, Wasserwirtschaft, Lebensmittel- und Leichtindustrie; Bauwesen und Bautechnologie.

Die Ausstellung war ausschließlich für Fachleute über Einladung zugänglich und wurde insgesamt von über 40.000 Spezialisten besucht.

Während der Ausstellung wurde ein Technisches Symposium mit insgesamt 62 hochspezialisierten Fachreferaten abgehalten. An diesen Seminaren nahmen mehr als 2.000 chinesische Spezialisten teil. Chinesischerseits wurde dieses Symposium - sieht man von einem japanischen Symposium ab - als das größte, je in der VR China abgehaltene, bezeichnet.

Veranstalter der österreichischen Sonderausstellung war die Bundeswirtschaftskammer in Zusammenarbeit mit dem "China Council for the Promotion of International Trade (CCPIT), Shanghai Subcouncil" und dem "Shanghai Centre for Scientific and Technological Exchange with Foreign Countries".

Mit der organisatorischen Abwicklung war das Wirtschaftsforschungsinstitut der Bundeskammer beauftragt.

Die Vorbereitungszeit für die österreichische Industrieausstellung mit Symposium dauerte ungefähr zwei Jahre. Zur Bewältigung des Transportes wurde eine "Speditions-Arbeitsgemeinschaft Shanghai" gebildet, an der die Firmen Express, Kirchner & Co., Kühne & Nagel sowie Schenker & Co. beteiligt waren. Das Transportvolumen umfaßte rund 1.000 m³. Auf einer Strecke von 21.600 km wurden 33 Container sowie konventionelles Seegut im Gesamtgewicht von 283 t, daneben eine Luftfrachtsendung von 8 t nach Shanghai speditiert.

Für die architektonische Ausgestaltung sorgte Dipl.Ing. A. Presoly aus Wiener Neustadt, der eine graphisch ansprechende und für Firmenzwecke hervorragende Gesamtlösung vorgeschlagen hat. Es ist im Shanghai Exhibition Centre den österreichischen Ingenieuren gelungen, das erste Mal kreuzungsfrei Elektro- und Wasserversorgung ohne Gehrampen vorzunehmen. Es war auch das erste Mal, daß in sämtlichen Ausstellungsbereichen ein Wasseranschluß ermöglicht wurde, was durch ein ausgeklügeltes System von Drucksteigerungspumpen und Abwasserpumpen mit Schwimmern bewerkstelligt werden konnte.

Der Ablauf der Veranstaltung muß als erfolgreich bezeichnet werden. Etwa ein Drittel der Aussteller war sehr zufrieden, wobei eine Reihe von ihnen auch Direktabschlüsse tätigen konnte. Ein weiteres Drittel der Aussteller berichtete über einen guten Verlauf der Veranstaltung. Das letzte Drittel war nicht sofort erfolgreich. Da allerdings etwa 40% der teilnehmenden Firmen noch keine intensiven Kontakte hatten, ist das Ergebnis des letzten Drittels durchaus nicht negativ zu bewerten. Der chinesische Markt erfordert ein jahrelanges Bemühen, bevor österreichische Exportfirmen zum Durchbruch kommen können.

Das Symposium brachte einen regen Gedankenaustausch zwischen chinesischen und österreichischen Spezialisten und vermittelte nicht nur den gegenwärtigen Stand der Technologie in Österreich, sondern schaffte durch die intensive Diskussion auch die Möglichkeit, die Wünsche und Probleme der chinesischen Industrie kennenzulernen und auf österreichische Möglichkeiten zu adaptieren.

* *Dr. Huber ist Messereferent der Österreichischen Bundeswirtschaftskammer.*

Bank-Geheimnis:

Das Schoeller- Finanzkonzept.

Welches Anliegen Sie auch haben - Ihr persönlicher Banker bei Schoeller kümmert sich um Ihre finanziellen Probleme.

Mit Fingerspitzengefühl.

Vom optimalen Finanzierungs-Mix für Ihr Unternehmen bis zur bankmäßigen Abwicklung Ihrer Außenhandelsgeschäfte.

Von der maßgeschneiderten Kreditfinanzierung über die Beratung bei Sparmöglichkeiten und Wertpapieren bis zum Kauf wertbeständiger Münzen.

Im Rahmen des Schoeller-Finanzkonzeptes.

Individuell und diskret.



Schoellerbank

Die erste Adresse

Zentrale: 1010 Wien, Renngasse 1-3, Tel. 63 56 71
Wien - Wr. Neudorf - St. Pölten
Linz - Wels - Innsbruck
Bregenz - Graz - Villach

Fünf Wochen Mindesturlaub

Und sechs Wochen Urlaub für Arbeitnehmer
mit 25 anrechenbaren Dienstjahren.

Dem ÖGB ist es gelungen, in den vergangenen
vier Jahrzehnten den Mindesturlaubsanspruch für
die Arbeitnehmer mehr als zu verdoppeln:

Von zwei Wochen 1946
auf drei Wochen 1965 und
auf vier Wochen 1977.

Ab dem Urlaubsjahr 1986
gibt es fünf Wochen Mindesturlaub.

Für ältere Arbeitnehmer wurde der
Urlaub von drei auf sechs
Wochen erhöht.

Kein Geschenk des Himmels, sondern
der Erfolg starker Gewerkschaften.

Fragen Sie Ihren Betriebsrat oder Ihre
Gewerkschaft, welchen Anspruch Sie haben.

öGB

Wir sichern den Fortschritt

Else Unterrieder, Wien

WAS IST CHINA?

Für den soeben im Greno-Verlag erschienenen Band "Chinesen" mit Photos von Christine de Grancy und einem Beitrag der chinesischen Schriftstellerin Zhang Jie hat Else Unterrieder zum Thema "Was ist China?" einen Text verfaßt, von dem wir glauben, daß er über den Rahmen dieses Buches hinaus auf Interesse stößt. Wir wollen ihn daher den Lesern des China-Report zugänglich machen.

WAS IST CHINA ?

Für mich fast die Geschichte einer Liebe, der freud- und leidvollen Liebe zu einer Milliarde. Kann man eine Milliarde lieben? Schon bei einem einzigen Menschen ist das nicht immer leicht.

Bei den Klängen von Huang Anlun's "Chinese Rhapsody" versuche ich, mich in Schreibstimmung zu versetzen, versuche ich, neben Zhang Jie, der Schriftstellerin, zu bestehen, deren Beitrag noch darauf wartet, von mir ins Deutsche übertragen zu werden. Der meine soll kein Bericht sein, der zum soundsovielten Male Daten und Fakten festhält: die Größe Chinas, seine Bevölkerungsstatistik, die Länge seiner Geschichte, all das Auf und Ab der Jahrtausende, Jahrhunderte, Jahrzehnte.

Jahrzehnte habe ich selbst bereits miterlebt, miterlitten. Aber das Leid dieses Volkes hat mich nur psychisch, nicht physisch getroffen, wie die vielen anderen, die ich seitdem traf und sprach. Am meisten hat die noch immer dünne Schicht der Intellektuellen und Künstler unter der Tragödie gelitten. Sogar vor ihren eigenen Vätern hat die Revolution nicht haltgemacht. Sie hat Leben zerstört und große Hoffnungen. Sie hat den Versuch unternommen, dieses Volk seines Hirns zu berauben. Die Köpfe der geistigen Elite rollten. Sie wurden geschlagen, gedemütigt, viele fanden den Ausweg nur im Selbstmord. Aber auch die Köpfe der "großen Masse" blieben nicht verschont. Der Versuch, Altes herauszuwaschen oder zu -prügeln und Neues hineinzuhämmern, war, wie

man heute weiß, nicht erfolgreich, der Schaden aber unermeßlich. Die Initiatoren all dieser Absurditäten und Grausamkeiten hatten ihre besonderen Hoffnungen in die ganz Jungen gesetzt, denen, wie auch den Jungen anderswo auf der Welt, vieles nicht paßte - und einiges davon zu Recht. Diese Jungen waren die erwünschten "unbeschriebenen Blätter", schönes, weißes Papier, auf das man eintragen konnte, was nützlich schien. So brachte man sie, die früher in Ehrfurcht vor den Alten, den Lehrern, erzogen worden waren, in Verwirrung. Sie waren leicht zu entfachen, in Bewegung zu setzen. Recht war außer Kraft gesetzt, und sie glaubten, nichts Unrechtes zu tun, sondern der "heiligen Sache der Revolution zu dienen, wenn sie geistige Größen bespuckten, deren Größe sie nicht in der Lage waren zu erfassen. Diese entsprachen so gar nicht dem Bild, das ihnen als alleingültige Größe gemalt worden war. Und was ihm nicht entsprach, wurde zumeist ohne Zögern vernichtet...

Der Pianist Cui Shiguang spielt die letzten, befreienden Takte der Rhapsodie, die Angst, panischen Schrecken, das Wüten der Marschierer, aber auch Ruhe, Bestand und Größe eines großen Volkes in Töne faßt. So viel Liebe in dieser Musik zu einem Land, zu seinem Volk, soviel Zorn über die Wirren und das unermeßliche Leid.

Auch Cui Shiguang hat die Kulturrevolution am eigenen Leibe verspürt, wäre beinahe eines der vielen unbekannt, ungenannt und ungesühnt gebliebenen Opfer geworden. Bei ihm hatte die Politik allerdings schon früher, im zarten Kindesalter, mit harter Hand in das Leben eingegriffen.

Sein Vater war Arzt und Direktor einer Privatklinik. Als dann nach der Gründung des Neuen China viele ehemals ausländisch geführten Spitäler ohne ärztliche Leitung blieben, wurde er gebeten, ein ehemals dänisches christliches Spital nahe der koreanischen Grenze zu übernehmen. Dies war kurz vor Ausbruch des Korea-Krieges; er war nicht "klug" genug abzulehnen und zahlte für diesen mangelnden Weitblick mit 10 Jahren Gefängnis.

Der kleine Shiguang war so etwas wie ein Wunderkind. Mit 8 Jahren gab er sein erstes öffentliches Konzert. Fast an ein Wunder grenzt es auch, daß er im heurigen Sommer in Wien einen chinesischen Restaurantbesitzer traf, der aus seinem Heimat-

ort Dandong stammt und sich sehr deutlich an das erste Auftreten des kleinen, damals pausbäckigen Shiguang mit seinen dicken Fingerchen und kurzen Beinen erinnert.

China ist groß, die Welt ist klein.

Trotz all der "negativen Voraussetzungen" gelangte Cui Shiguang ans Pekinger Konservatorium, beendete das Studium mit Bravour - und wurde aufs Land geschickt. Ein Jahr, hieß es. Eine Gegend im Meeresnähe, kein Baum, kein Strauch, kein Dorf. Er hatte Schweine zu züchten, mit seinen Pianistenhänden Futter, Wasser zu schleppen und Ställe auszumisten.

Aus dem einen Jahr wurden fünf. Fünf lange Jahre, in denen er ein Klavier noch nicht einmal zu Gesicht bekam.

Heute ist er Klaviersolist und Komponist an der Pekinger Zentralen Philharmonie, zur Zeit allerdings als "Selbstzahler" zu einem längeren Aufenthalt in Amerika. Es war nicht leicht, die Ausreisegenehmigung zu bekommen, aber doch möglich.

"Wie hast du es fertiggebracht, nach diesen fünf Jahren neu zu beginnen? Und es tatsächlich wieder zu schaffen?"

"Ja, die meisten meiner Studienkollegen hatten aufgegeben. Ich habe anfänglich Kinder unterrichtet und dabei mich selbst."

Er war noch jung genug, und es war noch genug da. Nein, genug wird es für Cui Shiguang wohl nie sein. Und gerade darum ist es sehr viel. Wer würde glauben, daß der Mann, dessen Finger über die Tasten des Konzertflügels wirbeln, fünf Jahre lang Schweine züchten mußte, statt Klavier zu spielen?

"Weißt du, es ist eigenartig. Wenn ich jetzt in einer Zeitung zufällig etwas über Schweinezucht lese, interessiert es mich, und ich habe einen sehr innigen Bezug dazu."

Cui Shiguangs Handmuskeln scheinen aus Stahl zu sein. Sind es auch seine Nerven? Nein, er hat keine stählernen Nerven und noch weniger ein solches Herz. - Sanft perlen die Töne, springt das Bächlein über die Steine, fließt dann - wie in einem dieser zarten chinesischen Landschaftsaquarelle - fast verklärt; stürzt tosend in die Tiefe, danach gezähmt, friedlich, dem Strom und dem Meere zu. "Bergquelle", ein eigenes Werk aus dem Jahr 1981. Das sind ganz neue

Töne, die wir nicht in dir vermutete hätten, Cui Shiguang, eine chinesische Musiksprache, die keinerlei Übersetzung bedarf, um auch in unseren Breiten verstanden, aufgenommen zu werden.

Verzeih' mir, Freund, der du die Zurückhaltung selbst bist, daß ich über dich schreibe. Ich stelle mir immer wieder die bange Frage: Könnte es dir schaden? - Heute doch nicht mehr! Ich bemerke, auch ich bin die Angst noch nicht losgeworden, Angst nicht um meinetwillen. Sorge um andere ist schlimmer.

Diejenigen, die nicht untergegangen waren in der Katastrophe, stiegen wie der Phönix aus der Asche. Bei den Besten der Besten war nicht nur "noch viel da" oder genug da: das Erleben hatte sie geformt; hatte sie - ist das sarkastisch? - bereichert. Vielleicht ist es richtiger zu sagen: diejenigen, die nicht umgekommen sind, sind gereift. Sie wurden geistig gestärkt; körperlich haben viele Schäden davongetragen. So wie Zhang Jie, die jetzt immer wieder ins Spital muß.

Zhang Jie hatte als Kind bereits eine tiefe Leidenschaft für Bücher, schöngeistige Literatur, dann aber, nicht unüblich für China und vor allem die damalige Zeit, Planungswissenschaften studieren und in einem Maschinenbauministerium arbeiten müssen. Ideale wurden durch den bürokratischen Apparat zermahlen und zermalmt. Dann, in der Kaderschule, sollte auch dieses kluge Hirn umgeformt werden.

Wie oft habe ich gedacht: Wann hören die Chinesen endlich auf, immer bei der Kritik des Vergangenen stehenzubleiben? In jeder neuen Kampagne die Schuld für Unzulänglichkeiten der Gegenwart nur im gerade Vergangenen zu suchen, möglichst noch mittels eines bequemen Sündenbocks, dem man alles anlasten kann? Wann packt endlich jemand - und gerade von den Schriftstellern - die Probleme von heute an?

Und da gab es diese Frau, die in Jahren, als das noch alles andere als erwünscht war, den Mut hatte, ihren Finger auf die offene Wunde zu legen. Leicht ist ihr das nicht geworden, sie hat vieles erdulden müssen. Aber es hat ihr auch Liebe und Bewunderung vieler, im Ausland wie im Inland - dort gerade bei den Jüngeren und Jungen - eingebracht. Und Popularität. Was sie schreibt,

ist sofort verkauft. Es wird zu wenig gedruckt, anfänglich wurden ihre Auflagen bewußt klein gehalten. Seit sie im vergangenen Jahr den Mao-Dun-Preis zuerkannt erhielt, das Höchsterreichbare für einen Romanschriftsteller in China, wird das wohl besser. Aber selbst einige hunderttausend Bücher sind nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Riesenstein China.

1985 war sie unser Gast in Österreich. Drei Schriftsteller sollten damals kommen. "Eine davon muß Zhang Jie sein!" Das war unsere Forderung. Wir kannten sie nicht, nur ihr Werk. Sie schreibt klar und deutlich, was sie denkt. Es war wohl nicht nur dieser Mut, sondern auch das Thema ihres ersten größeren Werkes, "Schwere Flügel", in dem es sehr wesentlich um die Probleme der Modernisierung im Industriebereich geht, weshalb in einer ersten Besprechung einer großen amerikanischen Zeitung Zhang Jie für einen Mann gehalten wurde. Sie erzählt es belustigt. Zhang Jie ist von ganz eigener Schönheit, kann fast zerbrechlich wirken und strahlt doch soviel Kraft aus. Und Klugheit. Klugheit bedeutet auch für eine Frau in China oft innere Einsamkeit. Aber sie ist eine Frau mit Freude an allem Schönen, auch am Sich-schmücken. Allerdings steht sie - ganz sicher nur sie allein - ihrer eigenen Schönheit eher skeptisch gegenüber: "Ach was, ich bin nur mittelmäßig."

Dabei blühte und glühte sie wie ein ganz junges Mädchen bei den Klängen der Musik in Wien - und dann in der Steiermark, wo man ihr sogar den Taktstock in die Hand drückte. Sie schreibt dazu in ihren "Aufzeichnungen von einer Europa-Reise":

"Der Kapellmeister verkündete, die Kapelle würde nun mir zu Ehren ein Musikstück spielen. Während sie gerade sehr schön im Schwunge waren, übergab er mir, ohne jede Vorwarnung, den Taktstock und forderte mich auf, weiterzudirigieren. Wie sollte ich damit nun wieder zu Rande kommen?!

Aber ich sah schon, da war nichts zu machen: der Dirigent, die Kapelle, alle Anwesenden - jeder war bemüht, mir eine Freude zu bereiten. Konnte ich mich weigern, meinerseits die anderen zu erfreuen? Mutig erhob ich den Taktstock, Ermutigung und Ansporn las ich auch bei einem kurzen Rundblick in den Augen der Musiker. Mit ihrer Hilfe machte ich mich daran, das Wunder zu vollbringen. Während des Dirigierens drehte ich mich zum Publikum: auch hier allseitige Mitarbeit, alle Anwesenden klatschten be-

geistert im Takt. Dies war der wunderbarste Moment in meinem Leben, er wird einmalig bleiben.

In diesem Moment empfand ich noch einmal, wieviel Schweres, wieviel Unrecht mir in meinem Leben widerfahren und welchen Anfeindungen ich in den letzten Jahren wegen der 'Schweren Flügel' ausgesetzt gewesen war. Mein Herz vergoß Tränen, aber es weinte und frohlockte zugleich."

Zhang Jie lebt beengt. Pendelt von einer kleinen Wohnung fast täglich zur weiter entfernten ihrer alten, gütigen Mutter. Verbraucht beim Strampeln auf dem Fahrrad viel Zeit und Kraft. Könnte man nicht doch endlich in China beginnen, nicht nur den höheren Funktionären, sondern auch den Intellektuellen und Künstlern das Leben zu erleichtern? Ihnen, wenn nicht ideale - das geht nicht so schnell, manches vielleicht nie - so doch Bedingungen zu geben, in denen sie nicht ihre Kräfte mit unsinnigem Kleinkram aufreiben? Ihnen ausreichend Raum und Ruhe geben, damit sie das schaffen können, was sonst unwiederbringlich verlorengeht?

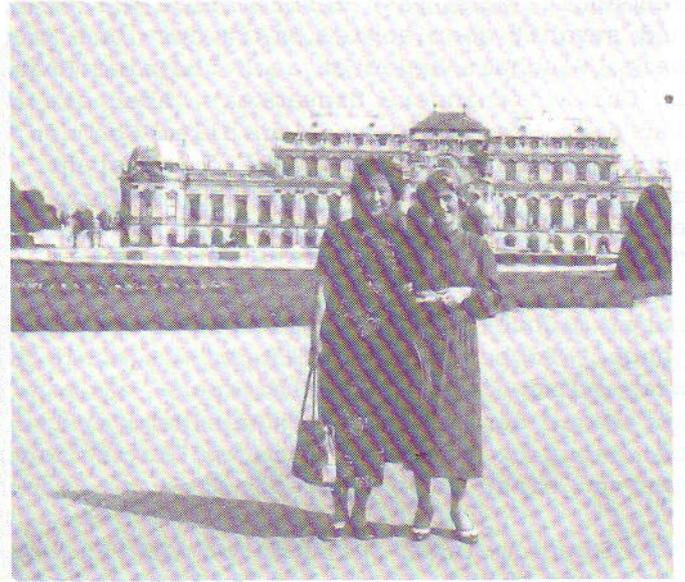
Natürlich, es ist nicht einfach in China. Diese vielen Menschen. Als ich 1955 nach Peking kam, waren es schon viele - seit damals hat sich die Zahl verdoppelt. Spricht man von Fehlern Mao Zedongs: hier liegt meiner Meinung nach der größte, weil nicht wiedergutzumachende. Natürlich, man kann auch Tote nicht wiedererwecken, und es gibt große Schäden, die Zeit brauchen, um repariert werden zu können. Etliche brechen heute den Stab über den "Großen Vorsitzenden", vor allem Intellektuelle. Es wird einer langen Zeit bedürfen, um die Spreu vom Weizen, um historische Verdienste von den Fehlern zu trennen, um größere Linien erkennen und vom persönlichen Leid abstrahieren zu können. Die Geschichte hat noch nicht gesprochen.

Aber die vielen Menschen sind und bleiben da und sind durch nichts hinwegzudiskutieren. Hoffentlich auch nicht umzubringen - durch neuerliche Kriege oder Katastrophen. Die Einkindfamilie "funktioniert" nur in der Stadt. Auf dem weiten Land können auch finanzielle Sanktionen nicht greifen gegen uralte Traditionen. Und die Chinesen lieben ihre Kinder, tun alles für sie. Leider wird man dies dem Einzelkind in der Stadt nur allzubald in besonderer Weise ansehen: schon heute gibt es zunehmend ungewöhnlich große und dicke Kinder. Alles wird in das



links: Liu Dehai im Steireranzug nach seinem Konzert auf Schloß Murau. Rechts beim Schreiben des Briefes an Zhang Jie.

Mitte links: Zhang Jie dirigiert eine steirische Kapelle. Rechts mit der Verfasserin dieses Artikels vor dem Belvedere in Wien.



unten links: Cui Shiguang beim Konzert in Murau. Rechts: 1980 in Mozarts Geburtshaus in Salzburg.



eine Kind hineingestopft. "Wir werden ein Volk ohne Onkel und Tanten sein", witzeln die Chinesen selbst. Und der allgemeine, nicht problemlose Trend einer Entwicklung zur Individualität, einer Lösung aus den Umklammerungen von Traditionen, Lehren, Familien, Sippen, "Einheiten" erhält vielleicht einen besonderen Aspekt durch das Heranwachsen einer Generation kleiner Egoisten. Ein absolut neues Problem für China, hoffentlich kein Teufelskreis.

Cui Shiguang hat inzwischen das Klavierkonzert C-Dur KV 330 von Mozart beendet. Auch das meisterhaft. Keine Rede mehr von Verdammung klassischer westlicher Musik. Viele ziehen heute hinaus in die Welt, um vom "Westen" zu lernen. Einige - wenige - davon reisen in Sachen Kultur, und es entsteht bereits jetzt Neues, Erstaunliches, Faszinierendes, eine Symbiose von Ost und West, bei der das Gelungenste doch ganz eigenständig chinesisch ist.

Auch in Europa gab es mehrere Epochen, in denen die geistig-künstlerische Elite Nahrung am Gabentisch der Kultur des Ostens fand, zuletzt um die Jahrhundertwende und in den zwanziger Jahren. In der bildenden Kunst, in der Literatur, auch - etwas weniger - im Bereich der Musik. Heute scheinen wir uns wieder - von der zunehmenden Zahl von Ausstellungen der uralten chinesischen Kultur abgesehen, die anscheinend jetzt Mode werden - auf unsere eigenen Bereiche zurückgezogen zu haben. Gerade in der Musik geht europäische Klassik über alles, natürlich. Aber sollten wir nicht offen sein für neue Töne, und nicht zuletzt auch hören, was uns eine Milliarde zu sagen hat - zumal dies ganz ohne Übersetzung funktioniert?

Aber auch von seiten Chinas wird am wenigsten für das Lernen und den Austausch im kulturellen Bereich investiert. Die meisten ziehen hinaus, um vom technischen Fortschritt des Westens zu lernen. Sie sind voll ausgelastet mit dem Studium ihres Faches - und der Meisterung der Sprache - so daß wenig Zeit und Interesse bleibt für die Kultur des Gastlandes, den Dialog mit seinen Menschen und damit wenig Raum für die Bereicherung, "Erziehung" der Gefühle. Werden Technokraten ins Heimatland zurückkehren, die noch nüchterner, noch engstirniger als in unseren Breiten darangehen werden, die Welt nach ihrem farblosen Bilde zu gestalten? Oder wird zumindest ein Teil von ihnen Tönen aufgeschlossen sein, die wichtige Saiten in ihnen selbst zum Klingen

bringen können?

Solchen Tönen zum Beispiel, wie sie die Meisterschaft eines Liu Dehai hervorbringt. Würde ich das Stück nicht so gut kennen und würde ich die Augen schließen, so entstünde bei dem alten Schlachtengemälde "Umzingelung von allen Seiten", in dem Leid und Qual von Mensch und Tier im Kampf um die Nachfolge des Kaisers der großen Tonkriegerarmee in einer so frappierend "modernen" Form nachgezeichnet werden, streckenweise der Eindruck, es nicht mit einem einzigen 4-Saiten-Instrument, sondern mit einem Orchester zu tun zu haben.

Christine, die Photographin, vergißt bei ihrer ersten Begegnung mit ihm, daß sie eigentlich so krank ist, daß sie kaum aus den Augen schauen kann. Liu Dehai, der selbst für alles offen und von einer unstillbaren Wißbegierde ist, öffnet auch sofort Herz und Verstand seiner Gesprächspartner. Er ist bescheiden, obwohl in China jedes Kind ihn kennt, denn er ist zur Symbolfigur für die Pipa geworden, die er so meisterhaft spielt. Es gibt kaum einen Artikel in einer Zeitschrift oder einen Abschnitt in einem Schulbuch über dieses Instrument ohne ein Photo von Liu Dehai.

Heute ist er Professor an der Hochschule für traditionelle Musik in Peking, wir treffen ihn dort und gehen in den Garten, in dem Lin Daiyu ihre Blütenblätter begrub. "Ni fangxin ba!" - "Sei ganz beruhigt!" - hatte Jia Baoyu zu ihr gesagt, dann aber doch eine andere heiraten müssen. Der große chinesische Liebesroman vom "Traum der roten Kammer" endet tragisch wie die meisten chinesischen Liebesgeschichten. - Und in einer solchen Umgebung wirkt der zumindest nach außen hin lustigste Mensch, den ich in China kennengelernt habe. Nein, kennengelernt habe ich ihn zuerst in Wien. Nie werde ich vergessen, wie er bei unseren ersten Begegnungen 1980 im Hotelzimmer Geschichten nicht erzählte, sondern "spielte", mit Temperament und fast noch mehr Einsatz als bei seinen Konzerten. - "Hast du verstanden?" fragt er mich, die einzige "Ausländerin" in der Runde. "Gut, dann geht's weiter." Lachen die anderen chinesischen Künstler wirklich befreit, wenn er eine urkomische Vorstellung gibt über die gefürchteten Kritik- und Selbstkritikversammlungen während der Kulturrevolution? Wobei ihm ein Stuhl schon damals als Übungsgegenstand anstelle des befragenden und verurteilenden Gegenübers herhalten mußte, so wie heute in der Retrospektive. Heute - das ist nun auch schon wieder vor sechs

Jahren gewesen. Die erste kleine Kulturdelegation, die von der Bundesrepublik aus nach Jahren des Dunkels auch Österreich besuchte, die "Heimat der Musik", wie jeder Mann in China sofort deklamiert. Durch diese Delegation wurden damals auch in mir Saiten wieder zum Klingen gebracht. Durch die Saiten der Pipa, des Klaviers, oder durch die herrlichen Stimmen von Deng Yun und Shi Hong'e? Vor allem wohl durch die ersten Worte, die nach der langen Zeit die Mauer des Schweigens durchbrachen. Zurückhaltende Worte zunächst noch. Was versteht schon ein Ausländer?

Wir sind immer Ausländer für die Chinesen. China ist das Reich der Mitte, alles andere ist Ausland. - Reisen wir z.B. nach Frankreich, so sind die Einheimischen für uns "die Franzosen", auf Grönland leben die Eskimos, und kommen wir nach China, so sind die Menschen dort für uns "die Chinesen" (die Zeiten, wo die "zivilisierten Abendländer" von "Eingeborenen" sprachen, sind ja wohl vorüber!).

Für die Chinesen sind wir die Ausländer, sie die Chinesen. Richtig - wenn sie in China leben und wir sie dort besuchen. Gehen die Chinesen ihrerseits ins Ausland, so sind auch dort für sie die Einheimischen Ausländer. Auch wenn Chinesen vielleicht schon generationenlang in Amerika, in Österreich oder Deutschland leben, sind ihre Mitbürger nicht "Amerikaner", "Östereicher" oder "Deutsche", sondern "Ausländer". Glücklicherweise verstehen so wenige "Ausländer" chinesisch, sonst würden sie sich über diese "Ausbürgerung" am Ende kränken.

Was mich betrifft, so bin ich im doppelten Sinne Ausländer, und das seit über dreißig Jahren. Ich bin es, wenn ich mich in China befinde. Natürlich. Aber da ich auch in Österreich - oder wohin ich sonst immer auf dieser Welt komme - es über kurz oder lang vorwiegend mit Chinesen zu tun habe, bleibe ich immer und überall Ausländerin. Erst inden allerletzten Jahren verspüre ich mit prickelndem Erstaunen einen Hauch, für andere wohl nicht merklich, für mich aber eine Revolution: "Ausländer können das nicht verstehen." - "Nein, unmöglich." - Ein Blick auf mich: "Naja, Yen Shan könnte das verstehen."

Yen Shan versteht - oder auch nicht. Aber sie beginnt, überwältigt, einen Wandlungsprozeß zu bemerken. Dreißig Jahre lang hat sie geliebt, zuerst jung, dumm, hoffärtig, wie eben Siebzehn-, Achtzehnjährige lieben,

ohne Geduld. Geduld - wer könnte davon als Ausländer je genug haben in China? Dann wurde diese Liebe verwirrt, gekränkt, beleidigt - so wie der Gegenstand ihrer Liebe selbst. Aber das begriff sie nicht sofort. Wer hätte auch hinter der fratzenhaften Hülle, dem abstoßenden Äußeren, den unbekanntem, erschreckenden Charakterzügen, die sich da zeigten, noch das Wahre, wie ehemals Vorhandene, nur Verschüttete, Verdeckte erkennen können? Bei meinem ersten neuerlichen Besuch - 1973 - rannten junge Mädchen in Peking, die mir früher beim ersten chinesischen Wort sicher nicht mehr von den Fersen gewichen wären, entsetzt davon. Ein Arbeiter in mittleren Jahren - ich war und bin sicher, ein in die Fabrik geschickter Intellektueller - begleitete mich stumm bis zu meinem Hotel. Die erste Nacht wieder in China. Nicht Peking, nein, Shanghai damals - für Peking erhielten europäische Fluggesellschaften keine Lande-erlaubnis -, also zwar nur Peking, aber doch China, China! - Ich konnte keinen Schlaf finden. Wanderte durch die Stadt und verlief mich prompt. Nachts, gegen Vier, fragte ich also nach dem Weg. Bis auf zwei Sätze kein Gespräch. Drei Schritte vor mir. Ich folgte nur mit Mühe. Sagte dann immer wieder: "Vielen Dank, jetzt finde ich mich schon zurecht. Ich will dich nicht belästigen. Du wirst müde sein." Keine Reaktion. Ich wurde bis zur Tür meines Hotels gebracht - dann entfernte man sich eilig.

Begriff ich damals, was es diesen Mann hätte kosten können, wenn man ihn in der Nacht (oder auch am Tag) mit mir getroffen hätte? Ich begriff es nicht. Ich war heimgekehrt in mein Land, voller Liebe, zwar nicht in meine Stadt, aber ich bezog nun auch diese mir immer fremd gebliebene, früher ungeliebte Stadt in diese umfassende Liebe ein: Ich spürte nur diese Liebe - und nicht die Angst.

Danach in Peking die große Enttäuschung, der große Zorn, als ich zurückkam an meine Universität. Ich hatte das doch schon monatelang als meinen Wunsch deponiert. Und dann ließ man mich nicht die wenigen Schritte gehen vom Haus am "See ohne Namen" zu meinem ehemaligen Heim, in dem ich fast fünf Jahre, fünf wichtige Jahre meines Lebens verbracht hatte.

Zwei Jahre später ging's mir dann besser. Ich war Mitglied einer hochrangigen Delegation, und wir besuchten zwei Studenten, einige der ersten, die damals, als Ausländer, wieder an der Peking-Universität stu-

dieren durften. Zwar nicht mit den Chinesen zusammen, wie in meiner Zeit, sondern in einem 1-2jährigen Sonderkurs, aber immerhin.

Ich ging, wie und wohin ich wollte. Niemand hielt mich auf, niemand konnte mich wohl aufhalten. Kam zu meinem Haus - der malerische Efeu, aus dem man bei einer Kampagne gegen die "Vier Schädlinge" in den fünfziger Jahren mit geschwungenen Waschschüsseln die Stechmücken herauswedeln wollte (eine weniger erfolgreiche Kampagne als der Kampf gegen die Fliegen, Ratten, Spatzen. Die Kampagne gegen die Spatzen war besonders interessant: sie wurden durch drei Tage währenden Lärm ermüdet und fielen in großer Zahl matt oder tot zu Boden, ebenso erging es vielen Singvögeln ...) - also, der Efeu war abgerissen. Die Bemalung der Dachbalken verwittert. Schade. Ich stieg in den ersten Stock, kam in die Nähe meines Zimmers, die Türe öffnete sich und eine verschlafene Person männlichen Geschlechts, in grüner Uniform und Mütze mit dem roten Stern, fragt mich unwirsch: "Gan ma?" ("Was treibst du hier?") Nichts. Ich will nur sehen, wo ich, lange bevor du hier warst, fünf Jahre lang gelebt habe. - Nachher erst stellte ich fest, daß mein Haus Sitz des Revolutionskomitees geworden war.

Diese Geschichte erheitert heute viele meiner chinesischen Freunde. Und jeder hat eine andere passende Antwort parat, die ich hätte geben können. Ich, die Ausländerin. Die heute Briefe bekommt, in denen am Schluß steht: "Entschuldige meine Schrift, aber ich habe schon wieder vergessen, etwas deutlicher zu schreiben. Komisch, bei Dir habe ich nie das Gefühl, daß Du Ausländerin bist."

Wie schön. Und wie beschwerlich. Denn jetzt muß sich die Ausländerin daranmachen, Zhang Jie's - wie der Begriff schon besagt - "handschriftliches" Manuskript zu übersetzen. Eine schöne Handschrift. Je schöner, desto schwerer lesbar. Kann ich vielleicht eine Schriftstellerin darum bitten, beim Niederschreiben ihrer Wortkompositionen an die Nöte der Übersetzerin zu denken? Gerade das Wort, das man nicht auf Anhieb kennt, scheint besonders unleserlich zu sein. Gedrucktes ist soviel leichter. Aber ist es nicht schön, als Erste etwas Neues in der Hand zu halten? Noch dazu von einer bewunderten Freundin?

Ich telefonieren mit ihr. Liu Dehai, der einige Tage mein Gast ist, hat es inzwischen übernommen, für mich einen Brief an sie zu schreiben. Das tue ich selbst nie mit rech-

ter Begeisterung. Noch dazu an eine Schriftstellerin, wie sehr diese auch immer mein Chinesisch und meine Zeichen loben mag. Sie ist eben mir gegenüber sehr nachsichtig. - Liu Dehai läßt sie, per Telefon grüßen. Sie freut sich. Natürlich kennt sie ihn, aber nur als Zuhörerin bei seinen Konzerten. Sie selbst könne er selbstverständlich nicht kennen, meint sie. Dem folgt eine Kaskade chinesischer Höflichkeiten über die Bedeutung des anderen, Lobsprüche, die jeweils bescheidenst wieder zurückgewiesen werden. Sie werden sich kennenlernen, gewiß.

Ja, man ist wieder höflich in China. Liu Dehai und Zhang Jie waren es wohl immer, wenn auch diese gekonnte Form, bei der man als Ausländer nur hilflos-bewundernd zuhören, aber nicht mitreden kann, in jenen trüben Zeiten auch nicht gefragt war. Sonst müßte man heute nicht allenthalben und allerorten Kampagnen führen, um die Leute - vor allem die Jungen - an höflichen Umgang zu gewöhnen. Der rüde Ton in Pekinger Kaufhäusern ist landes- und durch zunehmende Beschwerden von Ausländern auch bald weltbekannt. Ob das je wieder korrigierbar ist?

Auf dem Land ist das etwas ganz anderes. Da herrscht noch die alte natürliche Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die Christine und ich beispielsweise auch bei unserem ungeplanten Abstecher in ein Dorf mit Lößhöhlenwohnungen in der Nähe der tönernen Armee des Qin Shi-Huangdi so angenehm empfanden. Der Bauer, mit Kindern und Kindeskindern, der uns voller Stolz in seine angenehm kühle Behausung und zum Trinken einlud, wirkte selbst wie ein König in seinem kleinen Reich. - Und der große König, der Reichseiniger, der "erste Kaiser", der von so vielen als Kulturvernichter geschmäht wurde? Heute denkt man etwas anders über seine Rolle, anerkennt seine große Bedeutung für China und den Bestand der Nation. Seine tönernen Armee zieht heute, in friedlicher Absicht und in kleinen Abteilungen, in die sie bestaunende Welt hinaus. - Was wird von den Kulturzerstörern des 20. Jahrhunderts bleiben? Wird man nach ein bis zwei Generationen noch von ihnen sprechen? Wird man in 2000 Jahren überhaupt noch von ihnen (und anderen) sprechen können, so wie heute über Qin Shi-Huangdi?

Wenn man sagt, das Geschichtsbewußtsein sei in China mehr entwickelt als bei uns, so stimmt das und stimmt auch nicht. Und zwar deshalb, weil man nicht "Bewußtsein" nennen kann, was so natürlich, selbstverständlich-

"unbewußt" - vorhanden ist. Wenn Personen, die vor 2000 und mehr Jahren gelebt haben, die herausragten in diesem bedeutenden Land mit seiner für damalige Verhältnisse schon sehr großen Bevölkerung, noch immer Bestandteil des Heute sind, quasi unter den Menschen der Gegenwart leben. So wie der Dichter Qu Yuan, der nicht nur lange, heute schwer lesbare Gedichte hinterließ, sondern vor allem die Erinnerung an seinen Selbstmord im Milo-Fluß, aus Gründen der Staatsräson und aus Kummer darüber, daß er nicht in der Lage war, Krieg und Elend von seinem Land (damals dem Teilstaat Chu) abzuhalten. Jährlich wird seiner, vor allem im Süden, bei den Drachenbootrennen gedacht, und man ißt Zongzi, in Bambus- oder Schilfblätter gewickelten klebrigen Reis. Es heißt, man habe lange mit Booten nach dem Leichnam des Dichters gesucht und die Fische inzwischen durch derartige Gaben beruhigt und davon abgehalten, dem toten Körper des verehrten Dichters Schaden zuzufügen.

Zhuge Liang, der Kanzler und Kriegsmann, ist ebenfalls noch allgegenwärtig. Nicht, weil er so kriegerisch gewesen wäre, sondern weil er überaus klug war und in jeder noch so hoffnungslos scheinenden Situation einen Ausweg wußte. Zhuge Liang ist vor über 1700 Jahren gestorben, aber jedes Kind kennt ihn, kennt das, was er getan hat und das, was ihm zusätzlich angedichtet wurde. Noch heute bezeichnet man in China Tagungen, die in unseren Breiten neuerdings so schön "Brain Storming Conferences" genannt werden, oft als "Zhuge Liang"-Tagungen.

Wo soll man haltmachen, wenn man über China spricht oder schreibt? Soll ich, die Ausländerin eine Definition wagen, die noch keinem geglückt ist und von der auch Zhang Jie mit vollem Recht Abstand nimmt? - Ja, leider stimmt die Vermutung: Ich war, während ich dies schrieb, doch zu neugierig, um meinem Vorsatz treu zu bleiben. Ich wollte erst das eigene fertigschreiben und dann schauen, was Zhang Jie zum Thema zu sagen hat. Aber da mein Beitrag im wesentlichen beendet war, bin ich nun doch ganz zufrieden, daß ich vor dem Schluß noch Zhang Jie's Gedanken las.

Ich muß - neben anderem, das ich nur unterstreichen kann - zu einem Punkt Stellung nehmen. Sehen wir China anders, sehen wir die Chinesen anders? Wir, das sind in diesem Fall Christine und ich. - Ich weiß nicht,

was man in hundert Jahren in den Gesichtern finden wird - ich hoffe, hoffe sehr, noch etwas von dem, was man auch heute sieht, zu erkennen glaubt und in vielen Fällen auch wirklich erkennt. Etwas, weshalb ja auch du, Zhang Jie, dein Land und dein Volk liebst: wegen seiner Größe, in Bescheidenheit, seiner Unbeugsamkeit, nach allen Demütigungen, wegen seiner Zähigkeit und Ausdauer, trotz aller Schläge und Rückschläge, und weil es einfach und kompliziert, weil es alt und jung zugleich ist. Ein auch für uns verwirrender Kontrast. Die Gesichter sind schön, viele der Gesichter, Zhang Jie, auch das deine. Man sieht ihnen wohl auch die durchlebten Ängste an, aber doch viel mehr als das. Und es ist gewiß nicht so, daß es nur - oder vorwiegend - das Fremde ist, das uns reizt. Zumal für mich hier wirklich nichts Fremdes ist. Es liegt wohl an unserem unterschiedlichen Erleben, daß wir da, wo du eher den Aspekt von Qual und Angst siehst - von dem du hoffst, daß er in hundert Jahren auf den Gesichtern nicht mehr zu finden sein möge - mehr die Schönheit sehen, die äußere und innere Schönheit. Aber auch du betonst den Zusammenhang zwischen dem leidvollen Erleben und der Selbstüberwindung, zwischen Demut und Größe, Qual und Schönheit. Wir glauben nicht nur die innere Schönheit zu sehen, für uns sind die meisten der Gesichter auch rein äußerlich betrachtet schön. Da wären einmal die im Gegensatz zu den unseren sehr wohlgeformten Nasen. Mir geht das Herz auf, wenn ihr, Kind oder ehrwürdiger Greis, im Gespräch auf euch selbst deutend den Zeigefinger in Richtung ebendieser Nase führt, statt euch, wie wir das gewohnt sind zu tun, an die Brust zu schlagen. - Die Augen sind schön, vor allem, wenn sie lächeln. Und heute lächeln und lachen sie wieder mehr als früher. Aber auch von jener Nacht in Shanghai, da ich vor lauter Aufregung nicht schlafen konnte, ist mir neben meinem späteren stummen Begleiter das schöne Lächeln einer Marktfrau, die mich damit in diesen frühen Morgenstunden in der menschenleer scheinenden Stadt grüßte, bis heute in Erinnerung geblieben. Es hat mich umfassen und erwärmt und blieb mir auch, als mich das "Gan ma" des Kulturrevolutionärs an meiner alten Universität kalt anlief. - Auch über die Schönheit der ebenmäßigen Haut könnte man sprechen, die in Abstufungen zwischen Elfenbein und wohltuendem Braun und ihrer oft bis ins hohe Alter erhaltenen Zartheit all unsere künstlich gebräunten und früh welkenden Modebewußten beiderlei Geschlechts nur mit Neid erfüllen kann. - Die Schönheit der Hände könnte allein ein

ganzes Buch füllen. Meist schlank und feingliedrig selbst bei denen, die nie in ihrem Leben einen Pinsel in der Hand gehalten haben, spürt man die alte Kultur und Zivilisation. Die Bewegungen sind graziös und voller Anmut.

Wie oft habe ich in - alten und nicht so alten - Büchern viel Unsinn über die Bewegungen und Gesten der Chinesen gelesen: so würde man beispielsweise im Reich der Mitten nicken, wo man hierzulande den Kopf schüttelt - oder umgekehrt -, würde eine uns als Zurückweisung erscheinende Bewegung vollführen, die aber eigentlich Heranwinken bedeutet. Mit einem Wort: bei der "gelben Rasse" handelt es sich um eine völlig andere Spezies Mensch. Allein diese Farbbezeichnung hat mich bereits als Siebzehnjährige zutiefst erstaunt. Wieso konnte man diese schön gebräunten Menschen als "gelb" bezeichnen? Diese Frage stellte ich mir im August 1955. Im Winter traf ich dann tatsächlich auf einige "Bücherwürmer", die gelblich wirkten. - Ich schweife ab.

Was die Bewegungen betrifft, so führen auch die Chinesen ihre Hand in Richtung des eigenen Körpers, wenn sie jemanden herwinken. Allerdings ist die Hand dabei nicht erhoben, wie bei uns, sondern gesenkt, denn in China ruft man auf diese Weise eher kleine Kinder als Erwachsene, weil dies unhöflich wäre; das Senken der Hand ist also den kindlichen Größenverhältnissen angepaßt.

Impressionen. Was gibt es noch? Kleine, banale Geschichten, die mir persönlich groß scheinen, weil sie mir zeigen, daß unsere Welt so groß nicht ist, weil sie geradezu handlich und nett werden könnte, wenn wir uns auf unserem Globus wirklich näherkämen und uns nicht allenthalben, hier oder dort, gegenseitig den Schädel einschlagen müßten. - Die Welt ist klein, sonst wäre folgendes nicht möglich: Schloß Eggenberg in der Steiermark, Kerzenlicht, Pfauenschreie durch die geöffneten Fenster, 60 geladene Gäste zum Empfang, den der Landeshauptmann der Steiermark für die Delegation unter der Leitung des Präsidenten der chinesischen Freundschaftsgesellschaft gibt, etwa 20 Kellner, die an der großen U-Tafel aufmerksam und flink bedienen. Unter diesen ein hochgewachsener junger Chinese, dem der Steireranzug ausgezeichnet zu Gesicht steht. Er schaut mich an, ich ihn: Zeichen des Erkennens. Nein, nicht irgendein alter Bekannter, es handelt sich, wie gesagt, um eine banale Geschichte. Es war ein Jahr vor-

her, Huadu-Hotel in Peking, in einigen unserer Zimmer hatten wir einen der üblichen und gerade darum so ärgerlichen Mißstände zu reklamieren. Aber es kam - ganz unüblich, gerade für Peking - ein durchaus nicht mürrischer, sondern äußerst höflicher junger Mann, der mit dem Ausdruck größten Bedauerns und der wiederholten Bitte um Entschuldigung für rasche Abhilfe sorgte. Erfreuter Dank von meiner Seite.

Er: "Ihr Chinesisch ist 'bang'!" Neue Freude: wer hört nicht von Zeit zu Zeit gern, daß irgend etwas bei ihm "bang" (soviel wie "super") ist? Ich: "Danke! Deine Arbeit ist auch 'bang'!" (Ach ja, ich muß mich nun wohl auf meine alten Tage doch noch umstellen. Zu "meiner" Zeit sagte man jedem, ausser den allerehrwürdigsten Personen, eben "du" und das achtungsvolle "Nin" hörte man eher selten. Ich werde mich wohl einer der chinesischen Höflichkeitsbewegungen anschließen müssen!)

Der junge Mann im schmucken Steireranzug war vor einigen Monaten zur Fortbildung in die Hotelfachschule Bad Gleichenberg gekommen und war nun zur Hilfe beim Bankett herangezogen worden. Bedauernd mußten wir, in Anbetracht seiner wichtigen Tätigkeit, unsere Plauderei immer wieder unterbrechen.

Wenn die Welt auf diese Weise klein wird: wie schön! Sie wird es, und allein darüber könnte ich unzählige Geschichten erzählen. - Wir sind jetzt durch ca. 15 Flugstunden voneinander getrennt und durch 7 Stunden Zeitdifferenz. Wenn ich gegen Mitternacht schlafen gehe, ist in Peking schon Morgen und es herrscht emsiges Treiben. Im Winter aber, wenn es früher dunkelt und wenn die Nacht sternenklar ist, können wir hier wie dort und zur gleichen Zeit dieselben Sternbilder unserer nördlichen Halbkugel sehen. Ich kann dabei an meine Freunde denken, die wenigen, welche ich hier nennen konnte und die vielen ungenannten.

Cui Shiguang hat seine eigene Bearbeitung des Liedes vom Songhua-Fluß zu Ende gespielt. Jeder Chinese kennt diese Melodie aus dem antijapanischen Krieg, die soviel Verbundenheit mit dem Heimatort und die alte, große Sehnsucht nach Ruhe und Frieden zum Ausdruck bringt.

Werden sie Ruhe und Frieden finden? Und ihr Maß? Solche Gedanken kommen mir beim Anhören dieser Musik, und solche Überlegungen

stelle ich an, wenn ich - zum wievielten Male? - in Peking in "meiner" stillen Ecke stehe und zu dem Bauwerk schaue, das ich am meisten liebe: den Himmelstempel. Für mich ist es Sinnbild der Ausgewogenheit, der Harmonie zwischen Himmel und Erde - in dieser Welt voller Disharmonien. Einmal mehr wird mir bewußt: An China wird sich das Schicksal der Welt entscheiden. Ich denke dabei nicht an Politik - es liegt im Interesse von uns allen, daß es den Chinesen gelingen möge, ihre gewaltigen Probleme in den Griff zu bekommen und auf eine friedliche Weise zu lösen.

Ich kehre noch einmal zu den Klängen der Pipa zurück. Liu Dehai spielt eigene Kompositionen. Ich meinte, schon alle zu kennen, aber er ist wie immer voller Überraschungen. Der Meister beherrscht sein Instrument und schöpft auch kompositorisch alle Möglichkeiten aus, die es bietet. Wie üblich verweist er in seiner Bescheidenheit nicht auf Techniken, die noch nie dagewesen sind, die er eingeführt und damit seinem Instrument ein noch breiteres Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten gegeben hat.

So fremd dieses Instrument den Mitteleuropäern, auch den musikkundigsten, sein mag, so unmittelbar verstehen alle Liu Dehais musikalische Sprache. Sie springt uns an, dringt in uns ein, bleibt unvergeßlich. Auch im kleinen Kreis, bei Christine, beim neuerlichen Besuch in Wien, springt der Funke sofort über. Die Anwesenden, unter ihnen Erika Pluhar und André Heller, applaudieren hingerissen. Es wäre nicht André Heller, käme er nicht auf die Idee, Liu Dehai auch noch zum Singen zu animieren. Mein banges Erschrecken überspiele ich hoffentlich gut! Und siehe da: Liu Dehai tut etwas, was er seit der Kulturrevolution nicht mehr getan hatte: er spielt eine durchaus ins Ohr gehende Melodie über Shaoshan, den Geburtsort Mao Zedongs, und beginnt dann - was kann Liu Dehai eigentlich nicht? - äußerst wohl-tönend zu singen. Diesem Auftritt war allerdings ein anderer vorausgegangen, eine urkomische Szene, in der er uns vorführte, wie er damals, samt Instrument im Stechschritt, auf die Bühne marschierte, zunächst dem Bild des großen Vorsitzenden seine Ehrerbietung zollte, dann in den Saal salutierte, danach, stehend und ein Bein auf einem Sessel (Sitzen beim Spielen war als "bürgerlich" verpönt), mit seiner Darbietung begann. Ja, Liu Dehai hatte Glück: es konnte wohl das Sitzen, aber beim besten Willen nicht sein Instrument als "bürgerlich" an-

gesehen werden.

"Vergiß nicht, Liu Dehai, was du versprochen hast!"

Richtig, ich habe vergessen, die Geschichte von Liu Dehai's Brief an Zhang Jie zu Ende zu erzählen. Ich hatte das Zimmer kurz verlassen und kam zurück. Er amüsierte sich köstlich. Aus dem Brief war ein Gedicht geworden, das eine Zeichnung illustrierte: Kleiner Erdball, darauf zwei umschlungene weibliche Gestalten, lustig und listig grinsend, die Häupter zierten prächtige Hörner und in den Händen schwangen sie je einen Pinsel. Zhang Jie und ich, beide im Büffeljahr geboren. Da hätte er sich gleich selbst noch dazumalen können. Wir sind alle drei Kinder desselben Jahres.

"Stimmt", sagt er, "und wir werden alle zur gleichen Zeit älter. Wenn du dich dann zur Ruhe setzt, kommst du nach China und wohnst bei Zhang Jie. Wenn ihr es mir gestattet, komme ich dann immer mit meiner Pipa vorbei und spiele euch etwas vor."

Warum nicht? Vielleicht kann ich von China lernen, alt zu werden und jung zugleich zu sein? Vielleicht kann sich dann auch eine Liebe erfüllen, die Liebe zu einem Land, die, wie jede leidenschaftliche Liebe, nicht ohne Krisen und Tiefs war. Aber sie ist unverrückbar geworden, ist mit dem Alter gewachsen, gereift, und nicht mehr so leicht zu erschüttern wie einst. Ich konnte sie nicht besser erklären als durch die Liebe, die ich zu einigen Menschen dieses Landes empfinde.

Aber: muß - und kann - man Liebe erklären?

Peter J. Opitz, München

„NACH OBEN ANGLEICHEN“, „DIE TÜCHTIGEN EHREN“ DIE POLITISCHE PHILOSOPHIE DES MO TI

Fortsetzung und Schluß des dreiteiligen Beitrags von Prof. Dr. Opitz über den Philosophen Mo Ti (vgl. Heft 88/89 und Heft 90/1986).

Mo Ti beschränkt sich jedoch nicht darauf, die "verbindende Liebe" als das Grundprinzip einer gerechten und im Einklang mit dem himmlischen Willen regierten Oikumene zu verkünden, sondern befaßt sich auch mit Mitteln und Maßnahmen, die seiner Realisierung dienen. Dabei stehen zwei Prinzipien im Vordergrund, für die Mo Ti jedoch nicht den Anspruch erhebt, sie selbst erfunden zu haben, sondern die er wiederum auf die heiligen Herrscher des Altertums zurückführt:

- "Oben angleichen" (shang t'ung)
- "die Fähigen verwenden" (shang hsien)

Wenden wir uns zuerst dem Prinzip "Oben angleichen" zu, das Mo Ti als die "Grundlage einer Regierung und das Wichtigste für jede Ordnung"⁴⁹ bezeichnet; es wird sich als am unmittelbarsten mit der Realisierung der "verbindenden Liebe" verknüpft erweisen.

Obwohl sich die drei Varianten des Textes **O b e n a n g l e i c h e n** in vielen Details voneinander unterscheiden, besteht doch in wesentlichen Punkten Übereinstimmung: Der erste dieser Punkte betrifft die schon zitierte Vorstellung eines durch Mord und Totschlag charakterisierten vorgesellschaftlichen Zustands, der offensichtlich als das Gegenbild zu jener von der "verbindenden Liebe" gekennzeichneten Welt angesehen werden soll. Allerdings kommt es Mo Ti dabei weniger auf die Details dieser Anarchie an - obwohl es kaum ein Zufall ist, daß er auch auf zerstörte Familienbeziehungen hinweist - als auf ihre tieferen Ursachen: nämlich die unterschiedlichen und wohl auch spontan nicht zu vereinbarenden "Ansichten" der Menschen über Recht und Unrecht:

"Unser Meister, Meister Mo Ti sprach: Zur Zeit des Altertums, als das Volk erstmals entstand und es kein Gesetz und keine Regierung gab, konnte man sagen: 'es gibt für jeden Menschen ein anderes Recht; zwei Menschen, zwei Rechte, zehn Menschen, zehn Rechte - je zahlreicher die Menschen waren, desto zahlreicher war auch das, was sie Rechte nannten. Jeder Mensch vertrat seine eigenen Rechte und verneinte die Rechte der anderen Menschen, so verneinten sie einander gegenseitig...Die Unordnung der Oikumene war so groß, als würde sie von wilden Tieren und Vögeln bewohnt."⁵⁰

Doch trotz dieses fundamentalen Dissens, der zu Krieg und Chaos führte, bestand offenbar selbst in diesem Urzustand über einige wichtige Punkte Einigkeit:

1. daß es notwendig sei, diesen Zustand möglichst schnell zu beenden;
2. daß dazu ein Führer gewählt werden müsse mit dem Auftrag, die divergierenden Ansichten zusammenzuführen und zu vereinheitlichen;
3. daß man dazu den "weisesten Menschen" auswählen müsse.

Natürlich entkräften diese Gemeinsamkeiten ein wenig jene Anfangsprämisse vom Streit der Ansichten und dem daraus resultierenden Kampf aller gegen alle. Dasselbe gilt in Hinblick auf die Frage, wie man sich bei so tiefgreifenden Meinungsunterschieden überhaupt jemals auf jemanden als den "Weisesten" einigen konnte, bzw. was "Weisheit" überhaupt bedeutet. Ebenso unklar ist schließlich, wie die "Wahl" des Herrschers mit der von Mo Ti vertretenen Vorstellung vom Mandat des Himmels vereinbar ist.⁵¹

Andererseits würde ein allzu wörtliches Textverständnis den Sinn der Geschichte zerstören und an ihren beiden zentralen Aussagen vorbeigehen:

- daß es unterschiedliche Ansichten über Recht und Unrecht sind, die der Unordnung in der Welt zugrunde liegen und
- daß politische Herrschaft vor allem dem Zweck dient, die Einheitlichkeit der Ansichten - und damit der Handlungen - herzustellen.⁵²

Die Einsetzung eines Herrschers stellt jedoch nur den ersten Schritt zur Vereinheitlichung der Rechtsauffassungen dar. Ein weiterer, nicht minder wichtiger Schritt, besteht in der Einsetzung von Helfern, die den Herrscher angesichts der Weite der Welt bei seiner Aufgabe unterstützten. Zu diesem

Zweck wird die Welt in Einzelstaaten und Lehensgebiete aufgeteilt, die den Helfern zugewiesen werden. Da auch diese wiederum nicht allein mit ihrer Aufgabe fertig werden und selbst wieder Helfer bedürfen, entsteht eine Hierarchie von Amts- und Würdenträgern, die sich über mehrere Stufen entwickelt - vom Himmelssohn über die drei Minister, Fürsten, Sekretäre, Bezirksvorsteher bis hinab zu den Familienoberhäuptern. Der Text weist wiederholt ausdrücklich darauf hin, daß diese Ämter nicht eingerichtet wurden, um ihre Inhaber reich und vornehm zu machen bzw. ihnen Müßiggang zu ermöglichen, sondern um dem Himmelssohn bei der "Ausführung des himmlischen Auftrags"⁵³ zu helfen:

"...daß im Altertum Shang-ti und die Geister nicht Reich und Hauptstädte begründeten und Herrscher einsetzten, um ihren Rang zu erhöhen, ihre Bezüge zu vervielfältigen und ihnen Reichtum und vornehme Stellungen zu geben und sie ein bequemes und sorgloses Leben leben zu lassen, sondern damit sie dem Volke Nutzen bringen und Schaden von ihm wenden und die Armen am Reichtum teilhaben und den Verachteten ein besseres Ansehen zukommen lassen, und damit die Gefahren bannen und wo Unordnung herrscht, Ordnung wieder herstellen."⁵⁴

Wie aber, so stellt sich damit die Frage, wird über diese Hierarchie die Angleichung der Ansichten hergestellt und damit jene ursprüngliche Anarchie beseitigt? Die Antworten, die die drei Varianten des Textes auf diese Frage geben, sind weder einheitlich noch ganz eindeutig. So viel allerdings wird klar: Die Homogenisierung der Ansichten über Gut und Böse vollzieht sich nicht per Regierungsdekret von oben nach unten, sondern - wie schon der Titel "Oben angleichen" andeutet - eher umgekehrt, nämlich von unten nach oben. Die Prinzipien, nach denen dieser Prozeß verläuft, werden von dem Himmelssohn nach Einsetzung der Beamten der Bevölkerung wie folgt erläutert:

"Wenn einer Gutes oder Schlechtes erfährt, dann soll er seinem Vorgesetzten davon berichten. Was der Vorgesetzte für richtig hält, das müssen alle für richtig halten, was er für falsch hält, das müssen alle für falsch halten. Wenn ein Vorgesetzter einen Fehler begeht, dann soll man sich in angemessener Weise beklagen, und wenn seine Untertanen Gutes tun, dann soll sie der Vorgesetzte empfehlen. Die sich mit dem Vorgesetzten identifizieren und nicht mit den Untertanen Grüppchen bilden, werden von dem Vorgesetzten belohnt und von den Untertanen

gepriesen.

Wenn also einer Gutes oder Schlechtes erfährt und seinen Vorgesetzten nicht davon berichtet, wenn man das, was der Vorgesetzte für richtig hält, nicht selbst für richtig hält, oder was er für falsch hält, nicht auch für falsch hält, oder wenn man nicht den Fehler eines Vorgesetzten in angemessener Weise beklagt, oder wenn die Untertanen Gutes tun und der Vorgesetzte sie nicht empfiehlt, wenn man mit den Untertanen Grüppchen bildet und sich nicht mit den Vorgesetzten identifiziert, dann soll der Vorgesetzte den, der solches tut, bestrafen und das Volk ihn verdammen."⁵⁵

Nach diesem Schema, das neben einer Angleichung an die Ansichten des Vorgesetzten offenbar auch Kritik an von ihm begangenen Fehlern erlaubt, vollzieht sich der Prozeß der Angleichung von unten über die verschiedenen Ebenen nach oben.

Während dieses Grundschema in allen drei Textvarianten gleich ist, enthält eine dieser Versionen interessante Differenzierungen:

"Wenn jemand einen sieht, der die Familie liebt und ihr Vorteile verschafft, dann soll er ihn melden, und wenn er einen sieht, der die Familie haßt und ihr schadet, dann soll er auch den melden. Wenn einer einen solchen, der die Familie liebt und ihr nützt, meldet, dann ist es so, als ob er selbst die Familie liebt und ihr nützt. Wenn das Oberhaupt davon erfährt, wird es ihn belohnen, und wenn die Menge davon hört, wird sie ihn preisen. Wenn einer jemand sieht, der die Familie haßt oder sie schädigt, und diesen nicht anzeigt, dann ist es, als ob er selbst die Familie haßt und sie schädigt. Wenn das Oberhaupt davon erfährt, wird es ihn bestrafen und die Menge wird ihn, wenn sie davon hört, verdammen."⁵⁶

Abgesehen davon, daß das System der Berichte hier mit einem System von Lohn und Strafen gekoppelt ist, das nicht nur korrektes bzw. inkorrektes Verhalten erfaßt, sondern auch diejenigen, die über ein solches Verhalten nach Oben Bericht erstatten bzw. die Weiterleitung solcher Informationen unterlassen, werden die zentralen Kriterien für Lohn und Strafe hier präzise herausgestellt: es handelt sich darum, "die Familie zu lieben" bzw. "die Familie zu hassen". Diese Kriterien mögen auf den ersten Blick etwas mißverständlich erscheinen; bei genauerem Hinsehen wird allerdings deutlich, daß es sich

hier offenbar um eine Anwendung des Prinzips der "verbindenden Liebe" handelt. So richtet sich die Strafe offensichtlich gegen die Selbstliebe, die ja Mo Ti - wie schon früher deutlich wurde - als die Wurzel von "Parteilichkeit" (pieh) ansieht. Bei ihm - wie bei Konfuzius - bleibt der Einzelne somit in den Familienverband eingebunden und wird über diesen mit den übergeordneten Verbänden, wie Staat und Reich, in Verbindung gebracht. Denn um zu verhindern, daß sich Liebe und Loyalität zur Familie in einen Gruppenegoismus verwandeln, der nun auf Staatsebene zu Trennung und Streit führen könnte, wird auch Loyalität zu den beiden nächsthöheren Einheiten gefordert und durch Lohn und Strafe gefördert. So wachsen schließlich von unten Liebe und Loyalität zum Reich, die alle zu Frieden und Wohlstand führen und darüber hinaus für den Einzelnen insofern durchaus profitabel sein können, als sie ja in einer gut geordneten Gesellschaft belohnt werden.

Daß sie bekannt werden, wird durch das oben angeführte System von Lohn und Strafe für Informanten gewährleistet. Wesentliche Aufgabe der Hierarchie ist es also, von unten her die Herrscher über die Aussagen des Volkes zu unterrichten, um sie so in die Lage zu versetzen, in Übereinstimmung mit den Vorstellungen der Bevölkerung die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen. Diesem **I n f o r m a t i o n s s t r a n g** von unten nach oben entspricht der schon erwähnte **O r i e n t i e r u n g s z w a n g** des sich oben Angleichens.

Wenn bislang etwas unscharf von der "Angleichung nach Oben" die Rede war, so kann leicht das Mißverständnis entstehen, die Spitze der Hierarchie sei der Himmelssohn. Dies ist jedoch nicht der Fall; denn dies würde Recht von Willen und Willkür des Herrschers abhängig machen.

Wie die Analyse des Prinzips von der "verbindenden Liebe" jedoch schon zeigte, basiert nach Mo Ti die Ordnung der Welt nicht auf dem Willen eines absoluten und autonomen Herrschers, sondern allein auf dem Willen des Himmels. Infolgedessen darf es - nach Mo Ti - der Himmelssohn auch nicht dabei belassen, die Untertanen lediglich auf die Liebe zum Reich einzuschwören, sondern muß versuchen, diese mit dem Himmel in Einklang zu bringen; so heißt es:

"Und wenn das Reich bereits wohlgeordnet ist, wird der Himmelssohn darüber hinaus die Ansichten im Reich zusammenfassen

und mit dem Himmel in Einklang bringen."⁵⁷

Da aber das Prinzip des Himmels die "verbindende Liebe" ist, wird diese Liebe durch die geforderte Angleichung des Herrschers nach oben zum zentralen Regierungsprinzip und als solches im Rahmen der Regierungstätigkeit über die einzelnen Stufen nach unten vermittelt. Hier erst wird verständlich, warum Mo Ti das "Oben angleichen" als "die Grundlage einer Regierung und das wichtigste für jede Ordnung"⁵⁸ bezeichnet.

Eine andere Variante arbeitet diese zentralen Punkte - nun negativ gewendet - noch schärfer heraus:

"Untersuchen wir, worauf die Ordnung der Oikumene beruht, so beruht sie allein darauf, daß der Sohn des Himmels das Recht der Oikumene vereinen kann. Wenn sich aber die Hundert Familien der Oikumene alle mit dem Sohn des Himmels als ihrem Oberen identifizieren, so ist das Ödland noch nicht gerodet. So sind Naturkatastrophen, Sturmwind und Regengüsse das, wodurch der Himmel die Hundert Familien dafür bestraft, daß sie sich nicht mit dem Himmel als ihrem Oberen identifizieren."⁵⁹

Hier wird der Punkt, auf den es Mo Ti ankommt, nochmals besonders deutlich: Die Quelle des Rechts ist allein der Himmel selbst, an dessen Verhalten sich auch der Himmelssohn zu orientieren hat. Nur so ist garantiert, daß nicht Wille und Willkür eines einzelnen Herrschers zur Grundlage der oikumenischen Ordnung werden, sondern daß das Reich in die Ordnung des Kosmos integriert wird. Obwohl die Formulierungen deutlich erkennen lassen, daß sich Mo Ti über die Fehlbarkeit des Himmelssohnes keinen Illusionen hingibt (weist er doch selbst darauf hin, daß das Volk im Falle eines Angleichens an einen solchen ungerechten Herrscher mit Sanktionen des Himmels zu rechnen hat), wird die Herrschafts-Hierarchie nicht durch ein qualifizierendes Widerstandsrecht ergänzt.

Der Hinweis auf die Strafen des Himmels im Falle einer verkürzten und damit verfehlten Anwendung des Prinzips "Oben angleichen" macht darüber hinaus noch einmal deutlich, daß Mo Ti - vielleicht infolge seiner pessimistischen Ansicht über die menschliche Natur - die Grenzen der Überzeugungskraft der theologischen Begründung seines Liebesprinzips durchaus sah und auch die Vernunft des Menschen nicht allzu hoch einschätzte. Deshalb hält er es für erforderlich, diese

Lehre durch ein System von Lohn und Strafen abzustützen, das sich auf zwei Ebenen entfaltet: Zum einen auf der kosmischen Ebene durch Sanktionen des Himmels, die entweder in Form von Naturkatastrophen oder durch das Eingreifen von Geistern ausgeführt werden; zum anderen auf der politischen Ebene, durch die konsequente und korrekte Anwendung von Lohn und Strafen von Seiten des Herrschers. Daß dies keineswegs ein nebensächlicher Punkt, sondern ein zentraler Aspekt politischer Herrschaft ist, zeigt deutlich folgende Passage:

"Wenn die zur Verwaltung des Staates und zur Regierung des Volkes Eingesetzten durch Belohnung und Bestrafung Schlechtes zu verhindern nicht in der Lage sind, ist das nicht genau dasselbe - wie der von uns beschriebene Urzustand, in dem die Menschen noch keine Herrscher und Vorgesetzten haben! Wenn Führer zu haben und keine haben das gleiche ist, dann ist dies sicher nicht der richtige Weg, auf dem man das Volk regiert und die Massen vereinigt."⁶⁰

Diese und eine Vielzahl anderer Passagen vermitteln den Eindruck als seien sie Teil derselben Diskussion, die schon Konfuzius führte, als er gegen den Regierungsstil polemisierte, der sich auf Gesetze und Strafen stützt. Anders als Konfuzius hat Mo Ti jedoch gegen die Anwendung von Strafen prinzipiell nichts einzuwenden, sondern lediglich gegen ihren falschen Gebrauch. Dabei bezieht er sich bezeichnenderweise wieder auf das Altertum, wenn er feststellt:

"Einst führten die heiligen Könige des Altertums die fünf Strafen ein und regierten damit ihr Land; als dann auch die Fürsten der Miao die fünf Strafen einführten, stifteten sie damit nur Verwirrung. Lag das etwa an der Unzulänglichkeit der Strafen? - Die Anwendung der Strafen war einfach unzulänglich. Daher heißt es in den Aufzeichnungen eines früheren Königs, dem Straf-kodex von Lü: 'Bei dem Volk der Miao macht man keinen Gebrauch von Unterweisung und Ermahnung, sondern unterdrückte nur mit Strafen; man machte sie lediglich zu fünf Formen des Tötens und nannte das Gesetze.'

Das heißt, wenn man die Strafen richtig anwendet, regiert man das Volk, und wenn man sie nicht richtig anwendet, macht man nur fünf Arten des Tötens aus ihnen. Bedeutet das dann, daß die Strafen nicht gut sind? Nur wenn ihre Anwendung nicht angemessen ist, werden sie zu fünf Arten des Tötens."⁶¹

Während Mo Ti in der grundsätzlichen Befürwortung der Strafen die Position der Legalisten teilt, unterscheidet er sich von diesen jedoch zum einen darin, daß er die Strafen nicht nur zur Schaffung von Ruhe und Ordnung eingesetzt haben will, sondern auch zur Beförderung von Menschlichkeit und Gerechtigkeit - Tugenden, die von den Legalisten abgelehnt werden. Zum anderen setzt er den Herrscher nicht absolut, sondern unterstellt ihn selbst wiederum den himmlischen Gesetzen und verpflichtet ihn auf das Allgemeinwohl. Nicht auf die Stärkung herrscherlicher Macht kommt es an, sondern auf das Wohl des Volkes. Insofern empfiehlt er auch dem Herrscher, der dieses Ziel erreichen will, sein Volk vor allem zu lieben:

"Jeder, der sein Volk dazu veranlassen will, sich oben anzugleichen, muß es lieben und darf es nicht hassen. Wenn sich das Volk nicht leiten läßt, ist zu sagen: man muß es leidenschaftlich lieben, dann kann man es bewegen. Man muß Vertrauen erwecken und es an sich binden. Man muß es durch Bereicherungen und Beförderungen nach vorne ziehen und mit gerechter Bestrafung antreiben."⁶²

Nun garantiert die Existenz eines Herrschers und einer ihm zugeordneten hierarchisch gegliederten Gruppe von Helfern nicht unbedingt die Erfüllung von Aufgaben, die Mo Ti ihnen zuweist: Die Ansichten über Recht und Unrecht in der Welt zu vereinheitlichen und sie nach oben hin dem Willen des Himmels anzugleichen. Bezeichnenderweise weist er selbst auf die Schwächen und Mängel dieses Systems hin, wenn er vor der Gefahr himmlischer Sanktionen warnt, die sich aus der Angleichung an einen Himmelssohn ergeben, der sich selbst nicht am Himmel orientiert.

Doch dies ist eigentlich nur der Sonderfall des allgemeinen Problems, daß politische Herrschaft ihre Funktionen nur dann erfüllen kann, wenn das "nach Oben angleichen" auf a l l e n Ebenen funktioniert. Und um dies sicherzustellen, ist es vor allem notwendig, die leitenden Positionen aller Ebenen durch qualifizierte Männer zu besetzen, die bereit sind, sich unter Zurückstellung von Eigeninteressen nach oben zu orientieren und damit die Welt der kosmischen Ordnung anzupassen.

Mo Ti macht auf dieses Problem schon in der Abhandlung "Oben angleichen" aufmerksam, wenn er darauf hinweist, daß bei der ursprünglichen Etablierung politischer Herrschaft der "fähigste Weise" ausgesucht wurde und daß es sich auch bei seinen Helfern

um die "weisesten und tüchtigsten Männer" des Landes handelte. Die besondere Bedeutung, die er diesem Problem beimißt, wird jedoch daraus ersichtlich, daß er ihm darüber hinaus eine eigene Abhandlung widmet, in der er ausdrücklich und wiederholt darauf hinweist, daß "die Tüchtigen ehren" die "Grundlage jeder Regierung" ist.⁶³

Seine Argumentation setzt an der damaligen politischen Situation und einen sie kennzeichnenden Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit an:

"Meister Mo Ti sagte: 'Heutzutage wollen alle Könige, Fürsten und hohe Beamte, die im Staate für geordnete Verhältnisse zu sorgen haben, daß ihr Staat reich, die Menschen vielzählig und die staatliche Macht wohl verwaltet sei. Doch statt Reichtum erlangen sie Armut, statt Vielzähligkeit Minderung, statt ordentlicher Verwaltung Unordnung. So entgeht ihnen, was sie eigentlich wünschen, und gerade das, was sie nicht mögen, tritt ein. Warum ist das so?

Meister Mo Ti sagte: 'Dies ist, weil Könige, Fürsten und hohe Beamte, die im Staat für geordnete Verhältnisse zu sorgen haben, nicht in der Lage sind, die Weisen heranzuziehen und die Fähigen mit den Regierungsgeschäften zu betrauen. Denn wenn ein Staat zahlreiche Weise in seinen Amtsstellen hat, werden die Regierungsgeschäfte ersprießlich ausgehen, wenn die Weisen jedoch in der Minderzahl sind, wird die Ordnung unstabil sein. Daher muß es im Bestreben der hohen Beamten liegen, die Zahl der Weisen zu erhöhen.'"⁶⁴

Deutlicher als bei Konfuzius zeigt sich gerade hier der Bruch mit der alten Clan-Gesellschaft, in der die wichtigsten Ämter vererbt oder doch zumindest innerhalb der Familie vergeben werden. Indem sich Mo Ti mit der Frage auseinandersetzt, wie man denn fähige Beamte bekommt, polemisiert er erst einmal gegen gravierende Mißstände seiner Zeit. Bei viel unwichtigeren Dingen - etwa der Reparatur eines gebrochenen Bogens, bei der Behandlung eines kranken Pferdes oder der Anfertigung eines Gewandes - verließen sich die Herrscher natürlich auf Leute, die in diesen Dingen erfahren und fähig sind:

"Wenn es sich aber um ihren Staat handelt, dann handeln sie nicht mehr so. Da ziehen dann Könige und hohe Beamte ihre Blutsverwandten, solche, die unverdientermaßen reich und hochgehrt sind, oder ihrem Aussehen

nach schöne Männer heran... Daraus ersehe ich, daß die Fürsten des Reiches allesamt die kleinen Dinge begreifen, das Wichtigste aber nicht verstehen. Dies ist, wie wenn man einen Stummen zum Gesandten oder einen Tauben zum Musikmeister machen wollte."⁶⁵

Es sind jedoch auch hier nicht nur pragmatische Argumente, die Mo Ti zur Begründung seiner Forderung anführt, sondern auch wieder der historische Hinweis auf das Altertum und die Praxis der heiligen Könige, von denen er berichtet, daß sie selbst Handwerker, Köche und Bauern in ihre Dienste nahmen, sofern sie nur die Fähigkeiten für ein Amt besaßen. Doch auch hier wieder bricht die Kette der Begründung nicht bei den heiligen Königen ab, sondern wird noch einen Schritt weitergeführt - auf das Vorbild des Himmels, das letzte Maß für den Herrscher:

"Indem die heiligen Könige des Altertums so sorgfältig die Weisen ehrten und die Fähigen bei der Regierung einsetzten, nahmen sie sich am Himmel ihr Vorbild (fa). Denn auch der Himmel macht keinen Unterschied zwischen arm und reich, vornehm und gering, fern und nah, zwischen engen und entfernten Verwandten. Den Weisen hebt er heraus und ehrt ihn, und die Untauglichen setzt er zurück und entfernt sie."⁶⁶

Damit stellt sich die Frage, was Mo Ti eigentlich unter "Weisheit" und "Tüchtigkeit" versteht? Doch obwohl er der Förderung der Tüchtigen eine so hohe Bedeutung beimißt, geht er auf die Frage nur sehr beiläufig ein; offensichtlich bleiben seine Vorstellungen dazu im Rahmen der konventionellen Ansichten. Die wichtigsten Elemente, die sich in seinem Begriff von "Weisheit" und "Tüchtigkeit" versammeln, enthält wohl eine kurze Passage, in der er dazu auffordert, jene zu ehren "die fest in ihrem tugendhaften Wandel (te hsing), geübt in der Debatte (t'an), und die große Erfahrung haben in Lehren und Methoden (tao shu)"⁶⁷

Sieht man einmal von der Geübtheit in den "Debatten" ab, auf die im einzelnen an anderer Stelle nicht mehr Bezug genommen wird, so sind es also zum einen die Bildung traditioneller moralischer Werte wie Menschlichkeit, Rechtlichkeit, Loyalität, Wahrhaftigkeit, die Mo Ti von Amtsträgern erwartet, und zum anderen gewisse professionelle Fähigkeiten. Obwohl letztere bei ihm eine größere Rolle spielen als bei Konfuzius, der es noch strikt abgelehnt hatte, den "Edlen" zu einem "Gerät" zu degradieren,

und ihn allein auf sittliches Verhalten verpflichtet, steht bei Mo Ti die Professionalisierung noch nicht so sehr im Vordergrund wie bei den Legalisten. Daß es Mo Ti noch weniger auf spezielle Sachkenntnisse als auf korrektes Verhalten ankommt, bestätigen auch die folgenden Darstellungen, in denen er den "weisen" Beamten charakterisiert:

"Die Weisen in der Regierungsarbeit erscheinen früh bei Hofe und gehen erst spät wieder nach Hause. Sie nehmen die Rechtsprechung und die Regierungsgeschäfte wahr, so ist der Staat wohlgeordnet und die Rechtsprechung korrekt.

Ein Weiser, der einem Amt vorsteht, geht spät ins Bett und erhebt sich früh am Morgen, um an Toren und Märkten, auf den Bergen, in den Wäldern und Teichen und Reusen Abgaben zu erheben und so die Schatzkammern zu füllen. So bleiben die Schatzkammern immer voll und dem Staat entgeht keine Abgabe.

Ein Weiser, der in einem Außenbezirk die Regierung vertritt, verläßt in der Frühe sein Haus und kehrt erst abends wieder heim. Er kümmert sich um die Bestellung der Felder, den Anbau und das Einbringen von Hülsen- und Feldfrüchten. Infolgedessen sind dann die Hülsen- und Feldfrüchte reichlich vorhanden, so daß die Bevölkerung genug zu essen hat. Wenn die Regierung in Ordnung ist, ist auch die Rechtssprechung korrekt, wenn die Speicher voll sind, geht es auch dem ganzen Volke gut."⁶⁸

Noch deutlicher als in dieser Darstellung, in der sich die "Weisheit" in Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Fleiß und Pflichtbewußtsein zu erschöpfen scheint, zeigt sich die moralische Grundierung des "weisen" Beamten, wie Mo Ti ihn sich wünscht, in einer kurzen Reflexion über den "Weg zur Weisheit", den er denen empfiehlt, die zu Amt und Würden kommen wollen. In ihr heißt es:

"Wer Kraft hat, muß bereit sein, anderen Menschen zu helfen; wer Güte hat, muß sich dazu aufrufen, mit anderen zu teilen, und wer das tao besitzt, muß sich dazu bewegen, die Menschen zu belehren. Dann werden die Hungrigen zu essen haben, die Frierenden Kleider bekommen und die Aufständischen zur Ruhe kommen. Wenn die Hungrigen zu essen bekommen, die Frierenden Kleider haben und die Aufständischen zur Ruhe kommen, dann werden die Lebewesen in Frieden leben."⁶⁹

So eindeutig der moralische Bezug auch sein

mag - inhaltlich bewegen sich die Vorstellungen von Mo Ti über das Wesen der "Weisheit" in konventionellen Bahnen und erheblich unter dem Niveau, auf das wir bei Konfuzius stießen. Es ist denn auch weniger die Weisheit selbst, die ihn beschäftigt, als das praktische Problem, was ein Herrscher tun muß, um weise Leute in die Regierung zu bringen. Sieht man einmal davon ab, daß Mo Ti mit dem *shang-t'ung*-System schon die Kommunikationsstrukturen skizziert hat, über die der Herrscher auf gute und fähige Leute im Lande aufmerksam gemacht wird, so sind es vor allem drei "grundlegende Prinzipien", die er dem Herrscher nahelegt, um sich diese Menschen auch zunutze zu machen.

"Wenn Rang und Titel der Weisen nicht hoch genug sind, dann werden die Leute kein Vertrauen haben; Wenn hinter ihren Befehlen keine Autorität steht, dann werden die Leute sich nicht fürchten.

Deshalb haben die Heiligen Könige des Altertums ihnen einen hohen Rang gegeben, umfangreiche Bezüge eingeräumt, verantwortungsvolle Aufgabenbereiche anvertraut und ihre Autorität gestärkt. Sie taten dies nicht deshalb, weil sie ihre Beamten belohnen wollten, sondern sie erwarteten, damit Erfolg in den Regierungsangelegenheiten zu bewirken."⁷⁰

Es ist evident, daß Mo Ti mit diesen Forderungen nach angemessenem Rang und Salair der Beamten seine eigenen Erwartungen und die jener neuen 'Klasse' anspricht, in der der Zerfall der alten Clan-Ordnung und die Bedürfnisse der neuen, arbeitsteilig werdenden Gesellschaft die Hoffnungen auf sozialen Aufstieg geweckt haben. Allerdings bewegt sich auch hier sein Denken noch immer in den alten Kategorien. Nicht um eine allgemeine Nivellierung geht es ihm - und schon gar nicht um eine Revolution, in der das einfache Volk an die Macht gebracht werden soll oder gar um die vollständige Aufhebung von Herrschaft - sondern lediglich um mehr Chancengleichheit für alle und soziale Durchlässigkeit für die Tüchtigen im Lande, ungeachtet ihrer Herkunft.

Kehren wir nach der Betrachtung der tüchtigen Beamten und der Bedingungen für eine stärkere Beteiligung weiser Menschen an der Politik noch einmal zu den politischen Zielsetzungen im engeren Sinn zurück. Denn Mo Ti beläßt es - seinem praktischen Zugriff entsprechend - nicht bei einigen wenigen An-

deutungen, sondern widmet einen großen Teil seiner Ausführungen den Aufgaben richtiger Herrschaft. Es zeigt seine Nähe zum konfuzianischen Denken, daß auch er bei der Bestimmung dieser Aufgaben von der prinzipiellen Ähnlichkeit des pietätvollen Sohnes mit dem tugendhaften Herrscher und seinem Minister ausgeht:

"Meister Mo Ti sagte: "Die Sorge eines Tugendhaften um das Reich ist nicht verschieden von der Sorge eines pietätvollen Sohnes um seine Eltern."⁷¹

Ebenso wie ein pietätvoller Sohn bestrebt sein soll, sein Eltern reich zu machen, die Familie zu vergrößern und Unordnung in ihr zu beseitigen, so wird auch der Tugendhafte um das Reich besorgt sein:

"...wenn sein Reich arm ist, wird er versuchen, es wohlhabend zu machen. Wenn die Bevölkerung gering ist, wird er versuchen sie zu nähren, und wenn die Menge in Aufruhr ist, so wird er sich bemühen, Ordnung zu stiften... Diese drei Ziele nimmt der Tugendhafte bei der Sorge um das Wohl des Reiches am wichtigsten."⁷²

Leider schließen sich an diese allgemeinen Identifizierungen der wichtigsten Regierungsaufgaben keine präzisen Bestimmungen der Mittel an, derer sich der Herrscher zu bedienen hat, um jene Ziele auch zu erreichen. Vielmehr folgen scharfe Attacken gegen die aufwendigen Begräbnispraktiken jener Zeit und Aufrufe zu Einfachheit und Mäßigung. Dennoch markieren letztere die allgemeine Richtung, in die viele der Empfehlungen Mo Ti's gehen. Denn ebenso wie er in der Maßlosigkeit der Herrscher seiner Zeit die Wurzel allen Übels sieht, ebenso erhofft er sich von deren Mäßigung die Gesundung und Befriedung des Staates. " M ä ß i g u n g i m A u f w a n d " ist denn auch der Titel einer eigenen Abhandlung, deren zentrale Aussage gleich in den einführenden Sätzen anklingt:

"Wenn ein Weiser einen Staat regiert, dann bringt das dem Staat doppelten Nutzen. Wenn er die Welt regiert, dann bringt das der Welt doppelten Nutzen. Die Verdoppelung kommt nicht durch das Hereinnehmen zusätzlicher Gebiete von außen zustande, sondern dadurch, daß er von unnützen Aufwendungen im Staate absieht. Wenn ein Weiser die Regierungsgeschäfte führt, so wird er beim Erlassen von Gesetzen, beim Beginnen von Vorhaben, bei der Einstellung von Leute und bei der Verwendung von Gütern nichts tun,

was keinen Nutzen mit sich bringt. Infolgedessen werden keine Güter vergeudet, die Kraft des Volkes wird nicht geschwächt, und man erlangt sogar noch diese Vorteile."⁷³

Das Spektrum seiner Vorschläge für Sparsamkeit und Einsparungen ist denn auch weit gefächert und reflektiert Verschwendung, Aufwand und Luxus an den Fürstenhöfen seiner Zeit:

- Beendigung von Extravaganz und Aufwand im persönlichen Lebensstil der Herrscher bei den Eßgewohnheiten, beim Bau von Palästen, bei der Anschaffung von Karossen und Prachtgewändern, bei der Vergabe von Geschenken.
- Einschränkung der aufwendigen Begräbnisse mit dem Hinweis, die Verschwendung von Beigaben ruiniere die Familien, überlange Trauerzeiten führten zu Vernachlässigung der Pflichten gegenüber der Gesellschaft, und die sexuelle Enthaltsamkeit während der Trauerzeit beeinträchtigte die Bevölkerungsvermehrung.
- Verringerung der Musik, ein Punkt, dem eine eigene Abhandlung gewidmet ist, in der Mo Ti zu zeigen versucht, daß, je entwickelter die Musik ist, umso mangelhafter die Politik eines Staates. - Die Erfahrung, die dieser Ablehnung zugrunde liegt, wird mit dem Hinweis auf den Herzog K'ang von Ch'i (404-378 v. Chr.) sichtbar, von dem gesagt wird, daß er soviel Musik und Kriegstänze veranstalten ließ, "daß Zehntausende seiner Untertanen nicht einmal grobe kurze Hemden zum Anziehen oder einfache Kleide zu essen hatten. Man sagte, daß wenn Essen und Trinken nicht gut sind, die Gesichtszüge der Tänzer unansehnlich werden und wenn die Kleidung nicht bestickt ist, die Körper und Bewegungen nicht betrachtenswert sind. Deshalb müsse man ihnen Hirse und Fleisch zu essen geben und sie in gestickte Kleider hüllen lassen. Die Tänzer sorgten nicht selbst um die Mittel für Kleider und Nahrung, sondern nahmen sie von den anderen."⁷⁴

Die Kritik Mo Ti's richtet sich also nicht gegen den ästhetischen Genuß der Musik, sondern gegen die exzessive Verschwendung, die mit ihr einherging. Untersuchte man sie konsequenter auf ihren Nutzen für das Volk, so mußte man zu dem Ergebnis kommen, daß Instrumente teuer sind, daß ihre Bedienung kräftige Leute von produktiven Tätigkeiten abzieht und daß der Genuß von Musik die

Menschen von ihrer Arbeit abhält, ihnen also letztlich nicht nützt.

Es ist kein Wunder, daß diese Polemik gegen Kultur und Verfeinerung sowie die Aufrufe zu Sparsamkeit und Einfachheit Mo Ti besonders bei den Konfuzianern den Vorwurf der Kulturlosigkeit eintrugen, daß er von ihnen getadelt wird, daß er die Nützlichkeit überbewertet und die Eleganz vernachlässigt habe. Dabei wird freilich zumeist zweierlei übersehen. Zum einen, daß das Motiv seiner Kritik der Wunsch nach einer Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung ist. Zum anderen, der Sorge um eine ausreichende Versorgung des Volkes mit Nahrungsmitteln - und daß heißt für ihn auch die Vorsorge für ausreichende Nahrungsmittelvorräte - nicht nur elementar-materiellen Überlegungen entspringt, sondern auch jener Überzeugung, daß das materielle Wohlergehen der Menschen eine wichtige Voraussetzung ihrer Moral ist:

"Wenn die Ernte eines Jahres gut ist, dann ist das Volk menschlich und friedfertig; in einem schlechten Erntejahr hingegen ist das Volk geizig und böse."⁷⁵

Wir werden bei Menzius auf eine ähnliche Argumentation stoßen.

Auf den Nutzen für den Staat und auf das Wohl für die Bevölkerung abgestellt sind letztlich auch die Argumente Mo Ti's hinsichtlich der Erhöhung der Bevölkerungszahl. Denn eine große Bevölkerung steigert - durch eine richtige Politik angeleitet - nicht nur die Arbeitskraft und damit den Wohlstand eines Staates, sondern trägt auch zu seiner äußeren Sicherheit bei. Statt durch hohe Steuern und lange Kriegszüge die eigene Bevölkerung zu dezimieren - und zwar sowohl auf Grund der dabei entstehenden Opfer wie auch der sexuellen Abstinenz infolge der Abwesenheit der Männer - empfiehlt Mo Ti dem Herrscher eine Bevölkerungspolitik, die durch eine staatlich verordnete Herabsetzung des Heiratsalters auf 20 Jahre bei Männern und 15 Jahre bei Frauen das Wachstum der Bevölkerung fördern soll.⁷⁶

Schon diese Argumentation zeigt, daß Mo Ti's vehementes Plädoyer gegen den Krieg nicht nur in seinem Prinzip der "allgemeinen Liebe" (chien ai) wurzelt, sondern auch von Nützlichkeitserwägungen motiviert ist. Auf beiden Ebenen bewegen sich Verurteilungen des Krieges, die in seinen Schriften relativ großen Raum einnehmen. Daß ein "Himmel", dessen Merkmal die allumfassende Liebe ist,

Kriege als Verstoß gegen seinen Willen empfinden und bestrafen muß, liegt auf der Hand:

"Wenn man Staaten annektiert und Armeen unterwirft, die Bevölkerung mordet und so die Errungenschaften der vorbildlichen Weisen zerstört, glaubt man damit dem Himmel zu dienen?"

Doch Mo Ti beläßt es nicht bei diesem prinzipiellen Einwand. Der Zorn des Himmels richtet sich, seiner Ansicht nach, nicht nur gegen den Verstoß gegen das Gebot der Liebe, sondern auch gegen die Zerstörung seines Eigentums; denn, so fährt er fort:

"Wenn man Menschen, die ja Eigentum des Himmels sind, sammelt und mit ihnen die Städte des Himmels angreift, dann tötet man Menschen des Himmels und zerstört man die Sitze der Geister, stürzt die Altäre der Landesgötter um und tötet die für sie bestimmte Opfertiere, und man bringt den Himmel um seinen Vorteil..."⁷⁷

Ebenso schädlich wie für den Himmel ist der Krieg jedoch auch für den Menschen selbst. Er stellt eine Verschwendung von Arbeitskraft und Material dar, er führt zur Vernachlässigung der Landwirtschaft und damit zu Elend und Armut, er bringt den Menschen Tod und Elend und schadet letzten Endes also auch jenen Herrschern, die eine Zeitlang vom Kriege zu profitieren scheinen. Denn das Risiko, daß auch sie an ihm zugrunde gehen werden, ist, wie die Geschichte zeigt, groß. Um letzteres zu illustrieren, zitiert Mo Ti ein Sprichwort des Altertums: "Der Edle spiegelt sich nicht im Wasser, sondern er spiegelt sich in den Menschen. Im Wasser sieht man nur die Gesichtszüge, bei den Menschen aber erkennt man Geschick und Mißgeschick." Um dann fortzufahren: "wer heute einen Eroberungskrieg für vorteilhaft hält, hat der sich schon das Geschick des Chih Po vor Augen gehalten? Daß der Eroberungskrieg nicht segensreich, sondern verwerflich ist, läßt sich klar erkennen."⁷⁸

Der Schluß dieser Passage macht einen zentralen Punkt deutlich: Mo Ti's Polemik richtet sich nicht in erster Linie gegen den Krieg an sich, sondern lediglich gegen die Angriffs- und Eroberungskriege. Seiner Polemik gegen den Angriffskrieg entsprechen auch Ermahnungen an die Herrscher, sich durch eine solide Verteidigung rechtzeitig gegen mögliche Angriffe zu rüsten:

"Das einzige, was einen großen Staat davon

abhalten kann, einen kleinen Staat anzugreifen, ist, man hat reichliche Waffenausstattung, einen großen Vorrat an Versorgungsgütern, einen guten Zustand der Mauern und Wälle, harmonische Eintracht zwischen Oberen und Unteren."⁷⁹

Wichtig aber ist vor allem das letztere, die harmonische Eintracht zwischen Oberen und Unteren, die die Herrschenden nach Ansicht Mo Ti's am besten dann erreichen - und damit schließt sich der Kreis seiner Argumentation wieder - wenn sie sich ihrer Aufgabe, als "Helfer des Himmels" für das Wohl der Menschen Sorge zu tragen und diese zu lieben, bewußt bleiben. Tun sie dies, so geht es ihnen wie den erfolgreichen Herrschern des Altertums, die es mit Hilfe der allumfassenden Liebe zum himmlischen Mandat und zu Macht brachten und damit der Gegenwart ein Beispiel bleiben:

"Als einst König Wen Chou am Berge Ch'i belehnt wurde, umfaßte sein Gebiet, bei Bereinigung des ungeraden Grenzverlaufes, 100 Meilen im Geviert. Seiner Volke war er in allumfassender Liebe zugetan und durch gegenseitige Hilfe verbunden, und was im Überfluß da war, wurde geteilt. So lebten die, die nah bei ihm wohnten, friedlich unter seiner Herrschaft, und die entfernt wohnenden wurden durch seine Tugend gewonnen. Alle, die von ihm hörten, machten sich auf und zogen zu ihm, und die Schwachen und Verkrüppelten, deren Glieder nicht die Kraft hatten, blieben, wo sie waren und klagten, 'wenn doch das Reich des Königs Wen auch unser Gebiet umfaßte und wir auch den Nutzen davon hätten. Warum können wir es nicht auch so haben wie die Untertanen des Königs Wen?' So bereicherten ihn der Himmel und die Geister, die Lehensfürsten liefen zu ihm, das Volk war ihm zugetan und hervorragende Gelehrte kamen an seinen Hof. Und es war noch kein Menschenalter vergangen, da regierte er das Reich und führte die Fürsten an."⁸⁰

ANMERKUNGEN

49 Mo Ti, Kap. 13, S. 315a (I, S. 135)

50 Mo Ti, Kap. 13, S. 307a (I, S. 110-111; Weber-Schäfer, Oikumene und Imperium, S. 53)

51 Mo Ti, Kap. 12, S. 310b/311a (I, S. 122)

52 Die Nähe zu der konfuzianischen Vorstellung von der "Richtigstellung der Namen" ist unübersehbar.

53 Mo Ti, Kap. 13, S. 313a (I, S. 128)

54 Mo Ti, Kap. 12, S. 311a (I, S. 122)

55 Mo Ti, Kap. 11, S. 307b (I, S. 111-112)

56 Mo Ti, Kap. 13, S. 313b (I, S. 129-130)

57 Mo Ti, Kap. 13, S. 314a/b (I, S. 133)

58 Mo Ti, Kap. 13, S. 315a (I, S. 135)

59 Mo Ti, Kap. 11, S. 308a (I, S. 114; Weber-Schäfer, Oikumene und Imperium, S. 54)

60 Mo Ti, Kap. 12, S. 311a/b (I, S. 123 - 124)

61 Mo Ti, Kap. 12, S. 310b (I, S. 121)

62 Mo Ti, Kap. 13, S. 315a (I, S. 135)

63 Mo Ti, Kap. 8, S. 300a (I, S. 90)

64 Mo Ti, Kap. 8, S. 299a (I, S. 86)

65 Mo Ti, Kap. 10, S. 305a (I, S. 105-106)

66 Mo Ti, Kap. 9, S. 303a (I, S. 99)

67 Mo Ti, Kap. 8, S. 299a (I, S. 86-87)

68 Mo Ti, Kap. 9, S. 300b/301a (I, S. 92)

69 Mo Ti, Kap. 10, S. 306a (I, S. 108)

70 Mo Ti, Kap. 9, S. 301a (I, S. 93)

71 Mo Ti, Kap. 25, S. 333a (II, S. 52)

72 Mo Ti, Kap. 25, S. 333b (II, S. 52)

73 Mo Ti, Kap. 20, S. 331a (II, S. 45)

74 Mo Ti, Kap. 32, S. 357b (II, S. 115); s.a. Kap. 7, S. 298a/b (I, S. 82ff)

75 Mo Ti, Kap. 5, S. 295a (I, S. 73)

76 Mo Ti, Kap. 20, S. 331b/332a (II, S. 47 - 48)

77 Mo Ti, Kap. 19, S. 327b (II, S. 37)

78 Mo Ti, Kap. 18, S. 326b (II, S. 34)

79 Mo Ti, Kap. 25, S. 335b (II, S. 59)

80 Mo Ti, Kap. 35, S. 360a/b (II, S. 123)

Konstantin Kaiser, Wien

LU XUN-WORKSHOP IN BONN

Anlässlich des 50. Todestages Lu Xuns initiierte Prof. Wolfgang Kubin (Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn) ein Workshop vom 17.-19. Oktober 1986. Im Unterschied zu vorhergegangenen Symposien über die chinesische Gegenwartsliteratur war die Konferenzsprache diesmal Deutsch, was eine erstaunliche Belebung der Diskussion zur Folge hatte. Die Referenten kamen überwiegend von Universitäten der BRD, aber auch aus den Niederlanden (Klaas Ruitenbek), den USA (Adrian Hsia), aus der DDR (Fritz Gruner, Irma Peters) der CSSR (Marian Galik) und aus Österreich (Richard Trappl, Konstantin Kaiser). Für die Wahl der Themen war als Leitlinie vorgegeben, sich auf die philologische und literaturwissenschaftliche Erschließung und Interpretation einzelner Texte Lu Xuns zu konzentrieren. Dieses Herangehen hatte den Vorteil, daß die oft allzu allgemeine Diskussion über die politische und literaturgeschichtliche Einschätzung und Einordnung Lu Xuns weitgehend unterblieb. Nicht jedem Referenten gelang es, in der Interpretation des einzelnen Textes das Gesamtwerk Lu Xuns in den Augen zu behalten; doch dürfte es sich hier um eine vorübergehende Schwäche handeln, die bei einer Untersuchung, die aufs Detail geht, zunächst unvermeidlich scheint.

Die Mehrzahl der Referaten konzentrierte sich auf das erzählerische Werk; Lu Xuns Essayistik und Lyrik wurden mit Ausnahme der frühen Schrift "Die Kraft der romantischen Poesie" (die eine Art Schlüssel zum Verständnis der Anfänge des Dichters ist) nicht besprochen. Wohl aber wurden Erzählungen, die gewöhnlich für wenig bedeutend links liegen gelassen werden, genauer untersucht und erwiesen sich dabei als durchstrukturierte kleine Welten in sich (Mei Lang-Tan, Ylva Monschein). Nicht allein auf die Pluralität der Untersuchungsmethoden (von rezeptionsästhetischen über komparatistische zu strukturalistischen) dürfte der jetzt noch ungenaue Eindruck zu-

rückzuführen sein, daß Lu Xun für jede seiner Erzählungen eigene Kompositionsprinzipien (Ablauf der Zeit, Perspektivenwechsel, Verhältnis von Dialog und Bericht usf.) gesucht und meist auch gefunden hat.

Die Modernität Lu Xuns beruhte - ein Hauptstrang der an die Referate anschließenden Diskussion sei dahin zusammengefaßt - nicht so sehr auf der Rezeption "westlicher" Literatur in China (zu welcher er als ein oft mehr der eigenen Imagination als dem Wortsinne gehorchender Übersetzer viel beigesteuert hat), als auf dem Einbruch von Subjektivität in einem der chinesischen Literatur bis dahin nicht gekannten Ausmaß. In der Beobachtung erscheint Subjektivität leichthin als Ironie; doch dürfte es verfehlt sein, "Ironie" in romantischer Begrifflichkeit bei Lu Xun als ein reales Prinzip zu fassen. Ironie und Satire, Symbolismus und Realismus, Mythos und Aufklärung - die Begriffspaare umreißen eine Problematik, deren Zusammenhang im Werk Lu Xuns noch kenntlich gemacht werden muß.

Sehr bemerkenswerte Hinweise zur Frage der "Subjektivität" gab Ingo Schäfer (Berlin) in seinen "Anmerkungen zu Lu Xuns 'Vom Garten der Hundert Gräser zur Schule der Drei Aromata'" (1926 geschrieben). Die kleine Schrift ist als ein Teil der großen Welle "autobiographischer Skizzen, Essays, Erzählungen" zu sehen, die ab Mitte der zwanziger Jahre in China erschienen. Lu Xuns sachlicher Bericht über seine ersten Erfahrungen mit dem traditionellen Schulwesen ist dennoch keine "historische Dokumentation", eben keine Memoire, die im Gang des größeren Geschehens bloß die eigene Spur aufzeichnen will, sondern Autobiographie, Versuch, die Konstitution seiner selbst in ihren lähmenden und treibenden Widersprüchen zu rekonstruieren und damit "in der individuellen Erfahrung Allgemeines transparent" zu machen.

In welchem hohen Grade Lu Xun sowohl teilweise phrasenhafte, teils in ihrer scheinbaren Banalität doch über sich hinausweisende Wendungen der Umgangssprache als auch Zitate aus dem klassischen Kanon verwendet (wobei diese Zitate ständig umfunktioniert werden), zeigten Wolfgang Kubin ("Bemerkungen zur Rolle der Ironie in Lu Xuns Erzählung 'Sturm im Wasserglas'") und Susanne Weigelin-Schwiedrzik ("Mythologie und Ironie in Lu Xuns Erzählung 'Bai guang'"). Der Erzähler entzieht sich der doppelten Bedrückung durch die Last des Vergangenen und durch die Dürftigkeit der Gegenwart in einer doppelten Abstoßung.

Nur beiläufig werden diese Beiträge hier erwähnt - der Berichterstatter möchte damit keine Wertung abgeben. Denn das Imponierende an dem Lu-Xun-Workshop war die Dichte und Breite, in der heute eine Vielzahl von Literaturwissenschaftlern und Sinologen über Lu Xun zu sprechen fähig ist. Die Forschung ist in den letzten zehn Jahren erheblich vorangekommen. Aus österreichischer Sicht ist der Beitrag des Berichterstatters über Joseph Kalmer erwähnenswert. Kalmer (1898-1959) hatte 1955 die erste Übersetzung der gesammelten Erzählungen Lu Xuns in deutscher Sprache vorgelegt; seine Übersetzung blieb bis Mitte der siebziger Jahre für die deutschsprachige Rezeption bestimmend - über den Verlag für fremdsprachige Literatur, Beijing, wurde sie (der Name des Übersetzers blieb unerwähnt) in großen Auflagen verbreitet. Das Exil 1938-1945 hat eben nicht nur eine Verarmung der deutschsprachigen Literatur zur Folge gehabt, es hat das "Literaturgut auch erweitert", Literaturen zugänglich gemacht, die bis dahin meist Gegenstand exotischer Faszination geblieben waren. Daran läßt sich zeigen, daß Übersetzen nicht allein ein philologisches Problem, sondern auch ein kulturelles Phänomen ist. Es muß eine Offenheit für die moderne Literatur eines Landes wie China erst da sein, dann kann eine Übersetzung erfolgen, die das Werk eines Lu Xun für eine bestimmte Periode adäquat vermittelt. Hoffentlich werden die Bemühungen, Lu Xun neu und genauer zu verstehen, am Ende auch zu einer Neuübersetzung führen, die die literarische Qualität eines Kalmer und die Erkenntnisse der Lu-Xun-Forschung vereinigt.

Wen Chihua, Peking

NEUE TENDENZEN IN DER GRAPHISCHEN KUNST CHINAS

Wellen zorniger Demonstranten, welche sich an den Händen halten, wogen auf Pekings Hauptplatz, dem Platz des Himmlischen Friedens. Ein großer Klecks blutroter Farbe läuft quer über das Bild. In der Ecke rechts unten ist ein kleiner Spiegel angebracht, welcher das Gesicht des Betrachters reflektiert.

Es handelt sich um eine Graphik mit dem Titel "5. April 1976", welche einen Vorfall der chinesischen Zeitgeschichte darstellt, als Tausende von Menschen in Peking auf die Straße gingen, um gegen die "Viererbande" zu demonstrieren, eine Gruppe, welche China während der "Kulturrevolution" (1966-76) terrorisiert hat. Die Arbeit stammt von Zhang Jun, 32 Jahre alt, vom Zentralen Institut der bildenden Künste in Peking.

"Indem ich einen Spiegel in das Bild geklebt habe, wurden von mir Techniken der Popkunst übernommen", sagte Zhang. "Menschen, welche das Bild betrachten, können sich in diesem Spiegel der Vergangenheit sehen."

"Zhang Juns Technik und Stil zeigen einen Trend der chinesischen graphischen Kunst zur modernen Zeit", meinte Yan Han, stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft, der graphischen Künstler Chinas, welche 1980 gegründet wurde und nun 1000 Mitglieder hat.

Zhang Jun ist einer aus einer Gruppe junger Künstler in China, welche abseits der traditionellen Formen des Landes neue Wege des Ausdrucks suchen. Ihre Bemühungen haben in diesem Bereich eine Bewegung in Richtung neuer Versuche und Ansätze initiiert.

"Wir müssen die Traditionen neu bewerten", schrieb der Kritiker Shang Yang letztes Jahr im nationalen Kunstmagazin. "Die psychologischen und moralischen Bürden der Tradition lasten schwer auf den chinesischen Künstlern!"

Die Versuche mit neuen Ansätzen werden von mehr als 50 Studenten unternommen, welche an der Fakultät für Graphik des Zentralen Institutes der bildenden Künste in Peking studieren. "Einige von ihnen verehren Pablo Picasso, während andere an Robert Rauschenberg glauben. Aber alle versuchen in ihren Bildern, ihre eigene Individualität auszudrücken", sagte Yan.

Der siebzigjährige Yan gehört zur zweiten Generation chinesischer Graphiker. Dieser führende Künstler erhielt im Jahre 1938 von der Nationalen Kunsthochschule in Hangzhou sein Diplom und ging nach Yan'an, der Basis der chinesischen Revolution in den Jahren 1936 bis 1945.

Yan erklärt dazu: "Während der dreißiger und vierziger Jahre sah sich China mit großen Veränderungen konfrontiert. Die Künstler meiner Generation warfen sich in den heftigen Kampf gegen die japanischen Aggressoren. Die Graphik wurde zu einer kräftigen und scharfen Waffe im Ringen um das Überleben der chinesischen Nation."

Während dieser Periode wurden westliche Holzschnittkünstler wie Käthe Kollwitz aus Deutschland, der Belgier Masereel und auch einige Russen durch Lu Xun in China vorgestellt. Lu war ein Exponent der 4. Mai - Bewegung, einer kulturellen Erneuerungsbewegung. Er gründete die erste "Gesellschaft für den Unterricht und das Studium des Holzschnitts", welche in China die erste Generation moderner Graphiker hervorbrachte.

Wie Yan geißelten die fortschrittlichen Künstler die alte Gesellschaft mit bitterer Ironie. Jene, welche nach Chinas Befreiung im Jahre 1949 aufwuchsen, priesen mit ihren graphischen Arbeiten die neue Gesellschaft in einfachen und feinen Formen. Wu Fan aus der Provinz Sichuan ist einer ihrer Vertreter. Sein Werk "Löwenzahn", welches ein Bauernmädchen zeigt, das Löwenzahnsamen pustet, errang am internationalen Jugendfest in Moskau einen Preis. Das Bild kombiniert traditionelle chinesische Holzschnittechniken mit modernen Methoden. Das Resultat sieht wie Tuschnalerei aus.

Li Huanming, dessen Popularität der Wu Fans gleichkommt, zeigt mit kühnen und groben Linien das Leben der Tibeter. Xu Yuan und seine Frau Ah Ge, ebenfalls aus Sichuan, schaffen in ungezwungener Linienführung Portraits und Landschaften. Das Bild des Ehepaars, "Meister", wurde 1980 mit dem 1. Preis von Chinas 5. Nationaler Kunstausstel-

lung ausgezeichnet. Die Entwicklung der Kunst der Graphik kam allerdings während der "Kulturrevolution" zum Stillstand. Yan kommentiert: "Während dieser zehnjährigen unheilvollen Periode erschienen überall Holzschnitte in roten Farben, aber sie waren nicht Kunst, sondern ein Krebsgeschwür der Kunst." Die wirkliche graphische Kunst erwachte erst nach dem Ende der Kulturrevolution wieder zu neuem Leben.

Heute sind auch aus den Reihen von Hunderten und Tausenden Amateuren begabte Künstler gekommen. Mo Che, der für seine Holzschnitte von Flüssen und Bergen bekannt ist, arbeitet im Ministerium für Wasserkraft und Elektrizität. Arbeiter eines Staatsgutes im nordöstlichen China begannen mit einer Schule, welche als "Beidahuang" (Große nördliche Wildnis) bezeichnet wird und sich zur Aufgabe macht, die Großartigkeit der Wildnis in starken Farben und schweren Linien auszudrücken.

Beachtenswerte Arbeiten sind von den Arbeitern in Tanggu, einem Zentrum der Öl- und Schiffahrtsindustrie der Küstenstadt Tianjin geschaffen worden. Ihr Lieblingsthema sind Hafenszenen. Die Arbeiterkünstler kombinieren gerade mit schiefen Linien, um Laubbäume in den Himmel aufragen zu lassen, riesige Kräne zu zeigen, welche ihre Arme aus Stahl und Eisen ausstrecken, sowie Schiffe, welche entlang der Küste vor Anker liegen. Mehr als die Hälfte ihrer 120 Werke, welche in Peking letztes Jahr ausgestellt waren, wurden in die Chinesische Nationale Kunstgalerie aufgenommen.

Mittlerweile haben auch die Bauern des Qijiang-Kreises in Sichuan begonnen, an die Tür der graphischen Kunst zu pochen. Ihre Bilder verraten eine Natürlichkeit und Romantik, welche vielleicht nur einem Bauernkünstler eigen sein kann.

Eines der Bilder, welche die Aufmerksamkeit der amerikanischen Kunstkritiker erregten, heißt "Schweineschlachten für das Neujahr" und stammt von Wei Yongchai. Es zeigt die turbulente Szene des Schlachtens der Schweine, um das Neujahrsfest zu begehen.

Chinas Graphikkünstler, welche ihren Kollegen in Literatur und anderen Kunstkreisen beim Suchen nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten schon voraus sind, werden in den kommenden Jahren mehr Werke vorlegen, welche den raschen Wandel des Lebens in China wieder spiegeln.

CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN

9. Juni 1986

Die chinesische Nachrichtenagentur berichtet über die Rückberufung des israelischen Botschafters aus Österreich:

israel calls back ambassador from austria

cairo, june 9 (xinhua) -- the israeli government today ordered its ambassador to austria to return home immediately as a protest against the election of kurt waldheim as austrian president yesterday, according to a tel aviv report.

the israeli foreign ministry officials told the press that ambassador michael elitzur was recalled for consultations on further steps to demonstrate israel's

opposition to the election to presidency of waldheim who has been accused by the world jewish congress of hiding a nazi past.

some israeli people demonstrated today in front of the israeli foreign ministry and the austrian embassy in tel aviv to protest against waldheim's election.

12. Juni 1986

Xinhua über eine Delegation der Bundeswirtschaftskammer unter Otto Scheiner:

austrian economic delegation in beijing

beijing, june 12 (xinhua) -- jie-shi, chairman of the china council for the promotion of international trade, hosted a banquet here this evening to welcome an economic delegation from austria.

the delegation, led by otto scheine, vice-president of the federal chamber of commerce of austria, arrived here yesterday. the delegation will discuss with chinese departments the development of multiform bilateral trade and economic cooperation and go on to shanghai to arrange for an austrian economic exhibition in october.

18. Juni 1986

Xinhua über eine Erklärung von Bundeskanzler Franz Vranitzky zum Wohlfahrtsstaat:

new austrian chancellor pledges to preserve welfare state

vienna, june 18 (xinhua) -- austria's new chancellor franz vranitzky, in his first major policy statement in parliament today after being sworn in three days earlier, said the government will continue to subsidize nationalized enterprises, strengthen exports, expand tourism and improve the capacity of the small and medium enterprises to compete abroad.

as a welfare country, he said, austria will take measures to reform the tax system to relieve the burden of individuals and provide an additional 20,000 jobs this year. it will also revise unemployment and labor laws to encourage employment, as well as develop scientific research and public facilities, he said.

he also said austria will develop hydroelectric power plants instead of nuclear stations in the interests of environmental protection.

he said austria wants to establish close relations with the european economic community while retaining its neutral status.

29. Juni 1986

Die chinesische Nachrichtenagentur zitiert Innenminister Karl Blecha zu Fragen des Antisemitismus:

fight anti-semitism, neo-nazism, austrian official urges

vienna, june 29 (xinhua) -- austrian federal minister of the interior karl blecha today urged the country's political parties to unite and stop all anti-semitic and neo-nazi activities.

blecha said at a press conference that austria was deeply indebted to its jewish population in the past, and the fact that anti-semitic sentiment can still be felt today cannot be denied. to protect the lawful rights of the jewish people, he called on the government to adopt severe measures dealing with activities by anti-semitists and neo-nazis.

he also urged all political parties, trade unions and local organizations to coordinate efforts in helping eliminate anti-semitic sentiment.

the activities of neo-nazis have been curbed in recent years as a result of the steps taken by the security department, blecha pointed out.

blecha called the press conference to quell more talk about a growing anti-semitic move in austria. during austria's presidential campaign, former united nations secretary-general kurt waldheim came under fire for allegedly not revealing everything about his military career during world war ii.

but waldheim withstood the critical and divided world opinion to win the presidency earlier in june. israel and the world jewish congress say that his election signifies the possible emergence of a new wave of anti-semitic sentiment in austria.

6. Juli 1986

Ein österreichisches Handballteam spielt in Peking:

austrian men's handball team loses opening match in china

beijing, july 6 (xinhua) -- the visiting austrian vienna men's handball team was defeated by the chinese national squad 14-20 here this evening.

the home side, with varied tactics and fast play, led the score from the start. the experienced visitors counter-attacked strongly to narrow the score to 10-13 at half time.

the visitors, led by erwin lanc, president of the international handball federation, arrived in beijing on july 4. they were welcomed at a reception given by the chinese handball association yesterday.

the visitors will meet the beijing team on july 7 and the beijing army unit squad on july 9 during their stay in the chinese capital.

8. Juli 1986

Xinhua berichtet über die Angelobung des österreichischen Bundespräsidenten:

kurt waldheim sworn in as austrian president

vienna, july 8 (xinhua) -- former u.n. chief kurt waldheim was sworn in today as austrian president for a six-year term despite widespread allegations about his wartime activities as a german army officer.

waldheim succeeds rudolf kirchschaeger, who had been head of state for 12 years.

speaking at the swearing-in ceremony, waldheim vowed that he will follow the examples of his five predecessors by devoting all his efforts to serve the austrian people.

waldheim, the candidate of the conservative people's party, won 53.9 percent of the total votes in the second round of the presidential election on june 8.

the 67-year-old former u.n. secretary-general had missed a clear majority by only 17,000 in the first round of voting on may 4.

waldheim's election campaign was clouded by repeated charges, especially from the world jewish congress, that he had hidden his past as an active nazi officer in world war ii and may have been guilty of war crimes.

waldheim, who was u.n. secretary-general from 1972-82, denies the charges, saying that they were drummed up to scuttle his election campaign.

earlier this morning and yesterday, several hundred youths staged a demonstration in the city center and near the parliament house against waldheim's inauguration as head of state.

10. Juli 1986

Generalstabschef Yang Dezhi gibt für den österreichischen Generaltruppeninspektor Othmar Tauschitz ein Bankett:

austrian army inspector-general visits beijing

beijing july 10 (xinhua) -- friendly cooperation between china and austria and their armed forces is in the interest of the two peoples as well as world peace, yang dezhi, chief of the general staff of the chinese people's liberation army, said here today.

at a dinner to honor othmar tauschitz, inspector-general of the troops of the federal army of austria, yang spoke highly of the development of friendship between china and austria.

tauschitz said despite the differences between the two countries, they share hope for freedom and peace. the two countries can learn from each other through cooperation, he said.

tauschitz and his party arrived here yesterday. he was accorded a warm welcome at an official ceremony this morning before he had discussions with yang.

Tauschitz trifft danach auch den chinesischen Verteidigungsminister:

zhang aiping meets austrian army inspector-general

beijing, july 12 (xinhua) -- zhang aiping, minister of national defense, met here today othmar tauschitz, inspector-general of the troops of the federal army of austria, and his party.

10. Juli 1986

Xinhua zitiert den österreichischen Außenminister Dr. Peter Jankowitsch zur Palästinafrage:

austrian foreign minister on palestinian issue

vienna, july 10 (xinhua) -- austrian foreign minister peter jankowitsch today repeated his country's stand on the palestinian issue, saying there would be no thorough, just and comprehensive solution to middle east problems if palestinians are not granted their just rights.

jankowitsch met today with farouk kadoumy, chief of the political department of the palestine liberation organization (plo), who is in vienna for the five-day international conference for the immediate independence of namibia.

a spokesman for the austrian foreign ministry said jankowitsch and kadoumy exchanged views on the middle east crisis, u.s.-soviet relations and the palestinian issue, and both sides said they deplored the increase in international terrorism.

kadoumy briefed the foreign minister on plo opinions on new developments on the world scene and in the middle east. he also stressed the basic rights of the palestinian people to determine their own destiny.

22. Juli 1986

Xinhua über den Belvedere-Operngesangswettbewerb in Wien:

polish soprano wins first place in vienna opera contest

vienna, july 22 (xinhua) -- soprano jolanlan wrozyna of poland won the first prize in the fifth belvedere international contest of opera singers, which ended here yesterday.

270 singers from 36 countries participated in the nine-day contest. basso teodor ciurdea of romania won the second prize and soprano helen bickers of the united states and tenor emil ivanou of bulgaria shared the third prize.

chinese soprano chen qilian was among the 12 top singers, but failed to repeat the performance of her compatriots zhang jianyi and zhan manhua, who won the first prize at the third belvedere international contest two years ago.

hans gabor, chairman of the contest's organizing committee, said the contest offers an opportunity to discover new talent.

24. Juli 1986

Die chinesische Nachrichtenagentur berichtet über Österreichs Osthandel:

counter trade between cmea countries and austria increases

prague, july 24 (xinhua) -- counter trade volume between members of the council of mutual economic assistance (cmea) and austria reached 5.67 billion u.s. dollars in 1985, two percent more than a year ago, accounting for 11 percent of total austrian trade volume.

the trade surplus between cmea countries and austria was 447 million u.s.dollars in 1985 in favor of the cmea countries, because some members increased their exports to austria while cutting imports of complete plants.

the soviet union, who is austria's largest trading partner among cmea countries and is the sixth largest importer of austrian goods, has a trade volume with austria of 2.13 billion u.s.dollars yearly, accounting for 40 percent of the trade volume between cmea members and austria.

trade between austria and another large trade partner, czechoslovakia, was 813 million u.s. dollars in 1985.

26. Juli 1986

Eine unter Patronanz der Creditanstalt stehende Ausstellung chinesischer Malerei und Kalligraphie wird eröffnet:

chinese painting and calligraphy show in vienna

vienna, july 26 (xinhua) -- a chinese painting and calligraphy exhibition was held here between july 7 and 25 under the sponsorship of the austrian associated credit bank.

more than 40 works of painting and calligraphy by painter xu xi and calligrapher liu baozhu were on display in the technology center building of the bank, drawing streams of zealous visitors attracted by the uniqueness of chinese arts.

deputy general director of the associated credit bank guido schmidt-chiari said on opening the show that chinese arts of painting and calligraphy have a long history and a unique style. he expressed hope of furthering the cultural exchange and cooperation between the two nations through the exhibition.

25. August 1986

Xinhua zitiert Ausführungen von Bundeskanzler Dr. Vranitzky über die Rolle Österreichs in der Welt:

austrian chancellor calls for greater austrian role in world

vienna, august 25 (xinhua) -- austrian chancellor franz vranitzky recently called on austrian people to give full play to their enthusiasm and creativity in the second technological revolution to make the country play a more important role in the future world.

according to local reports today, the federal chancellor made the call in his address entitled "austria -- no pessimism" at a seminar of the european forum which was held on august 23 in alpbach, austria.

vranitzky said in his address that although austria made a rather late start in its industry, it has taken the front ranks among the western industrial countries

since the first world oil crisis in 1973, he said, the country's per capita national product has been increased by nearly 1 percent, higher than that of other western industrial countries.

attributing the increase to less affect on the country's economy from the world economic stagnation in recent years, vranitzky said as a result, the country has avoided bigger losses in production and employment when taking measures to lower the inflation rate.

he said that in 1985 alone, austria's export accounted for nearly 6 percent of the total export of the western industrial countries, even more than that of switzerland and federal germany.

exports to the united states, in particular, showed a dramatic increase last year, he added.

emphasizing the new features of the present world -- high speed, ability to adapt and master new technology, vranitzky said those are much more important than capital, raw material and cheap labor force.

therefore, he said, austria must get rid of the outmoded conventions.

he called on the austrian people to pursue the new concept, throw themselves into the second technological revolution, bring into full play their creativity and make more contribution to the country.

30. August 1986

Luo Gan, Vizepräsident des Allchinesischen Gewerkschaftsbundes, empfängt eine ÖGB-Delegation unter Anton Benya:

austrian trade unions confederation delegation entertained

beijing, august 30 (xinhua) -- Luo gan, vice-chairman of the all-china federation of trade unions, met and feted here today a delegation from the austrian confederation of trade unions in the name of ni zhifu, chairman of the federation.

the delegation is headed by anton benya, president of the confederation and president of the austrian national council.

during the meeting, the two sides held talks on expansion of the relations between the workers and trade unions of the two countries.

China-Reisen 1987

Für 1987 bietet die Ö.G.C.F. gemeinsam mit dem N.Ö. Landesreisebüro folgende China-Reisen an:

1. FRÜHLING BEI DEN MIAO-STÄMMEN GUIZHOU UND AM HEILIGEN PUTUO-BERG
Reise in neu geöffnete Gebiete Chinas, 9. April - 30. April 1987
Wien-Zürich-Hongkong-Kanton-Guizhou-Shanghai-Ningpo-Putuoshan-Shaoxing-Hangzhou-Peking-Frankfurt-Wien
Reiseleitung: Dr. phil. Li Ou, Peking-Universität/Wien
voraussichtlicher Preis: S 48.500,--
2. CHINA FÜR KENNER 10. Mai - 3. Juni 1987
Reise zu den entlegenen lamaistischen Klöstern Kumbum, Labrang und die Innere Mongolei
Wien-Zürich-Peking-Xi'an-Tianshui-Xining-Kumbum-Lanzhou-Labrang-Lanzhou-Baotou-Hehehot-Datong-Peking-Chengde-Peking-Frankfurt-Wien
Reiseleitung: die Völkerkundlerin und erfahrene China-Reisende Edith Brosch
voraussichtlicher Preis: S 49.300.--
3. CHINA FÜR THEATERBEGEISTERTE
Reise in kulturell und landschaftlich hervorragende Gebiete Chinas unter Einbeziehung der lokalen Formen des chinesischen Theaters (Gespräche mit Schauspielern und Regisseuren, Besuch von Proben und Aufführungen)
26. Juli - 18. August 1987
Wien-Zürich-Peking-Xi'an-Chengdu-Shanghai-Hangzhou-Fuzhou (wahrscheinlich mit Ausflug zur idyllischen Küstenstadt Xiamen) -Kanton-Hongkong-Frankfurt-Wien
Reiseleitung: der gegenwärtige wissenschaftlich-künstlerische Leiter der chinesischen André-Heller-Schau und Fachmann des chinesischen Theaters Dr. Michael Gissenwehler
(Studium der Theaterwissenschaft in Wien und Peking, fließende Chinesisch-Sprachkenntnisse)
voraussichtlicher Preis: S 49.300,--
4. KOSTBARKEITEN DER SEIDENSTRASSE 20. September - 17. Oktober 1987
Reiseleitung: Mag. Else Unterrieder, Warteliste
5. MALERISCHES CHINA FÜR MEDIZINISCH INTERESSIERTE
Reise für medizinisch Interessierte - Besuchsmöglichkeit von Spitälern, Apotheken und Forschungsinstituten traditioneller chines. Medizin.
13. September - 3. Oktober 1987
Wien-Zürich-Peking-Lanzhou-Xining (ehemaliges Osttibet)-Kumbum (eines der schönsten Lama-Klöster)-Xi'an-Wuhan-Kanton-Hongkong
Reiseleitung: Obersanitätsrat Dr. Herbert Burggasser
voraussichtlicher Preis: S 47.000,--

FÜR DIE ZUKUNFT PROGRAMMIERT

*...mit dem
BAWAG Erfolgsprogramm*



BAWAG

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT

SWAROVSKI

Eine Unternehmerfamilie
Drei Industrieunternehmen
Viele Produktionsparten
Alles Qualitätserzeugnisse



SWAROVSKI

D. Swarovski & Co.,
A-6112 Wattens/Tirol
Postfach 15

Glasschmucksteine und
-Perlen

Imitationsperlen

»Strass®«

Lusterbehängartikel

Besatzartikel

Echte und Synthetische
Schmucksteine

»Swareflex«-Reflektoren

Geschenk-, Souvenir- und
Werbeartikel aus Hochblei-
kristall

Exquisiter Modeschmuck

Technische Artikel aus Glas

»Swaromed« — EKG —
Elektroden



SWAROVSKI OPTIK

Swarovski Optik K.G.
Absam
A-6060 Hall in Tirol

HABICHT-Ferngläser

HABICHT-Zielfernrohre

HABICHT-Ausziehfernrohre

Optische Spezialgeräte

Feinmechanische Geräte

TYROLIT

SCHLEIFMITTELWERKE SWAROVSKI K. G.

Tyrolit Schleifmittelwerke
Swarovski K. G.
A-6130 Schwaz/Tirol

Schleifwerkzeuge in
Korund und
Siliciumkarbid

Schleifwerkzeuge in
Diamant und CBN

Elastic-Schleifwerkzeuge

